Eine

Schulreise in Deutschland.

Ein Beitrag zur Kenntniß

der

Schulzustände der Gegenwart.

Für Lehrer, Schulfreunde, Schul- und Gemeindebehörden.

Von

Jos. Bühlmann,

Lehrer in Luzern.

Mit 4 Tafeln Abbildungen.

Zürich.

Verlags-Magazin.

1873.

Vorwort.

Kaum war der Kanonendonner des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 verhallt, so entbrannte der Geisteskampf in noch nie gesehener Macht. „Volksbildung zur Volksbefreiung!“ ruft's und ertönt's von allen Seiten. Der Deutsche hat an sich selbst erfahren, was Bildung bedeutet; weil er aber weiß, daß Stillstand Rückschritt ist, so ruht er nicht, sondern will seine Kraft steigern, und womit? Womit anders, als durch das einzige Mittel, das es gibt, durch Bildung! Auch das Losungswort aller einsichtigen Männer im vielvölkerigen Oesterreich, im jungen Italien, im niedergeschmetterten Frankreich heißt: „Vorwärts!“

Allein bei allem Thun giebt es ein: Wie? Wer sich nicht überstürzen und in der Wahl der Mittel vergreifen will, der sieht sich nach dem um, was auf dem zu kultivirenden Gebiete da und dort schon besteht. Das gilt auch für den Jugendbildner, den Lehrer. Es soll dieser vor allem die Bildungsideale hochhalten, ja, aber er soll auch den Boden der Wirklichkeit nicht verlieren; er soll in der Nähe und Ferne fleißig Umschau halten, ob er neue und bessere Bildungswege entdecke; er vergleiche das Bildungsverfahren anderer mit dem seinigen und — handle dann.

Eine solche Umschau zu halten, meinen Geist durch neue Anschauungen zu erfrischen und zu bereichern, Anregung und Stoff zu Vergleichungen zu sammeln, ergriff ich vorigen Herbst den Wanderstab, durchzog die schönen deutschen Gauen und hielt Einkehr in den Stätten, wo sich die Jugend Germaniens durch den Mund der edelsten Männer für alles Wahre, Gute und Schöne begeistern läßt und den Muth und die Kraft holt, dereinst in die Fußstapfen der Väter zu treten.

Was ich da gesehen und gehört, nun auch andern mitzutheilen, das ist der Zweck dieser Schrift. Wer darin pikante Erlebnisse, Abenteuer, Schilderung von Reiseeindrücken u. dgl. sucht, mag sich die Mühe des Lesens ersparen, denn er würde sich betrogen sehen. Deutsche Schulen und deutsche Geistesarbeit sind es, was ich den Lesern vorführe. Es sind dies ernste Dinge, über die mit ernsten Leuten und auch ernst gesprochen werden muß.

Die Anordnung des Inhaltes erklärt sich eigentlich von selbst. Die Staatsanstalten habe ich in derjenigen Reihenfolge aufgeführt, in welcher ich sie besuchte; die Privatanstalten unter sich wieder ebenso. Zu den letztern sollte auch das Kindergärtnerinnenseminar in Gotha gezählt werden; es hat aber als Bildungsanstalt für die Lehrerinnen des Herzogthums einen gewissen staatlichen Charakter und hängt mit den übrigen gothaischen Schulanstalten durch so viele Fäden zusammen, daß es mir nicht rathsam erschien, es seiner natürlichen Verbindung mit denselben zu entreißen. — Ich habe des weitern in einem Anhange drei Gegenständen im Schulzimmer: dem Ofen, der Subsellie und der Lesemaschine ausführliche Beschreibungen gewidmet, weil es mir nicht thunlich erschien, den Gang der Berichterstattung mit diesen Monographien zu unterbrechen.

Wie dem Titelblatte zu entnehmen, spricht diese Schrift nicht allein bei den Lehrern, sondern auch bei den Schulfreunden, Schul- und Gemeindebehörden vor. Letztere bitte ich, besonders die Winke und Rathschläge für eine den sanitären Anforderungen entsprechende Einrichtung der Schulzimmer, Subsellien und Unterrichtsmittel einer freundlichen Beachtung zu unterziehen. Sieht man recht nach, so findet man auch Fingerzeige für eine vernünftigere Gestaltung mancher verkehrten und verkümmerten städtischen Volksschulorganisation. Ob diese Fingerzeige gerade da, wo sie am vernehmlichsten anklopfen möchten, auch beachtet und recht gewürdigt werden, steht freilich dahin. Je nun: das Anpochen kann ich halt doch nimmer lassen!

Luzern, im September 1872.

Der Verfasser.

Einleitung.

Schon seit mehrern Jahren pflege ich die acht bis neun Wochen dauernden Herbstferien zu Schulreisen zu benutzen. Im Herbste 1871 hatte ich es auf die Schulanstalten Mitteldeutschlands, besonders diejenigen in Gotha, abgesehen. Den 3. August verließ ich bei Basel die Schweiz. Als erstes Reiseziel faßte ich Frankfurt a/M. ins Auge; ich hielt mich darum in den Städten Freiburg, Straßburg, Karlsruhe, Heidelberg, Mannheim, Worms, Mainz, Bingen und Wiesbaden nur so lange auf, als nöthig war, sie zu durchstreifen, die baulichen und sanitarischen Einrichtungen ihrer Schulgebäude, sowie die bedeutendsten Sammlungen und Sehenswürdigkeiten flüchtig zu besichtigen. In Freiburg wohnte ich einen Nachmittag dem Unterrichte in Knabenelementarklassen an. Weder Lokalitäten, noch Schulorganisation, noch Unterricht fand ich besonders bemerkenswerth. Das zur Zeit viel gerühmte und viel geschmähte pflüger'sche Lesebuch ist bedeutend umgestaltet worden. Das Lesebuch, welches gegenwärtig für das zweite und dritte Schuljahr im Gebrauche ist, paßt sehr gut als Grundlage für den Anschauungsunterricht, enthält aber zu viel Sprachtheorie. Es wird auch eine kleine, nur 96 Sedezseiten umfassende illustrirte biblische Geschichte benutzt, welche mir sehr gut gefiel. Sie ist von Dr. Schuster verfaßt und enthält nicht übel ausgewählte, knapp gehaltene Einzelgeschichten. Ich bin nun freilich nicht damit

einverstanden, daß man schon sieben- und achtjährigen Schülern einen Bibelauszug in die Hand gebe, sei er auch noch so klein; wo es aber durchaus gefordert wird, greife man nach diesem Büchlein, das weise Maß zu halten versteht.

In Bingen führte mich Direktor Sander (Ende der Dreißigerjahre Professor in Luzern) in das von ihm dirigirte Realgymnasium. Es hat diese Anstalt einen sehr guten Klang, und, soviel ich sah, mit recht. Erwähnenswerth ist die Naturaliensammlung, welche von Direktor Sander gegründet und mit Unterstützung seines jüngst aus Batavia zurückgekehrten Sohnes sehr bereichert worden ist. Es zeichnet sich diese Sammlung besonders durch eine Menge tropischer Schlangenarten, durch seltene Conchylien und hübsche Korallen aus. Auch die Zeichnungsapparate und Gypsmodelle der Schule bezeugen, was ein tüchtiger und eifriger Schulmann selbst bei sehr bescheidenen pekuniären Mitteln zu Stande bringen kann.

Wie schon bemerkt, war meine erste eigentliche Schulstation die Stadt Frankfurt a/M. Meine Hauptaufmerksamkeit wandte ich hier der höhern Bürgerschule und dem persönlichen Verkehre mit dem Direktor derselben, Dr. Paldamus, zu.

Von Frankfurt fuhr ich direkt nach Gotha, meinem zweiten Reiseziele. Die beiden Lehrerbildungsanstalten und die Volksschulen des Herzogthums Gotha haben einen großen Ruf. Ich traf dort mit hospitirenden Lehrern und Lehrerinnen aus aller Herren Länder, namentlich aus Deutsch-Oesterreich und Ungarn, zusammen, und das war nicht etwa ein besonders glücklicher Zufall, nein: das Fremdenbuch des Lehrerseminars zeigt, daß ich fast zu jeder andern Zeit des Jahres nicht weniger Fremde gefunden hätte.

Es war mein Plan, das gothaische Schulwesen in allen seinen Zweigen und doch möglichst gründlich zu studiren; ich mußte deshalb die Zeit wohl zu Rathe ziehen. Ich saß oft von morgens 6 bis mittags 12 Uhr und von mittags 1 bis abends 6 oder 7 Uhr in den Schulen und besuchte wohl nach 8 Uhr abends noch Lehrerkonferenzen. Und wie machte ich diese Ausnützung der Zeit möglich? — Gleich nach meiner Ankunft in Gotha verschaffte ich mir die Lektionspläne der Schulanstalten in der Stadt. Auf Grund der-

selben entwarf ich mir alsdann einen dreiwöchentlichen Feldzugsplan. Daß ich bei Ausführung desselben jeden Tag wiederholt in Fall kam, das akademische Viertel zur Wanderung von einem Schulhause zum oft entfernten andern zu benutzen, kann nicht auffallen; denn auch in Gotha giebt's so wenig wie anderwärts Schulen, in welchen von morgens 6 bis abends 7 Uhr ununterbrochen unterrichtet würde.

Nach einem mehrtägigen Abstecher in den Thüringerwald gieng's von Gotha weiter nach dem thüringischen Athen Weimar. Nebst den klassischen Stellen interessirten mich hier die verschiedenen Schulanstalten der Stadt. Ich machte die persönliche Bekanntschaft des Oberschulrathes Dr. Lauckhard und des Schulhausbauverständigen Justizrath Zwez.

In der Musenstadt Jena hatte ich mir den Besuch zweier großen Privatinstitute und der Kindergärten zum Ziele gesteckt. Ich vergaß nicht, bei dem berühmten Optiker Zeiß vorzusprechen und mir von demselben die neuesten, für den physikalischen Unterricht sich eignenden Instrumente zeigen zu lassen. Mein Gang dahin erwies sich als sehr lohnend.

Eine der nächsten Ausbeuten für meine Schulzwecke gab Leipzig mit den naheliegenden Ortschaften Gohlis und Wahren. Das sächsische Schulwesen steht überhaupt auf einer hohen Stufe; aber mehr als jede andere Stadt des Königreiches leistet darin Leipzig.

Meine Rückreise machte ich über München. Hier fand ich wohl Kunstschätze in Hülle und Fülle, aber keine im Betriebe stehende Schulen. Ich half mir dadurch, daß ich Lehrer, Schulmänner und um die äußere Einrichtung der Schulen verdiente Männer, wie Dr. Pettenkofer, auffuchte und mich mit denselben in persönlichen Rapport setzte. Das brachte mir so ansehnlichen Gewinn, daß ich trotz der Schulferien mit Befriedigung auf meinen Aufenthalt in München zurückblicke.

Die letzte Schule endlich, der ich meinen Besuch abstattete, war die Mädchenschule zum Bäumlistorkel in Rorschach. Es ist dies, wie wir weiter unten sehen werden, eine Anstalt, welche der Schweiz mehr Ehre macht, als alle welschen Zierpuppenfabriken zusammengenommen. Durch die Bekanntschaft mit dieser Schule

erhielt meine Reise einen würdigen Abschluß. Den 26. September trat ich wieder wohlbehalten bei den Meinigen ein.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, im Folgenden alles zu sagen, was ich in den von mir besuchten Schulen gesehen und gehört, überhaupt gelernt habe; es handelt sich wohl blos darum, daß ich die verschiedenen Schulanstalten nach ihren charakteristischen Seiten schildere und so die Elemente eines Gesammtbildes liefere, das einen Einblick in Wesen, Ziele und Mittel der deutschen Volks- und Mittelschulbildung zu gewähren geeignet ist.

I.

Das Schulwesen der mittel- und norddeutschen Staaten im allgemeinen.

Um das Verständniß des Folgenden zu erleichtern und Wiederholungen zu vermeiden, empfiehlt sich eine einleitende Zusammenstellung des Gleichartigen im Volks- und Mittelschulwesen der Staaten des ehemaligen Norddeutschen Bundes.

Sehen wir von den eigentlichen Berufs- und Fachschulen ab, so präsentiren sich als untere und mittlere Schulen: Volksschulen, höhere Bürgerschulen, Realschulen und Gymnasien.

Die Volksschulen werden vom vollendeten sechsten bis zum vollendeten vierzehnten Altersjahre besucht. Sie umfassen acht volle Jahreskurse und ihr Besuch ist zu Stadt und Land obligatorisch. Die Schulpflichtigkeit hört erst mit der Konfirmation auf, selbst dann, wenn diese, wie es bei wenig Befähigten geschehen kann, bis zum vollendeten fünfzehnten Jahre verschoben wird. Ist die Schule ungetheilt, d. h. werden alle acht Jahresstufen von demselben Lehrer unterrichtet, so heißt sie eine „einklassige". Diesen Namen behält sie auch dann noch, wenn dem Lehrer wegen Kränklichkeit oder Altersschwäche ein Gehilfe beigegeben ist. — Werden sämmtliche Volksschulkurse von zwei selbstständigen Lehrern unterrichtet, so heißt man die Schule eine „zweiklassige". Die ein- und zweiklassigen Schulen bilden auf dem Lande die große Mehrzahl; in den Städten dagegen giebt es drei-, vier-, fünf-, sechs-, sieben- und achtklassige Schulen. Die Klassen werden überall von oben nach unten gezählt, so daß bei einer achtklassigen Schule die achte Klasse die unterste ist. In der Großzahl der Schulen sind beide Geschlechter gemischt; in den größern Städten findet wohl Geschlechtertrennung statt, aber in der Regel

stehen beide Geschlechter unter derselben Direktion und gehen in dasselbe Schulgebäude. Unterrichtsform und Unterrichtsstoff sind, Geometrie, Turnen an Geräthen und weibliche Handarbeiten ausgenommen, für beide Geschlechter so ziemlich dieselben.

Die Unterrichtsgegenstände der Volksschule sind überall folgende: Religion, deutsche Sprache, Rechnen, Geometrie, Geschichte, Geographie, Naturkunde, Schönschreiben, Gesang und Turnen. Diese Lehrgegenstände sind ohne Ausnahme obligatorisch, wenn sie auch zum Theil, wie die Realien in Preußen, ein sehr kümmerliches Leben fristen.

Die Ausgaben für die Volksschulen werden theilweise aufgebracht durch Schulgeld, das man von den Eltern der schulpflichtigen Kinder erhebt. Der Schulgeldbetrag ist sehr verschieden. Als Regel für den Bezug desselben gilt überall, daß zwei, drei oder mehr derselben Familie angehörige, die Schule gleichzeitig besuchende Kinder weniger als den zwei-, drei oder mehrfachen Betrag des Schulgeldes entrichten müssen. Letzteres wird ganz armen Kindern erlassen oder es wird der Heimatgemeinde in Rechnung gebracht. — Wo in einer Stadt so viele schulpflichtige Kinder sind, daß sich eine Parallelisirung der ohnehin mehrklassigen Schule nöthig macht, wird gewöhnlich eine selbstständige zweite Schulanstalt mit separatem Gebäude und separater Direktion gegründet; das Schulgeld der zweiten so entstandenen Schule wird erhöht und damit bewirkt, daß sich die Kinder der wohlhabenden Familien von denjenigen der Proletarier trennen und der neuen Schule zuwenden; oder es findet auch der umgekehrte Vorgang statt: die ärmern Kinder werden ausgeschieden und gehen zur neuen Schule über. Die Volksschule mit dem erhöhten Schulgelde erhält den Namen Erste Bürgerschule oder auch kurzweg B ü r g e r s c h u l e. So verwerflich uns Republikanern diese Begünstigung der Standesvorurtheile durch die Schule erscheint und auch ist, so muß man doch zugeben, daß der dadurch ermöglichte Bezug eines hohen Schulgeldes vielfach zur pekuniären Besserstellung der Lehrer und guten Ausstattung der Schulen, auch der Armenschulen, beigetragen hat.

Eine zweite norddeutsche Schulgattung ist d i e h ö h e r e B ü r g e r s c h u l e. Ist diese normal ausgebaut, so hat sie sechs Jahreskurse. Der Übertritt aus der Volksschule, resp. Bürgerschule, in dieselbe

erfolgt in der Regel nach vollendetem zehnten und der Abgang nach vollendetem sechszehnten Altersjahre. Der Übertritt in die höhere Bürgerschule findet aber auch oft schon nach dem dritten Volksschulkurse, also im neunten Altersjahre statt; dann hat die höhere Bürgerschule sieben einjährige Kurse. Es kommt dieser Schulwechsel wohl erst nach dem elften Altersjahre, resp. nach fünf Volksschulkursen vor, und dann reduzirt sich die höhere Bürgerschule auf fünf Klassen. In allen Fällen hat der Abiturient der höheren Bürgerschule zehn Jahreskurse hinter sich.

Die höhere Bürgerschule hat den Zweck, das in der Volksschule nicht zu befriedigende Bildungsbedürfniß derjenigen zu berücksichtigen, welche sich einem technisch-praktischen Berufe bestimmen und nicht willens sind, eine ganze Realschule oder ein ganzes Gymnasium durchzumachen. Der Unterricht der höheren Bürgerschule ist demzufolge nicht streng wissenschaftlich; er rüstet die Schüler nur mit denjenigen Kenntnissen aus, die diese für die höhern Ansprüche des gewerblichen Lebens brauchen. Als Nebenzweck verfolgt die höhere Bürgerschule auch den, den Abiturienten das Anrecht auf den einjährigen Freiwilligendienst mitzugeben, wodurch die hierauf Reflektirenden der Nothwendigkeit enthoben werden, die Gymnasien und die Realschulen zu besuchen, deren Bildungszwecke sie nicht erreichen können, weil sie schon in der Sekunda oder Tertia abgehen müssen, und deren Bildungsstoff ihrem praktischen Bedürfnisse durchaus ferne liegt.

Die Qualifikation für den Freiwilligendienst muß durch eine besondere Prüfung dokumentirt werden. Sie ist vorhanden, wenn die Examinanden

1) in dem mündlichen und schriftlichen Gebrauche der französischen Sprache so viel Sicherheit erlangt haben, als es für das geschäftliche und gesellschaftliche Bedürfniß nothwendig erscheint;

2) in der Mathematik alle Zahlen- und Raumverhältnisse, die im bürgerlichen Leben vorkommen, mit Leichtigkeit und Sicherheit richtig und klar auffassen und später im praktischen Leben beherrschen können;

3) in der Naturkunde nicht nur die für ihren künftigen Beruf nothwendigen Kenntnisse sich angeeignet haben, sondern auch in den

Stand gesetzt worden sind, durch eigene Lektüre nach der Schulzeit sich fortzubilden;

4) in den übrigen Lehrgegenständen (Religion, Geschichte, Geographie, Zeichnen und insbesondere deutsche Sprache) so weit gefördert sind, daß ihr Gedankenkreis sich entsprechend erweitert und ihre Fähigkeit, über die Darstellungsmittel zu verfügen, einen genügenden Abschluß erhalten hat.

Es gibt höhere Bürgerschulen sowohl für Mädchen als für Knaben; jedes Geschlecht hat aber gewöhnlich seine eigene Anstalt. Der Lehrplan der höhern Mädchenschulen weicht von demjenigen der Knabenschulen vielfach ab und trägt vor allem den weiblichen Bildungsbedürfnissen Rechnung.

Der Lehrplan der höhern Bürgerschulen beider Geschlechter behält alle Lehrgegenstände der Volksschule bei, betont aber in den Knabenschulen besonders die mathematischen und naturwissenschaftlichen, in den Mädchenschulen die sprachlichen Fächer. Als neue Lehrgegenstände nimmt die höhere Bürgerschule beider Geschlechter den Unterricht in der französischen und englischen Sprache auf. Mit dem Französischen fängt überall schon die unterste Klasse der höhern Bürgerschule an, gleichviel, ob drei, vier oder fünf Volksschulkurse vorausgegangen sind. Der Unterricht im Englischen wird gewöhnlich in den letzten vier oder drei Kursen der höhern Bürgerschulen durchgeführt.

Die R e a l s c h u l e n sind unter allen Schulgattungen der Bürgerschule am ähnlichsten; sie waren ursprünglich nichts anderes, als was die jetzige Bürgerschule sein soll. Jene verfolgten aber vor Entstehung der höhern Bürgerschulen einen doppelten Zweck: sie sollten den praktischen Bedürfnissen des höhern Bürgerstandes dienen und gleichzeitig Pflegstätten für diejenigen Wissenschaften sein, welche auf dem Gymnasium keine genügende Berücksichtigung finden können. Durch die weitere Entwicklung aber und die sich immer steigernden Forderungen ist es gekommen, daß sie den beiden Zwecken nicht mehr in gleicher Weise entsprechen konnten. Die Realschule wurde immer mehr und mehr die Vertreterin der Vorbildung zum Studium derjenigen Wissenschaften, welche von den Forschungen der Neuzeit ausgeweitet und vertieft worden sind; sie befleißigte sich immer besser der strengwissen-

schaftlichen Lehrform und entfernte sich dadurch von der praktischen Seite ihrer Aufgabe in dem Grade, in welchem sie mehr eine rechte Förderin der Wissenschaften wurde und damit als vollständig gleichberechtigter Bildungsfaktor sich an die Seite des Gymnasiums schwang. Daß die norddeutsche Realschule diese wissenschaftliche Bedeutung wirklich erlangt hat, beweist die Thatsache, daß das preußische Kultusministerium den Abiturienten der preußischen Realschulen erster Ordnung bewilligt hat, sich als akademische Vollbürger in den philosophischen Fakultäten einschreiben zu lassen. Nach zurückgelegtem Universitätsstudium haben solche Realschul-Abiturienten ungehinderten Zugang zur Prüfung für gewisse Lehrämter. Es ist damit nur der erste Schritt gethan; die weitern Schritte müssen bald nachfolgen und die unverkümmerte Anerkennung der entwickelten und vollständig ausgebildeten Realschule als gleichberechtigter wissenschaftlicher Schule neben dem Gymnasium ist nur eine Frage der Zeit.

Eine preußische Realschule erster Ordnung nimmt ihre Schüler im neunten Jahre, also nach Absolvirung des dritten Volksschulkurses, auf und behält sie neun Jahre, demnach mindestens bis ins achtzehnte Lebensjahr. Zum fremdsprachlichen Unterricht der Realschulen gehört auch das Latein; es tritt dieser Unterrichtsgegenstand jedoch nicht so sehr in den Vordergrund wie im Gymnasium, sondern läßt den modernen Sprachen und den mathematischen Fächern auf allen Stufen den Vorrang.

Die Realschulen werden allerdings auch heute noch vielfach von solchen besucht, denen es nur um eine etwas höhere praktische Bildung, als ihnen die achtkursige Volksschule gewährt, und nebenbei um Erlangung der Berechtigung zum Freiwilligendienst der Einjährigen zu thun ist, und die darum abgehen, wenn sie die Reife zur Sekunda der Realschulen erster Ordnung oder die Maturität zur Prima der Realschulen zweiter Ordnung erreicht haben, weil diese Reife für das bezeichnete militärische Privilegium genügt. Es geschieht dies indessen gewöhnlich nur mit Rücksicht auf die zwingenden Verhältnisse da, wo man wohl eine Realschule, dagegen keine Bürgerschule hat. Es giebt nämlich viele Städte, die eigentlich nur eine höhere Bürgerschule nöthig hätten, die aber aus Unverstand und Eitelkeit durchaus eine Real-

schule haben wollen und darum 99 % der dieselbe frequentirenden Zöglinge zwingen, einen Unterricht zu genießen, der nach Form und Inhalt für sie nicht paßt, weil ihre Bildungsbedürfnisse mit den Zielen der Schule nicht zusammenfallen, und weil sie den Lehrgang der Realschule weder ganz durchmachen können noch wollen. Da natürlich Realschulen solcher Art in ihrer Entwicklung nothwendig zurückbleiben und auf die Gleichstellung mit den Gymnasien verzichten müssen, so werden sie in neuerer Zeit unter Preisgebung der wissenschaftlichen Lehrform in höhere Bürgerschulen umgewandelt.

Die Gymnasien pflegen in Norddeutschland so gut, wie bei uns in der Schweiz, vorherrschend die antiken Studien; da sie aber nunmehr ihres Privilegiums auf die alleinige Vorbildung zum Hochschulstudium verlustig gehen, so geben sie zugleich mit diesem Privilegium eine große Zahl der für die gymnasialen Bildungszwecke untauglichen Schüler ab und werden dadurch um so geeigneter, ihrer ursprünglichen Aufgabe, der Pflege der humanistischen Wissenschaften, nachzukommen.

In denjenigen Städten, welche zu klein sind, als daß sie ein Gymnasium und eine Realschule zugleich hinlänglich bevölkern und mit guten Lehrkräften und Einrichtungen ausstatten könnten, greift man zu dem Aushilfsmittel der Gymnasien mit Literar- und Realabtheilung. Die Trennung beginnt in der Regel erst in derjenigen Klasse, in welcher zum Latein noch Griechisch kommt. Beiden Abtheilungen sind die Direktion, ein Theil der Lehrkräfte und der Lehrmittel gemeinsam. Wo es mit dem Sonderzwecke der beiden Studienrichtungen nicht kollidirt, werden für gewisse Unterrichtsgegenstände gleichstufige Real- und Literarklassen kombinirt. Das bedingt aber Konzessionen der beiderseitigen Bildungsziele, die nie ohne Schaden des einen Theils möglich und nur durch die Gewalt der Verhältnisse entschuldbar sind.

Das Gymnasium entläßt seine Abiturienten ganz in demselben Alter, wie die Realschule erster Ordnung, nämlich durchschnittlich im achtzehnten Altersjahre, nachdem es die nach dem dritten Volksschulkurse Aufgenommenen neun, die nach dem zehnten Altersjahre Eingetretenen acht volle Jahre behalten hat. Realschule erster Ordnung

und Gymnasium stehen sich also auch in Bezug auf die Altersreife ihrer Abiturienten vollkommen gleich.

Das Schuljahr sämmtlicher Volks- und Mittelschulen in Mittel- und Norddeutschland fängt bald nach Ostern, also im Frühling, an. Es schließt kurze Zeit vor Ostern. Der Neueintritt kann demnach ordentlicherweise nur im Frühling stattfinden. Die Zahl der jährlichen Schulwochen variirt zwischen 40 und 44. Die 8—12 Ferienwochen werden in kleinern Partien so vertheilt, daß 2—3 Wochen zwischen Schluß und Anfang zweier Schuljahre, 4 Wochen auf die heißeste Sommerzeit und 2—4 Wochen auf die Herbstzeit unmittelbar nach Michaelis fallen. Die jährlichen Schlußprüfungen haben in der zweiten Hälfte des März statt.

Den Volks- und Bürgerschulen der Städte stehen durchweg erfahrene weltliche Schulmänner als Direktoren vor. Es ist in den genannten Schulen das Klassenlehrersystem die Regel, und nur in den obersten Klassen wird mit dem Klassen- auch das Fachsystem in Verbindung gebracht. Den Religionsunterricht ertheilt der weltliche Klassenlehrer, nicht ein geistlicher Fachlehrer. Vielerorts ist die Einrichtung getroffen, daß Lehrer der untersten und mittlern Klassen irgend ein Unterrichtsfach ihrer Neigung und Stärke in obern und obersten Klassen vertreten, was für Erhaltung der geistigen Frische und Strebsamkeit der einzelnen Lehrer von höchst wohlthätiger Wirkung ist.

Die Lehrer derselben Anstalten stehen sich im Range gleich. An den untersten Elementarklassen größerer Städte wirken oft Lehrer mit akademischer Bildung und solche, welche als Schriftsteller weit bekannt und beliebt sind, während man hinwieder an obern Klassen derselben Schule seminaristisch gebildete Lehrer ohne besondern Ruf antrifft, ein Beweis, daß man in Deutschland die bei uns vielverbreitete Ansicht nicht theilt, es könne der Unterricht an niedern Klassen ohne Gefahr Lehrern anvertraut werden, welche nur ein Minimum von wissenschaftlicher und beruflicher Bildung besitzen. — Der von der unsrigen abweichenden Anschauung der Mittel- und Norddeutschen bezüglich der Lehrerbildung entsprechen auch ihre Besoldungsnormative. Bei Feststellung der letztern wird die Höhe

der Klasse, an welcher ein Lehrer angestellt ist, selten in betracht gezogen, wohl aber Charakter und Art der Anstellung und das Alter. So wird angenommen, es gebühre dem Klassenlehrer seiner größern Verantwortlichkeit halber eine höhere Besoldung als dem Fachlehrer. Weiter unterscheidet man unwiderruflich angestellte Lehrer, Vikare, Hilfs= und provisorisch angestellte Lehrer. Für die unwiderruflich angestellten Lehrer, für die es nirgends eine periodische Wieder= oder Bestätigungswahl giebt, gelten die höchsten Besoldungsansätze. Es wird für diese ein Minimum festgesetzt und bestimmt, daß sich die Besoldung von 5 zu 5, auch wohl von 3 zu 3 Dienstjahren ohne weiteren Beschluß der Behörden um einen fixirten Betrag erhöht. Die Beträge dieser Anciennetätszulagen variiren in den verschiedenen Staaten und Städten zwischen 30—100 und mehr Thalern, aber überall kann der bei uns undenkbare Fall eintreten, daß der Lehrer der untersten oder achten Klasse unter allen Kollegen derselben Schule das höchste Gehalt bezieht. Hält man die Besoldung für ungenügend, so erhöht man entweder das Minimum oder die Quinquennalzulage oder beides zugleich, und gewöhnlich allen Lehrern derselben Schule und derselben Vokation gleichzeitig, womit Willkür und Prinziplosigkeit ausgeschlossen sind. Mit den Lehrerstellen auf dem Lande sind freie Wohnung und Holz und oft noch andere Naturalleistungen, wie Pflanzland ꝛc., verbunden. — Der ohne eigenes Verschulden dienstuntauglich gewordene und der altersschwache Lehrer erhalten gewisse Prozente ihrer Besoldung als Pensionen für sich, ihre Witwen und Waisen. Es bemißt sich der Prozentansatz dieser Pension nach der Anzahl der Dienstjahre. Die bezüglichen Bestimmungen sind nach den einzelnen Staaten verschieden; gewöhnlich erhält ein Emeritus nach zurückgelegtem 40sten oder 45sten Dienstjahre seine ganze bisherige Jahresbesoldung als Pension ausbezahlt.

In den mittel= und norddeutschen Landschulen werden nur für den Unterricht in weiblichen Handarbeiten Lehrerinnen verwendet. Verschiedene Landgemeinden, welchen man Lehrerinnen empfahl, weigerten sich, solche anzustellen. In den Städten trifft man auch an Mädchenschulen nur selten Lehrerinnen und immer nur

an den drei untersten Elementarklassen. In der neuesten Zeit nimmt die Nachfrage der Städte nach Lehrerinnen zu; aber nicht seminaristisch gebildete haben nirgends Zutritt. Viele Schuldirektoren sprachen sich mir gegenüber immer noch mit aller Entschiedenheit gegen die Anstellung von Lehrerinnen aus.

II.

Die höhere Bürgerschule in Frankfurt am Main.

Das Volksschulwesen der Stadt Frankfurt gliedert sich durchaus nach konfessionellen Rücksichten. Es giebt demgemäß katholische, protestantische und israelitische Volksschulen. Jede Glaubensgenossenschaft hat auch ihre eigenen städtischen Schulbehörden; nur die Schulverwaltung liegt in interkonfessionellen Händen, nämlich in denen des konfessionellgemischten Magistrates. Als Frankfurt noch eine freie Reichsstadt war, waren die konfessionellen Schulbehörden die oberste Instanz in Schulsachen; eine das ganze Volksschulwesen der Stadt zusammenhaltende Behördenspitze gab es und giebt es noch immer nicht, wenn man von der Schulsektion der königl. preuß. Kreisregierung absieht. Man fühlt in Frankfurt den Mangel einer einheitlichen Leitung im Schulwesen und hat schon mehrere Versuche zur Aufstellung einer solchen gemacht; weil man aber eine die verschiedenen Konfessionen gleichmäßig befriedigende Lösung nicht fand, so zerschlugen sich jedesmal die Unterhandlungen. Schließlich wird es aber die Überfüllung der Schulen sein, welcher die verbriefte konfessionelle Autonomie nicht wird stand halten können, und diese Schulnoth ist seit vielen Jahren in Frankfurt permanent. Man hat dort große und schöne Schulgebäude und erstellt deren immer neue; aber dank der konfessionellen Zersplitterung eilt das Bedürfniß immer weit voran. Baut man z. B. ein Schulhaus für Katholiken im östlichen Theile der Stadt, so ist der Noth der protestantischen im gleichen Stadtviertel nicht abgeholfen, und es kann ihr auch so bald nicht gesteuert werden, weil der Neubau in einem andern Stadttheil noch viel dringender ist und die vollgepfropften Protestantenklassen ihren Überfluß an Schülern nicht an die schwachbesetzten Klassen der nächstgelegenen katholischen Schule abgeben

können, und umgekehrt. Das ist eine Kalamität, die sich mit der zunehmenden Bevölkerung der Stadt fortwährend steigert und schließlich zur Einigung der sich widerstrebenden konfessionellen Schulinteressen führen muß!

Es ist eigentlich traurig, daß in einer aufgeklärten Weltstadt, wie Frankfurt, nur die Noth Behörden und Bevölkerung zur Einsicht bringen kann, es sei die Scheidung der lernenden Jugend nach ihrer konfessionellen Angehörigkeit nicht nöthig. Ist es nicht genug, wenn jeder Konfession in Simultanschulen gesonderter Religionsunterricht ertheilt wird? Müssen auch Sprachunterricht, Arithmetik, Geschichte und Schulzucht konfessionelle Färbung erhalten? Wenn nicht, warum trennt man denn? — Ja, spricht man, aber was mit den Schulfonds anfangen, welche den einzelnen Konfessionen gehören? — Wenn's wirklich weiter nichts ist, so muß sich bei gutem Willen aller Betheiligten ein billiger Modus für die Verwendung der Schulfonds ohne gar zu große Schwierigkeiten finden lassen. Also nochmals: für alle Bekenntnißschattirungen gemeinsame Schulen mit gesondertem Religionsunterricht! Es ist auch so der Scheidung nach übergenug.

Zu denjenigen Schulen in Frankfurt, in welche die Bevölkerung lutherischer und helvetischer Konfession ihre Kinder schickt, gehört die höhere Bürgerschule. Diese Schule ist in zwei prächtigen, am Ost-Ende der Stadt gelegenen Schulpalästen untergebracht und zählt etwa 1000 Kinder, zur Hälfte Knaben, zur Hälfte Mädchen. Die Knabenabtheilung hat neun, die Mädchenabtheilung acht Klassen, resp. Jahreskurse. Die Knabenabtheilung hinwieder zerfällt in eine Vorschule mit drei, und die eigentliche höhere Bürgerschule mit sechs Jahreskursen. In die dritte oder unterste Klasse der Vorschule treten die Schüler nach zurückgelegtem sechsten Altersjahr. Es ist indessen der Besuch der drei Elementarklassen keine unerläßliche Bedingung der Aufnahme in die höhere Bürgerschule. In diese werden Zöglinge aller andern protestantischen Schulen aufgenommen, wenn sie drei Volksschulkurse absolvirt und die Aufnahmsprüfung glücklich bestanden haben. Nur wer seinen Buben gleich von Anfang in eine gewähltere Gesellschaft bringen will, benutzt für den Preis eines hohen Schulgeldes die drei Vorschulkurse der höhern Bürgerschule.

Die Klassen der höhern Bürgerschule heißen von unten nach oben wie folgt: Sexta, Quinta, Quarta, Untertertia, Obertertia und Secunda. Eine Prima giebt es noch nicht, und es verhilft das Examen der Abiturienten auch noch nicht zum Rechte für den einjährigen Freiwilligendienst. Dafür soll aber in der nächsten Zukunft gesorgt werden. Es braucht eben Zeit, bis sich Frankfurt seiner Stellung als preußische Provinzialstadt in allen Theilen akkommodirt hat.

Die höhere Bürgerschule mit Vorschule und Mädchenabtheilung hat 30 Lehrer und 4 Lehrerinnen für weibliche Handarbeiten. Da man so viel möglich vermeidet, einem Lehrer mehr als 50 Schüler zu unterstellen, so sind mehrere Klassen parallelisirt, und von den 30 Lehrern sind 23 Klassenlehrer, welche indessen, da der Direktor ein anders organisirtes Fachlehrersystem als ein Unwesen betrachtet, noch für Fachunterricht außer ihren resp. Klassen verwendet werden. Blos an den Mädchenklassen unterrichten 9, sowohl an der Knaben= als Mädchenabtheilung 2 Lehrer. Die 30 Lehrer haben entweder eine ordentliche oder eine provisorische Anstellung oder sind Hilfslehrer. Die Zahl der ordentlichen Lehrer ist auf 20 fixirt und erst, wenn die Stelle eines solchen vakant wird, erhält wieder einer der nicht fest angestellten Lehrer das Attribut „ordentlich".

Diese dreifache Unterscheidung der Lehrer einer Anstalt gehört zu den Dingen, die mir widerstreben; sie kommt in Deutschland häufig vor, ja wird zuweilen noch weitergeführt. Provisorische und definitive Anstellungen lasse ich mir gefallen, weil es natürlich ist, wenn eine Wahlbehörde sich während eines Probejahres erst von der Tauglichkeit einer Person überzeugen will, bevor sie derselben ihr unbedingtes Vertrauen schenkt. Ist aber das Probejahr vorüber, so soll nur zweierlei zulässig sein, entweder sofortige Entlassung oder definitive Anstellung. Letztere kann lebenslänglich sein oder auf Zeit lauten. Ich erkläre mich hier, selbst auf die Gefahr hin, einen allgemeinen Entrüstungsschrei meiner Herren Kollegen heraufzubeschwören, unbedenklich für Anstellungen auf Zeit mit periodischer Bestätigung. Ich will für die Lehrer keine Ausnahmsstellung: sie sollen es weder besser noch schlechter haben, als andere Menschen. Man bezahle sie

gut und sorge für ihr invalides Alter durch reichliche Pensionen; man vergesse nie, daß man mit dem Lehrer Bildung, Freiheit und Glück des Volkes hochhält; aber man gewähre jedem Gemeinwesen das Recht, sich den Faulen, den Stümper und den Miethling im Jugendgarten vom Halse zu schaffen. Die Schule ist nicht des Lehrers, sondern der Lehrer der Schule wegen da. Ich gebe zu, daß bei periodischer Wiederwahl auch ein verdienter Lehrer Intriguen aller Art, namentlich politischer Leidenschaft und religiösem Fanatismus zum Opfer fallen kann; allein es ist das ein Fall, der, wie mich die Beobachtung seit mehrern Jahren gelehrt hat, nur selten vorkommt, und der entlassene tüchtige Lehrer findet leicht wieder ein passenderes Unterkommen. Immerhin muß das Recht der periodischen Wiederwahl nur bis zu einem bestimmten Alter des Lehrers eingeräumt werden; ist dieses Alter erreicht, so sei eine Entlassung nur mit Belassung des vollen Gehaltes gestattet. Der Oberbehörde soll übrigens das Recht zustehen, jederzeit die Motive der Nichtwiederwahl zu prüfen und unter Umständen den Beschluß der Wahlbehörde zu kassiren. Sind dergleichen, den Lehrer vor Willkür schützende Maßregeln getroffen, so ist die Sache nicht mehr so gefährlich. Auch bei lebenslänglicher Anstellung kann einem Lehrer das Verbleiben in der Gemeinde durch Chikane unmöglich gemacht werden. — Ich bleibe also dabei: man hindere durch das Recht periodischer Wiederwahl oder Abberufung, daß sich der Volksschullehrer im Vertrauen auf seine lebenslängliche Anstellung jemals aufs Faulbett lege, aber man schone auch den Professor und — den Pastor nicht! —

Die größte wöchentliche Stundenzahl (30) erreichen zwei Hilfslehrer. Die Zahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden der Klassenlehrer wechselt zwischen 21 und 26, ist also eine ziemlich gleichmäßige. Außer dem Direktor und den Arbeitslehrerinnen hat einzig der Lehrer für das Mädchenzeichnen weniger als 21 Stunden, nämlich 12.

Die Gehalte der Lehrer stufen sich seit 1863 von 1000 bis 2800 fl. ab.

Der Direktor (gegenwärtig Dr. Paldamus, ein namhafter Schulmann und Verfasser eines trefflichen Lesebuches für Volks- und Bürgerschulen) besorgt die Leitung und Vertretung der Anstalt und

unterrichtet während wöchentlich 13 Stunden in Deutsch und Geschichte. Wollen die Eltern der Kinder oder andere das Schulhaus betreten, um einzelne Lehrer während der Schulzeit zu sprechen, so ist der Direktor davon in Kenntniß zu setzen. Es bestimmt letzterer auch mit Rücksicht auf die Neigung und Qualifikation der Lehrkräfte, in welcher Weise diese zur Verwendung kommen sollen. Es sind nämlich Klassen- und Fachlehrersystem derart in Verbindung gebracht, daß in den obern Klassen der Fachunterricht, in den mittlern und untern der Klassenunterricht vorherrscht. Jeder Klassenlehrer ertheilt außer seiner Klasse in denjenigen Stunden, da ihn in seiner Klasse für bestimmte Fächer ein Kollege vertritt, noch Fachunterricht. Ist eine Stelle neu zu besetzen, so erkundigt sich die Wahlbehörde jedesmal nach den augenblicklichrn Bedürfnissen der Anstalt, und fordert alsdann von den Bewerbern außer allgemeiner Lehrbefähigung und Tüchtigkeit noch den Nachweis derjenigen besondern Qualifikation, welche ihr vom Direktor bezeichnet wird. Als solche besondere Erfordernisse werden die Befähigung zur Ertheilung von Turn-, Gesang-, Schreib-, Zeichen- und Realunterricht angesehen. Eine solche Einrichtung gewährt eine große Anzahl nicht zu unterschätzender Vortheile. Dahin rechne ich folgende.

Müssen die Klassenlehrer auch noch Fachunterricht ertheilen, so bleiben sie geistig frisch und strebsam; wer dagegen nur Klassenlehrer ist, entbehrt, nachdem er Jahre lang denselben Unterrichtsstoff wiederholt hat, der Anregung, welche wechselnde Unterrichtsobjekte ausüben. Ist er strebsam, so wird er sich so lange als möglich der Versimpelung und des Mechanisirens zu erwehren suchen, indem er auf Verbesserungen sinnt. Er erfindet Variationen in der Unterrichtsform, die allmälig kleinlicher, geistloser und langweiliger werden und schließlich wohl ganz aufhören. Nun mag es bei der Uhrenfabrikation vortheilhaft sein, wenn sich der einzelne Arbeiter auf die Herstellung eines bestimmten Uhrentheils beschränkt (es behaupten indessen manche Fabrikanten, daß diese Herstellungsweise die Uhren verschlechtert habe), aber der jugendliche Geist ist weder eine Maschine, noch ein Maschinentheil, und er darf darum auch nicht maschinenmäßig behandelt werden. Nur Geist weckt und entfesselt Geister.

Man mag einwenden, es werde auch durch langjährige Ertheilung eines und desselben Unterrichtsfaches neben dem Klassenunterrichte dem Mechanisiren Vorschub geleistet. Nun, möglich ist Geistlosigkeit immer, aber im bezeichneten Falle nicht wahrscheinlich, denn, und das mag man wohl beachten, es ist ein Lieblingsfach, was der Lehrer neben dem Klassenunterricht betreibt, und in solchen Fächern ermüdet man nicht sobald. Der Erschlaffung wirkt zudem der günstige Umstand entgegen, daß der Lehrer in Lehrgegenständen, welche er durch mehrere Klassen führt, durch die Erfolge seines Unterrichtes aufgemuntert wird. Diese Erfolge sind ein Stimulationsmittel, das da, wo sich die Klassen alljährlich neu füllen und der Fachunterricht durch besondere Lehrer besorgt wird, ganz fehlt, aber in Landschulen, wo man oft seine 4—8 Jahresstufen beisammen hat, seine ausgezeichnete Wirkung thut. Das war's, warum man im Frühling 1872 im zürcherischen Kantonsrathe bei Anlaß der Berathung des Unterrichtsgesetzes behauptete, eine Schule mit lauter Schülern derselben Jahresklasse sei eigentlich keine Schule. Ich theile diese Ansicht noch besonders um deswillen, weil in Schulen, wo den Lehrer keine zweite Abtheilung von halber zu halber Stunde abruft, gemeiniglich zu viel geschwatzt und zu wenig geübt wird. Hätte ich zu befehlen, so müßten in jeder Schule wenigstens zwei Altersklassen vereinigt und die einstufigen Schulen, so paradox es auch klingt, untersagt sein.

Hat der Klassenlehrer auch noch außerhalb seiner Klasse zu unterrichten, so wird er in engem Kontakt mit der ganzen Anstalt bleiben. Ist hingegen seine Thätigkeit auf eine Klasse beschränkt, so vergißt er leicht, daß er nur den Theil eines Ganzen, nicht selbst ein Ganzes zu verwalten hat. Es zerfällt dann die Anstalt in so viele Schulen mit eigenem Geist und eigenen Zielen, als sie Parallelabtheilungen zählt. Daß die Anstalt dabei nicht gewinnt, sondern geschädigt wird, ist klar; denn es ist diese einem vielstimmigen Tonwerk zu vergleichen, das selbst Meister der Töne nur dann zur vollen Wirkung bringen, wenn jeder das Ganze im Auge behält und sich mit den andern zum harmonischen Zusammenklange vereinigt.

Man hält des ferneren durch die bezeichnete Ein-

richtung von der Wahlbehörde die Versuchung ab, Männer zu wählen, die wohl ihr Fach verstehen, aber mit Pädagogik und Methodik auf gespanntem Fuße leben. Die Mitglieder der Wahlbehörden sind nämlich oft der Meinung, für Lehrer eines bestimmten Faches sei es vor allem nöthig, daß sie Künstler oder Gelehrte seien, die Vermittlung des Unterrichtsobjektes an die Schüler mache sich dann von selbst. Wahr ist, daß die Lehrer überhaupt und die Fachlehrer insbesondere ihre Sache verstehen, gut verstehen müssen, aber Künstler und Gelehrte braucht es deswegen nicht. Die Methode ist viel wichtiger als großes Wissen und zur Kunst gesteigerte Fertigkeiten. Ich kenne Lehrer, die im Schreiben, Zeichnen, Singen, Turnen zufolge ihres rationellen, auf die Entwicklungsweise des jugendlichen Geistes basirten Verfahrens ganz vorzügliche Resultate erzielen, ohne daß sie selbst in diesen Fächern irgend etwas Hervorragendes zu leisten im Stande wären. Anderntheils giebt es unterrichtende Musiker, Zeichner, Kalligraphen, Gymnastiker, deren Leistungen in der Schule trotz ihres sogar übergroßen Eifers auch hinter den bescheidensten Erwartungen zurückbleiben. Kehr sagt sehr wahr: „Lehrer und Künstler verstehen sich selten, Künstler bilden von außen hinein durch ihr Können, Lehrer von innen heraus durch ihr Wissen.“ Künstler vergessen eben oft ob dem Unterrichtsobjekt das Unterrichtssubjekt, das Kind, und so kommt es dann, daß jegliche Schulzucht aufhört, daß die Schüler schön malen, aber kein vielleicht einst zu bestellendes Werkzeug zeichnen — alle Molltonarten an den Fingern herzählen, aber kein Liedchen auswendig und selbstständig singen — die Reckstange umwirbeln, aber nicht einmal gerade gehen können. — Mit dem Unterricht von Fachgelehrten in Volks- und höhern Bürgerschulen hat es auch ähnliche Bewandtniß. Man liebt es namentlich, den Religionsunterricht Theologen zu übertragen. Soll denn in der Schule eine Religion gelehrt werden, die der Laienlehrer nicht verstehen kann? Wie sollen selbe dann die Schüler verstehen? Sind wirklich die sophistischen Spitzfindigkeiten der kirchlichen Unterscheidungslehren und die Dogmen, nicht die Weckung religiös-sittlicher Gefühle und Begriffe und die Anleitung zu einem wahrhaft gottgefälligen Wandel die Hauptsache? Es ist ein Wahn, wenn man

letzteres durch ersteres zu erreichen hofft. Denn Dogmatik erhellt die Köpfe nicht, sondern verfinstert sie; erwärmt die Herzen nicht, sondern erkältet sie; sie lehrt nicht, was die Menschen einigt, sondern was sie trennt. Es ist wahr, und zu ihrem Ruhme kann ich es sagen, eine solche Religion verstehen die Laienlehrer selten; wenn sie Religionsunterricht ertheilen, so werden sie sagen — wenn sie dürfen —, daß man Gott am besten ehrt, wenn man die Menschen liebt. Und gerade darum sollen sie den Religionsunterricht in der Schule haben und zwar allein und selbstständig haben, nicht als Büttel, der einübt, was der geistliche Herr während 1 oder 2 wöchentlichen Stunden, in denen er wie ein Meteor erscheint und wieder verschwindet, aufzugeben und abzufragen beliebt.

Die Vertheilung des Fachunterrichts einer städtischen Schule unter die Klassenlehrer begünstigt endlich die gleichmäßige und ausreichende Bethätigung aller Glieder des Lehrpersonals, die Berücksichtigung der besondern Fähigkeiten und Neigungen jedes einzelnen Lehrers und die Aufstellung eines Besoldungsnormativs, das einen Rang unter den Lehrern nicht kennt und sowohl dem Arbeitstrieb des jugendlichen Lehrers als dem Alter des im Schuldienste Ergrauten Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Die untern Schulklassen haben gemeiniglich 18—20, die mittlern und obern 22—30 wöchentliche Unterrichtsstunden; was hier wie dort mehr ist, ist vom Uebel. Von diesen Unterrichtsstunden müssen in städtischen Volksschulen die Fachlektionen, welche gewöhnlich den vierten bis dritten Theil sämmtlicher Stunden ausmachen, in Abzug gebracht werden. Rechnen wir den vierten Theil ab, so bleiben noch 14—22 wöchentliche Unterrichtsstunden für den Klassenlehrer, und hat dieser nun nicht außerdem noch so viel Fachlektionen, daß er auf annähernd 30 Stunden kömmt, so ist er nach meiner Ansicht zu wenig bethätigt und in Versuchung gebracht, nach Nebenbeschäftigungen zu greifen, die ihn von seinem Berufe abführen. Die Versuchung wird um so größer sein, weil mit einer geringen Stundenzahl auch geringe Besoldungen verbunden zu sein pflegen. Man stellt nämlich kaum aus zarter Schonung für die Klassenlehrer überflüssige

Fachlehrer an; man thut es vielmehr aus Eitelkeit, oder weil es so hergebracht ist, und, damit denn doch die Geschichte nicht allzu viel kostet, läßt man es bei sehr mäßigen Besoldungsansätzen bewenden. „Damit wäre die Sache hübsch ins Gleiche gebracht", denkt man, aber leider denkt man falsch; denn man hat nicht weniger thöricht gehandelt als ein Mann, der von 20 schlecht bezahlten Arbeitern thun läßt, was 15 gut bezahlte eher und besser zu Stande brächten. Es ist darum besser, man stelle so wenig Lehrer als möglich an, und lasse keine ihrer Kenntnisse und Fertigkeiten brach liegen, sondern nütze sie aus zum Wohle der Schule und der Gemeinde. Ein Normativ soll die Maximalstundenzahl, ein liberal bemessenes Besoldungsminimum und ein jährliches Honorar für jede das Maximum übersteigende Stunde wöchentlich fixiren. Rang- und Besoldungsunterschiede nach Klassenhöhe sind abzuschaffen; denn sie sind nicht zu rechtfertigen. Für die erfolgreiche Führung der untern Klassen sind nicht weniger Geschick und Bildung erforderlich als für die obern, und es sollten auch nicht weniger verlangt werden. Die Zeit, welche Lehrer an obern Klassen auf die Korrekturen verwenden müssen, wird durch den aufreibenden Unterricht in den Unterklassen mehr als aufgewogen. Es giebt freilich Lehrer, welche eine Unzahl von Stunden auf die Korrekturen verwenden; ich halte aber für besser, daß man den Fehlern vorbeugt, als daß man sie korrigirt. Man korrigire in der Schule, vor und mit den Schülern. Wer dies nicht thut und sich zu Hause lieber mit immer denselben Schreibfehlern herumschlägt, darf sich nicht beklagen, wenn von seinem unnützen Aufwand an Kraft und Zeit keine Notiz genommen wird.

Weil ältern Lehrern nicht zuzumuthen ist, daß sie außer den obligaten noch weitere Unterrichtsstunden übernehmen, so würden ohne Alterszulagen ihre Besoldungen geringer als diejenigen der jüngern Lehrer sein, und das wäre unrecht. Beim System der Alterszulagen erhöht sich das Gehalt von Periode zu Periode, auch ohne Extraarbeit. Bei Berechnung derselben sollte auch der frühere Schuldienst in andern Gemeinden berücksichtigt werden; denn die Stadt hat großen Vortheil davon, wenn die Lehrer, nachdem sie ihre ersten Unterrichtsexperimente anderwärts gemacht, mit reichen Erfahrungen in ihren Dienst

treten. Daß die Alterszulagen nicht Unwürdigen verabreicht werden müssen, mag die periodische Wiederwahl verhüten.

Ich resümire kurz. Werden an städtischen Schulanstalten Klassen- und Fachlehrersystem, wie ich es dargestellt, in Verbindung gebracht, und wird diese Verbindung nach allen Richtungen konsequent durchgeführt, so erhält die Stadt eine in einheitlichem Geiste wirkende, frische, strebsame, vollauf, gleichmäßig und den Kräften jedes Einzelnen gemäß beschäftigte Lehrerschaft, man hält die der Schule schädlichen künstlerischen und gelehrten Elemente ferne und ermöglicht ein Besoldungssystem, bei dem ohne Überlastung der Gemeinde der langjährige Schuldienst zu seinem Rechte kömmt, aber auch die jüngern Lehrer Gelegenheit zur Verbesserung ihrer pekuniären Lage innerhalb ihrer Wirkungssphäre, speziellen Befähigung und besondern Neigung erhalten, und nicht gezwungen sind, ihre Kraft durch unpassende Nebenbeschäftigungen und Privatstunden zu zersplittern und schon frühzeitig ihre Begeisterung für den Beruf einzubüßen. —

Die besprochene Einrichtung ist in der höhern Bürgerschule in Frankfurt nicht in allen ihren Konsequenzen durchgeführt; aber auch letztere namhaft zu machen schien mir durch die Wichtigkeit des Gegenstandes für die Organisation städtischer Schulen geboten. Nachdem es geschehen, kann ich nun zu meinem Berichte zurückkehren.

Über den Unterricht ist etwa Folgendes zu sagen.

Für den Religionsunterricht sind in den untern Klassen 3, in den obern 2 wöchentliche Stunden festgesetzt. Es beschränkt sich dieser Lehrgegenstand auf Behandlung der biblischen und Kirchengeschichte; Katechismus-Unterricht giebt es nicht. Von letzterm hätte man sich demnach glücklich emanzipirt. Man dürfte jedoch füglich noch einen Schritt weiter gehen und auch die hierzulande allgemeine Plackerei mit einer Unzahl von Sprüchen und Liedern verabschieden. In den drei untersten Klassen fiele ein selbstständiger Religionsunterricht am besten ganz weg; denn die ersten religiös-moralischen Gefühle werden durch frei vorgetragene oder gelesene, passend ausgewählte Erzählungen, welche dem Kindesleben, nicht dem Leben der Erwachsenen entnommen sind, mehr angeregt als durch Geschichten des alten und neuen Testaments, deren Schauplatz, Zeit und Verhältnisse dem Kinde völlig

fremd sind, und für deren Verständniß es so lange keine Anhaltspunkte hat, bis es das Leben seiner nächsten Umgebung kennt und Entferntes damit vergleichen kann. — Am meisten verwundere ich mich darüber, daß die sonst so vernünftigen Norddeutschen durchaus die ganze Bibel in ihren Schulen haben wollen. Man lese zum Exempel das Hohe Lied und sage, ob es eine unpassendere Lektüre für Kinder geben könne! Und doch: die ganze Bibel, anders geht's nicht! Ist's denn naturnothwendig, daß die Menschen einen Götzen haben, sei's die Bibel, sei's den unfehlbaren Papst? Fast sollte man's glauben, wenn man sieht, wie sie daneben wieder ganz gescheidt sein können. So hat man im katholischen Lager von jeher erkannt, daß die Bibel in ihrer Gesammtheit für die Schule nicht paßt; man schuf kleine Auszüge, die zum Theil gar nicht übel sind. Mögen's in diesem Punkte die Protestanten den Katholiken nachmachen!

Der Unterricht in der deutschen Sprache beginnt in den Vorschulklassen mit wöchentlich 13 Stunden und hat in den obersten Klassen nur noch 3 Stunden. In der untersten Elementarklasse wird nach der Schreiblesemethode verfahren und der Anschauungsunterricht nicht selbstständig betrieben, sondern mit dem Schreiblesen in Verbindung gebracht. In den obersten Klassen werden Dramen der deutschen Klassiker gelesen und erklärt.

In der Sexta, d. h. in der untersten Klasse der höhern Bürgerschule wird mit dem Französischen angefangen. In der Untertertia tritt noch der Unterricht im Englischen hinzu. In den 3 ersten Jahren weist der Lehrplan dem Französischen wöchentlich 6 Unterrichtsstunden an. — Beides, sowohl der frühzeitige Beginn des Französischen, als das große Stundenmaß desselben in den ersten Jahren, hat meinen ungetheilten Beifall. Man soll mit dem fremdsprachlichen Unterrichte schon der Biegsamkeit der Organe wegen nie länger zuwarten, als bis die Schüler eine gewisse Sicherheit im Gebrauche der deutschen Sprache erlangt haben. Grammatikalische Kenntniß der letztern muß gar nicht nothwendig vorausgehen, sondern wird am besten gleichzeitig mit einer fremden Sprache, deren Unterricht unterstützend und vergleichend nebenhergeht, erworben. Es ist darum für den Anfang in fremden Sprachen das zehnte und elfte Altersjahr

gerade die geeignetste Zeit. Gleicherweise ist zu loben, daß die französische Sprache in den ersten Jahren jeden Tag ihre Lektion hat. Das Erlernen aller fremden Sprachen braucht unendlich viel Uebung und Zeit, und es kann darum, wo die einzelnen Unterrichtsstunden zu weit auseinander liegen, und wo deren zu wenig sind, etwas Rechtes nicht erzielt werden. Ich kenne Schulen, wo bei verspätetem Anfang und großen Klassen dem französischen Unterrichte drei, sage: drei wöchentliche Unterrichtsstunden eingeräumt sind. Lehrer solcher Schulen sind zu bedauern, denn sie quälen sich fast umsonst!

In der Geographie geht der Unterricht von der Heimat aus zur übersichtlichen Behandlung von Europa und der ganzen Erde, und kehrt alsdann zur eingehenden Besprechung Deutschlands, Europas und der außereuropäischen Länder nochmals zurück.

Der Geschichtsunterricht ist erst biographisch, dann pragmatisch. Er beginnt in den untern Klassen nicht mit deutscher Geschichte, sondern mit griechischen und römischen Sagen, und schließt in den obersten Klassen mit zusammenhängender deutscher Geschichte.

Daß der Geschichtsunterricht anfänglich die biographische Form hat, finde ich ganz in der Ordnung, aber daß er mit Sagen, und dazu noch fremden, anfängt, wie das in den norddeutschen Schulen durchweg gebräuchlich ist, hat meine Zustimmung gar nicht. Sagen und Märchen verweist man wohl am besten in den Lese- und Literaturunterricht; in der Geschichte dagegen halte man sich an Kulturzustände und thatsächliche Begebenheiten. Auch gehört in die einfache Volksschule und in die untern und mittlern Klassen der höhern Bürgerschule zuerst und vor allem Geschichte des engern und weitern Vaterlandes, nicht Weltgeschichte. Es lassen sich an der heimatlichen Geschichte sowohl die formalen als materialen Unterrichtszwecke verfolgen, und in biographische Form läßt sich dieselbe auch bringen. Man durchlaufe zu diesem Zwecke das Gebiet der vaterländischen Geschichte in zwei sich unmittelbar folgenden Kursen. Im ersten Kurse sind solche Zustände und Begebenheiten der heimatlichen Geschichte, welche dem Verständniß der zehn- bis dreizehnjährigen Kinder zugänglich gemacht werden können, auszuwählen, an hervorragende Männer anzulehnen und so zu individualisiren und wohl auch zu personifiziren.

So entstehen einzelne, unter sich nicht zusammenhängende biographische Geschichtsbilder. Im zweiten Kurse verfahre man mehr kursorisch, knüpfe an die bereits erworbenen Geschichtskenntnisse an, ergänze und vervollständige dieselben und bringe sie in ursächlichen Zusammenhang. Ist das geschehen, so ist für die Großzahl der Schüler die Zeit zum Austritt aus der Schule gekommen, und man hat den Trost, daß sie wenigstens die Grundlagen zum Verständniß jener Volksrechte mit sich nehmen, welche sie im Leben auszuüben berufen sind. Beginnt man dagegen in der Schule mit der sagenhaften Weltgeschichte, so wissen sie später wohl von Herkules zu erzählen, aber nicht, wie die Staats- und Gemeindezustände ihres Landes geworden sind, und was die Männer zu bedeuten haben, welche sie wählen helfen. Und woher dann erst die Vaterlandsliebe kommen soll, wüßte ich nicht zu sagen! Die Weltgeschichte ist vorzugsweise für diejenigen, welche noch über das Obligatorium hinaus die Schule besuchen. Sie gehe der heimatlichen Geschichte nicht voran, sondern folge ihr; sie vertiefe das Geschichtsverständniß und bahne die verständige Auffassung und Beurtheilung weltgeschichtlicher Begebenheiten an.

Die Geographie werde mit dem eben dargestellten Gange des Geschichtsunterrichtes in Einklang gebracht, also auch hier vom Bekannten zum Unbekannten, vom Nahen zum Entfernten, und vor allem: gründliche Kenntniß des Heimatlandes! —

Der Rechenunterricht behandelt in den Unterklassen Operation um Operation. Wechsel- und Waarenrechnung, sowie Algebra und ebene Trigonometrie sind Gegenstände des mathematischen Unterrichtes in den Oberklassen.

Auffallend ist die große Stundenzahl im Schönschreiben, nämlich in den untern Klassen wöchentlich sechs. Die Übungen in deutscher und englischer Kurrent werden gleichzeitig angefangen, was ich für verwerflich halte. Lieber Einerlei recht als Vielerlei schlecht! Man vereinfache und konzentrire den Unterricht, und betreibe alles nacheinander, was nicht nothwendig nebeneinander vorkommen muß. Letzteres ist mit der deutschen und englischen Schrift nicht der Fall; darum zuerst nur deutsche Kurrent!

Der Gesangunterricht hört merkwürdigerweise mit der

Quarta, im 12. Altersjahre, auf; wahrscheinlich tritt hier eine besondere Gesangschule in die Lücke.

Für den Turnunterricht sind in allen Klassen wöchentlich 2 Stunden angesetzt. Gleich von Anfang wechseln Ordnungs-, Frei- und Geräthübungen mit Turnspielen ab. Daß die Geräthübungen schon so frühe vorgenommen werden, will mir nicht gefallen; dagegen lobe ich, daß die Turnstunden nicht außer, sondern zwischen die übrigen Unterrichtsstunden fallen. Nur durch die organische und gleichberechtigte Einreihung der Leibesübungen in den Unterrichtsplan werden vermehrte Schulgänge, Unlust der Schüler und viele Absenzen verhindert. Es wird an der höhern Bürgerschule in Frankfurt von früh 8—12 und von 2—5 Uhr nachmittags klassenweise und meist unter Leitung der Klassenlehrer geturnt, im Sommer auf einem weitläufigen Hinterhofe, bei schlechtem Wetter in einem den Hof begrenzenden, geräumigen, heizbaren Turnschuppen.

Weitere Unterrichtsfächer der Knabenabtheilung sind Naturgeschichte, Physik von der Untertertia und Chemie von der Obertertia an, Geometrie und Zeichnen.

Die Mädchenabtheilung hat, wie wir wissen, einen Jahreskurs weniger als die Knabenabtheilung. Der Unterricht ist nach Stoff und Methode von dem der Knabenabtheilung wenig verschieden. In den deutschen Sprachstunden der letzten Klassen werden unter anderm Pestalozzi's Lienhard und Gertrud und Rudolphi's Gemälde weiblicher Erziehung gelesen; es wird also auch etwas Pädagogik getrieben. Die französische Sprache hat wöchentlich 2 Unterrichtsstunden mehr als bei den Knaben. Mit dem Englischen wird eine Klasse früher angefangen. In den Realfächern beschränkt sich der Unterricht auf das Wesentlichste. Einer Bevorzugung erfreut sich die Pflanzenkunde. Auch Physik findet man unter den Lehrgegenständen, dagegen keine Chemie. Von der geometrischen Formenlehre wird Umgang genommen und das Rechnen auf die bürgerlichen Rechnungsarten beschränkt. Der Gesangunterricht wird bis zur obersten Klasse geführt. Für den Unterricht in den weiblichen Handarbeiten sind wöchentlich 4 Unterrichtsstunden angesetzt, offenbar zu viel. Je zwei Klassen haben eine Arbeitslehrerin; es hat demnach keine derselben wöchentlich mehr als 8 Unterrichtsstunden

zu ertheilen. Bei den Leibesübungen werden als Geräthe blos die Hängeleiter und die Stäbe benutzt.

Die baulichen Einrichtungen und sanitarischen Vorkehrungen der höhern Bürgerschule in Frankfurt sind ganz vorzüglich. Die Schulzimmer sind geräumig, namentlich sehr hoch und hell. Mit der centralen Luftheizung sind Ventilationsvorrichtungen in Verbindung gebracht. Als Subsellienkonstruktion ist vor zwei Jahren nach dem Gutachten einer hiefür niedergesetzten, aus Ärzten, Lehrern und Bautechnikern bestehenden Commission das fahrner'sche System mit Nulldistanz und festem Tischbrete, aber ohne Fußbret, adoptirt worden. Die Lehne liegt schief und ist so hoch, daß sie auch die Schulter stützt. Sämmtliche Schülergrößen wurden in sieben Gruppen gebracht und darnach sieben Modellnummern festgestellt. Die Schultische sind zweisitzig und mit Eichenholzfarbe angestrichen. Mit diesem Subselliensystem sind bereits etliche untere Klassen der höhern Bürgerschule ausgerüstet, und es nehmen sich dieselben mit dieser Bestuhlung recht appetitlich aus. Der Direktor versicherte mir auch, daß sich das System bewähre. In Basel hat man sich ebenfalls für zweisitzige Schulbänke ausgesprochen, und nach meiner Ueberzeugung that man hier wie dort recht daran. Es ist falsch, wenn behauptet wird, die zweisitzigen Subsellien erfordern weit mehr Zimmerraum als die mehrsitzigen. Es entstehen bei jenen freilich mehr Längsgänge als bei diesen, dafür fallen aber die bei langen Subsellien unentbehrlichen Quergänge ganz weg. Sodann haben die fahrner'schen Schultische der mangelnden Distanz zufolge eine geringere Tiefe als die bisherigen und gestatten somit ohnehin eine nicht unbedeutende Raumersparniß, die in Verbindung mit dem Wegfall der Quergänge jenes Mehr wohl so ziemlich aufhebt. Das ist indessen wahr, daß bei zweisitzigen Subsellien nicht beliebig viel Kinder zusammengepfercht werden können; aber das ist in meinen Augen gerade ein großer Vorzug dieses Systems, das darum, und weil es durch seine Beweglichkeit die Zimmerreinigung und zweckmäßige Plazirung der Kinder erleichtert, überall mit Kraft empfohlen werden sollte.

III.

Das Lehrerseminar in Gotha.

Das gothaische Lehrerseminar wurde schon im Jahre 1780 durch Herzog Ernst II. gegründet, durch denselben Fürsten, welcher den Philanthropinisten Chr. G. Salzmann bei Einrichtung der berühmten Erziehungsanstalt Schnepfenthal so großartig unterstützte. Zur Leitung des Seminars wurde ein durch Predigten und pädagogische Schriften bekannter Philanthropinist berufen, namens J. E. Chr. Haun. Unter der vieljährigen Leitung dieses tüchtigen Mannes gedieh die neue Anstalt sichtlich; sie erweiterte sich, und im Jahre 1784 kam eine Seminarschule hinzu. Später trat eine Reaktion ein; die Bedeutung des Seminars schwand unter der Leitung verschiedener Direktoren, welche für das Schulwesen weder Verständniß noch Erfahrung hatten, und die Seminarschule gieng ganz ein. Erst in Seminardirektor Waitz erstand der Lehrerbildungsschule wieder eine rechte Stütze. Dieser Mann und das jetzige Staatsministerium thaten sehr viel für die Lehrerbildung. Im Jahre 1863 wurde ein Volksschulgesetz erlassen, welches eine zeitgemäße Reorganisation des Lehrerseminars anbahnte, die Stellung und Besoldung der Lehrer verbesserte und das Schulwesen des Herzogthums Gotha zu einem Muster für ganz Deutschland umgestaltete. Dieses Gesetz fordert als Bedingung der Aufnahme ins Lehrerseminar Gymnasialbildung und zwar mindestens die Reife für die Sekunda des Gymnasiums. Es verlangt, daß im Lehrerseminar die auf dem Gymnasium behandelten Lehrstoffe, mit Ausnahme der fremden Sprachen, theils befestigt, theils vervollständigt werden. Daneben haben in den Seminarunterricht noch einzutreten: Pädagogik und Geschichte derselben, Anthropologie und Psychologie, Literaturgeschichte und Musik.

Bei Entwerfung dieses, damals Aufsehen erregenden, Schulgesetzes wirkte mit der von Köthen zur Direktion des Seminars und zur Oberinspektion sämmtlicher Volksschulen des Herzogthums berufene ausgezeichnete Schulmann Dr. Karl Schmidt. Derselbe begann im Verein mit dem fast gleichzeitig zum Inspektor der Übungsschule ernannten Karl Kehr, einem von der Pike auf dienenden Lehrer, die Neugestaltung des Seminars. Schmidt konnte die Reorganisation leider nicht vollenden, denn er erkrankte bald und starb schon im November 1864, anderthalb Jahre nach seinem Amtsantritte. Was Schmidt nicht konnte, vollbrachte der gegenwärtig in den weitesten Kreisen bekannte und nach Diesterweg gefeiertste Pädagog der Neuzeit: Dr. Fr. Dittes. Es entstand unter dessen Direktion ein Lehrplan, der andern Lehrerseminarien als Muster gelten kann. Auch Dr. Dittes blieb nicht lange an der Spitze der Anstalt; am 26. Juli 1868 folgte er einem Rufe ans neu gegründete Pädagogium in Wien. Sein Nachfolger war Dr. Paul Möbius, bisher Direktor der ersten Bürgerschule in Leipzig. Daß sich das Seminar trotz dieses häufigen Wechsels in der Direktion seiner jetzigen Blüte und des sich weit über die Grenzen Deutschlands verbreiteten Renommée's erfreut, verdankt es der Thätigkeit des Seminarinspektors Kehr, der während jedes Interregnums die Leitung in seine erfahrenen Hände nahm und unter der letzten Direktion auch faktisch behielt. Seit Neujahr 1872 ist er wirklicher Direktor auch dem Namen nach. Es war Kehr zur Zeit ein einfacher Volksschullehrer, der in verschiedenen Dörfern und Städtchen des Herzogthums Gotha wirkte, seine ursprünglich rein seminaristische Bildung autodidaktisch vertiefte und erweiterte und sich so nach und nach befähigte, die Seele eines unter eigener Mitwirkung ausgebauten, weit und breit berühmten und aus dem Auslande fleißig besuchten Lehrerseminars zu werden.

Das Lehrerseminar in Gotha hat drei einjährige Kurse. Die Lehrgegenstände sind theils wissenschaftlicher, theils praktischer Natur. Erstere herrschen in dem untersten, letztere in dem obersten Kurse vor.

1. Religion.

Für dieses Unterrichtsfach sind in jedem Kurse 2 wöchentliche Stunden bestimmt. Als Zweck dieses Lehrobjektes werden angesehen:

religiös-sittliche Bildung, klares Verständniß und besonnenes Urtheil über die religiösen Anschauungen der verschiedenen kirchlichen Parteien, sowie genaue Kenntniß und sichere Beherrschung des religiösen Lehrstoffes in der Volksschule. Wie in allen Schulen des Herzogthums, wird der Religionsunterricht auch hier von einem Laien, Hrn. Direktor Möbius, und zwar im Geiste und an der Hand der Lehrbücher der Kirchenreformer Langhans in Bern und Dr. Schwarz in Gotha ertheilt. Die Form des Unterrichts ist in allen drei Kursen eine blos geschichtliche.

Der Stoff ist folgender:

III. (unterster) Kurs: Bibelkunde im weitern Sinne mit Berücksichtigung der biblischen Geographie und Archäologie. Lektüre einzelner Evangelien. Nicht das Dogmatische, sondern das historische und ethische Moment steht im Vordergrunde.

II. Kurs: Behandlung des religiösen Lehrstoffes, welcher in der Volksschule durchgenommen werden muß. Es ist auch dieser Stoff ein rein biblischer, an welchen sich Kirchenlieder und Sprüche anlehnen.

I. Kurs: Religionsgeschichte: Heidenthum, Muhamedanismus, Christenthum, Reformation, die kirchlichen Zustände und Aufgaben der Gegenwart.

2. Theoretische Pädagogik.

Diesen Unterricht in allen seinen Abzweigungen ertheilt Inspektor Kehr. Zweck ist: durch eingehende und zusammenhängende Entwicklung der logischen, pädagogischen und didaktischen Gesetze eine bewußte und sichere Praxis in Sachen der Erziehung und des Unterrichts anzubahnen, die künftigen Volksschullehrer zur Verbreitung vernünftiger Ansichten über Erziehung zu befähigen und sie zu solchen urtheilsfähigen Männern heranzubilden, welche zur Theilnahme an der Verwaltung und Leitung des Schulwesens herbeigezogen werden können und auch *sollen*. Die verschiedenen Verzweigungen der pädagogischen Theorie werden auf die einzelnen Kurse so vertheilt:

III. Kurs. Anleitung zur *Fragebildung* überhaupt und zur entwickelnden Frageweise oder Katechese insbesondere.

II. Kurs. Didaktik und spezielle Methodik. Sämmtliche Unterrichtsgegenstände der Volksschule werden nach Zweck, Ziel, Methode, Umfang, Lehrgang und Lehrmittel besprochen; die Hauptgrundsätze der Didaktik werden zusammengestellt und es wird Anleitung für Herstellung und Aufrechterhaltung einer guten Disziplin gegeben. Der Seminar-Inspektor führt die Seminaristen zu Musterlektionen in die Übungsschule und weist durch Vorzeigen anschaulich nach, wie sich die Theorie in der Praxis gestaltet.

Die Elemente der Psychologie zur Grundlegung des nachfolgenden Unterrichts in der Pädagogik.

Logik. Das Hauptsächlichste über das Wesen der Begriffe, Urtheile und Schlüsse. Das Hauptgewicht wird auf korrektes Definiren, Eintheilen und Disponiren gelegt.

Die physische Anthropologie erstreckt sich auf die Erscheinungsformen des menschlichen Organismus, das Nervensystem, die Sinnesorgane und Sinnesempfindungen, das Blut-, Athmungs- und Verdauungssystem.

I. Kurs. Der pädagogische Unterricht dieser Klasse gliedert sich in

a. die Theorie der Pädagogik im engern Sinne, wobei die physische, intellektuelle, ästhetische, moralische und religiöse Erziehung der Reihe nach behandelt werden, und

b. die Geschichte der Pädagogik, welche in der Geschichte des gothaischen Volksschulwesens ihren Abschluß erhält.

Wie man sieht, nimmt das Gothaer Seminar es mit der pädagogischen Bildung sehr ernst; man weiß eben dort gar gut, daß weder Gesetze und Verordnungen, noch Organisation und Verwaltungsmaßregeln die Schulen wahrhaft zu fördern vermögen, wenn die auf berufliche Einsicht gegründete persönliche Tüchtigkeit der Volksschullehrer fehlt. Diejenigen Seminarien sind im Irrthum, welche für die pädagogische Bildung der Lehrer gesorgt zu haben wähnen, wenn sie den Seminaristen eine Casuistik einimpfen, welche den angehenden Lehrer nachher in wenigstens fünfzig von hundert Fällen völlig im Stiche läßt. — Sehr schätzenswerth ist, daß der vielfach verzweigte pädagogische Unterricht des Seminars sammt der Leitung der unten darzustellenden praktischen Übungen in einer, und dazu einer guten,

Hand sich befinden, wodurch die Einheit gewahrt und die sich häufig empfehlende Bezugnahme auf verwandte Materien möglich wird.

3. Deutsche Sprache und Literaturgeschichte.

Das gesammte Lehrerkollegium der Anstalt setzt im Anfange jedes Schuljahres für jeden Kurs etwa sieben bis zehn Themata fest, welche im Laufe des Jahres durch die Seminaristen in umfangreichen Aufsätzen zu bearbeiten sind. Bei der Festsetzung der Aufsatzthemen werden alle Lehrgegenstände berücksichtigt. Der Lehrer des Deutschen bringt den Seminaristen die jeweilen zu bearbeitende Aufgabe zur Kenntniß, begleitet sie mit den nöthigen Winken und sammelt die daherigen Arbeiten nach einer fixirten längern Frist ein; die Korrektur aber wird nur dann vom Lehrer des Deutschen besorgt, wenn das Thema Bezug auf sein Lehrfach hat. Ist das Thema ein naturwissenschaftliches, ein mathematisches 2c., so werden die Arbeiten dem Lehrer des betreffenden Unterrichtsfaches und in allen Fällen auch dem Lehrer der Kalligraphie zur Korrektur resp. Ansicht zugestellt.

4. Naturwissenschaften.

Der Lehrer des naturwissenschaftlichen Unterrichts unternimmt in der schönen Jahreszeit jeden Mittwoch nachmittag in Begleitung der Seminaristen einen Ausflug in die Umgebung der Stadt Gotha, wobei er dafür sorgt, daß sich jeder diejenigen Pflanzen in seine Büchse steckt, welche in den nächsten Unterrichtsstunden als Klassen-, Gattungs- und Familien-Repräsentanten untersucht und betrachtet werden sollen. Es ist Hr. Burbach (so heißt der Lehrer der naturkundlichen und mathematischen Fächer) demnach nicht der Meinung so mancher Professoren und Lehrer, welche sich auf die Anschaulichkeit ihres Unterrichts weiß Gott was einbilden, weil sie allemal ein einzelnes kleines Pflänzchen mit aufs Katheder nehmen und unter Zerzausung desselben ihre Demonstrationen halten, oder während 10 Minuten ebensoviele Elementarorgane unter die Loupe bringen und jeden ihrer 20 Schüler je einen Augenblick hineingucken lassen!

Die Seminaristen werden auch jede Woche einmal vom Lehrer der Naturkunde in den der Anstalt gehörigen, mit Obstbäumen,

Sträuchern und Gemüsen bepflanzten Garten geführt und da im Obst- und Gartenbau geübt.

5. Musik.

Der Unterricht in der Musik besteht in Gesang, Orgel- und Geigenspiel und Theorie. Jeder Seminaraspirant muß eine Prüfung im Pianofortespiel ablegen, und ohne Vorkenntnisse in diesem Fache wird keiner aufgenommen. So ist's in allen mittel- und norddeutschen Seminarien. Man sah mich kurios an, wenn ich versicherte, daß ich weder das Klavier, noch die Orgel spielen könne, so unzertrennlich sind für den Norddeutschen der Lehrerberuf und musikalische Befähigung und Bildung. In manchen Lehrerbildungsanstalten absorbiren Musik- und Religionsunterricht so viel Zeit, daß für andere Unterrichtsfächer nur noch ein kärgliches Gnadenbrot übrig bleibt und es aussieht, als wenn des Lehrers Hauptaufgabe in kirchendienstlichen Verrichtungen, nicht in Erziehung und Unterricht bestünde. So weit treibt es nun freilich das Gothaer Seminar lange nicht, obgleich auch es alle seine Schüler zur Verwaltung eines Cantorenamtes befähigen will. Alle drei Klassen desselben werden zum Zwecke des Unterrichts im Orgelspiel in Abtheilungen von je vier Schülern getheilt, und jede Abtheilung hat wöchentlich eine oder zwei Orgelstunden. Das Seminar hat zwei Orgeln und jeder Schüler übt auf einer derselben während wöchentlich zwei Stunden die zum häuslichen Fleiße erhaltenen Pensa.

Im Violinspiel werden Abtheilungen von 9—10 Schülern gebildet. Jede Abtheilung hat wöchentlich eine Stunde.

Auf den Gesangunterricht werden jede Woche drei Stunden verwendet; er wird klassenweise ertheilt.

Die Theorie der Musik hat den Zweck, den Seminaristen das nöthige Verständniß des Tonsatzes und der Harmonielehre zu vermitteln, sowie selbe in den Stand zu setzen, gegebene Melodien zu harmonisiren, Präludien und Interludien nach den Regeln der Tonkunst zu bilden und zu beurtheilen. In der letzten Seminarklasse treten hinzu: Instrumentationslehre und Orgelbaukunde.

Alle diese Zweige des Musikunterrichts sind nach früher Gesagtem selbstverständlich obligatorisch.

6. Schönschreiben.

Der Unterricht in der Kalligraphie wird vom Schreiblehrer der ersten Bürgerschule ertheilt und erstreckt sich nicht allein auf die deutsche und lateinische Cursivschrift, welcher besondere Arm-, Handgelenk- und Fingerübungen vorhergehen, sondern die Schüler werden auch in der Frakturschrift geübt und mit einigen antiken Schriften bekannt gemacht. Bei beiden Cursivschriften werden längere Zeit besondere Blätter mit starken Liniennetzen benutzt, welche unter das feine durchscheinende Schreibpapier gelegt werden. Diese Liniennetze bezeichnen nicht nur Höhe und Lage der Buchstaben, sondern begrenzen dieselben nach allen Seiten (heckmann'sche Methode). Es wird im Takte geschrieben, und dabei werden merkwürdigerweise die Aufstriche mit „zwei“ und die Abstriche mit „eins“ gezählt; in der Schweiz macht man's, wie mir scheint mit recht, des bei den Schattenstrichen zu verstärkenden Tones wegen gerade umgekehrt. — Besonders praktisch sind für künftige Lehrer die Übungen, welche die Seminaristen in Gegenwart und unter der Kontrole des Schreiblehrers mit Kreide im Takte an der Wandtafel vornehmen müssen.

7. Zeichenunterricht.

Im Zeichnen wird schon vom Seminaraspiranten verlangt, daß er körperliche Gegenstände auf perspektivische Regeln gegründet zeichnen könne. Im Seminar wird er der Reihe nach im freien Auffassen und Zeichnen von flachen und vollen Formen, von Köpfen nach der Natur und nach der Antike, von dupuis'schen Gypsmodellen und von kleinen landschaftlichen Partien nach der Natur geübt. — Der Zeichenunterricht ist in allen Volksschulen des Herzogthums obligatorisch; die hiefür nöthigen Wandtafeln und einfachen Modelle aus Stäben, Fäden, Holz u. s. w. muß sich aber jeder Lehrer selbst anfertigen. Die Anleitung dazu, sowie zum Vorzeichnen auf die Wandtafel, erhält er im Seminar, wo die Schüler überhaupt vielfach, namentlich zur Unterstützung des geometrischen Unterrichts, in darstellenden Arbeiten geübt werden. Die Seminaristen erhielten z. B. in einer Stunde, welche ich besuchte, die Aufgabe, den Naturalbeweis für den pythagoräischen Lehrsatz in Pappe zu schneiden.

8. Leibesübungen.

Der Turnunterricht wird Sommer und Winter regelmäßig während 3—4 wöchentlichen Stunden nach spieß'schen Grundsätzen und zum Theil unter Benutzung des Turnbuches von Niggeler ertheilt. Er ist ein praktischer, ein applikatorischer und ein theoretischer. Weil sämmtliche Schüler schon eine bedeutende turnerische Übung ins Seminar mitbringen, so werden sie da im praktischen Unterricht in höhere Stufen eingeführt; sie bringen es, wie ich mich durch den Augenschein überzeugen konnte, zu einer erstaunlichen Präzision und Gewandtheit, und zeichnen sich namentlich bei den Übungen mit dem Eisenstabe und am Barren aus. Der applikatorische Turnunterricht macht die Seminaristen des ersten (obersten) Kurses mit der Methode bekannt. Die Theorie des Turnens besteht in Vorträgen über Geschichte, Literatur und physiologische Bedeutung des Turnens und über Einrichtung von Turnplätzen und Turngeräthen.

Zu den besprochenen Lehrgegenständen kommen noch: Weltgeschichte, Geographie, Mathematik, Physik und Chemie. Eine fremde Sprache fehlt, und das ist ein bedauernswerther Mangel; namentlich wäre der Unterricht in einer modernen Sprache, z. B. im Französischen oder Englischen, im Interesse der allseitigen formalen und praktischen Lehrerbildung sehr zu wünschen. Auch das am Gymnasium kultivirte Latein sollte das Seminar weiterführen, so lange überhaupt an der gymnasialen Vorbildung der Seminaraspiranten festgehalten wird.

Aller Lehrstoff wird in seinen einzelnen Partien zuerst heuristisch entwickelt; dabei zieht man die Zöglinge stets zum selbstthätigen Mitarbeiten heran. Gewisse Hauptsätze werden im Chore nachgesprochen. Die Durchnahme des betreffenden Abschnittes im Lehrbuche, wenn überhaupt ein solches gebraucht wird, was nicht bei allen Materien der Fall ist, geht der heuristischen Entwicklung nie voraus, sondern folgt ihr. Diktirt wird nicht. Der Unterricht will zunächst ein volles Verständniß der betreffenden Hauptlehren herbeiführen; ob dies erreicht sei, wird von Stunde zu Stunde durch Repetitionsfragen konstatirt. Bei den daherigen Antworten korrigirt ein Seminarist den andern.

In den letzten 6 Wochen des Schuljahres wird eine Hauptwiederholung vorgenommen, und dabei haben sich die Schüler zusammenhängend über die verschiedenen Abschnitte des jeweiligen Unterrichtsfaches auszusprechen.

Wie wir gesehen haben, ist der Lehrstoff sehr zweckmäßig mit Rücksicht auf die geistigen Bedürfnisse künftiger Volksschullehrer ausgewählt, und die Lehrform ist sehr anregend; dennoch übt der Unterricht auf die Seminaristen nicht diejenige Wirkung aus, welche man unter solchen Verhältnissen zu erwarten berechtiget ist. Die Seminarzöglinge antworten vielfach unvollständig, leise, undeutlich und unbestimmt, zeigen sich mehr matt und schläfrig als geistig regsam, und legen auch sehr häufig schwaches Auffassungsvermögen und Mangel an Verständniß an den Tag. Wenn ich auch dafür halte, daß die 12 Stunden täglicher Arbeit, welche den Seminaristen zugemuthet werden, zu viel sind, so kann ich doch bei der Mannigfaltigkeit der Beschäftigung darin nicht ein solches Übermaß erblicken, welches diese betrübenden Erscheinungen hervorzurufen im Stande wäre. Es sind letztere unzweifelhaft die Folge der durchschnittlich mittelmäßigen und schwachen Begabung der Seminaristen. Es erweist sich nämlich die Vorschule des Seminars, das Gymnasium, nachgerade als eine Art Staubmühle, welche die untauglichen Gymnasiasten der Lehramtsschule zutreibt.

Ziehen wir zu dieser Wahrnehmung noch in betracht, daß die Seminaristen den Lehrgang des Gymnasiums wegen ihrem Austritt nach der Tertia nur unvollständig durchmachen; daß sie am Gymnasium manches, z. B. die alten Sprachen, lernen, was nur als Vorbereitung für ein gelehrtes Berufsstudium den rechten Werth hat, im Seminar dagegen weder weiter geführt, noch verwerthet werden kann; daß die realistischen Fächer und modernen Sprachen am Gymnasium mit steter Rücksicht auf den humanistischen Bildungszweck desselben, also in einer der künftigen Lehrerbildung theils nicht entsprechenden, theils ungenügenden Weise gelehrt werden: so muß uns jene Bestimmung des gothaischen Volksschulgesetzes von 1863, dahingehend, daß der Seminaraspirant die Reife zur Sekunda des Gymnasiums besitzen müsse, als ein Mißgriff erscheinen. Der Zweck dieses Gesetzes: die Lehrerbildung zu heben, ist sehr lobenswerth, aber das Mittel ein verfehltes. Ich

unterschätze den eminenten Werth humanistischer Bildung keineswegs und betrachte sie auch für den Lehrer als zulässig, nur muß ich die zwei Bedingungen stellen, daß ihm nicht ein bloses Bruchstück derselben, sondern ein abgeschlossenes Ganzes zu theil werde, und daß man ihm eine solche äußere Stellung verschaffe, welche auch noch einem gymnasial und akademisch Gebildeten begehrenswerth erscheinen kann. Aber auch wo diese Bedingungen vorhanden sind, giebt es für den Lehrer noch passendere Bildungswege. Um meine bezügliche Ansicht klar zu stellen, kurz Folgendes:

Es ist wahr, die jetzige Lehrerbildung entspricht den Anforderungen der Gegenwart nicht mehr. Die obligaten wie freiwilligen Fortbildungsschulen für die halb- und ganzerwachsene Jugend machen oft nur deswegen Fiasko, weil die Lehrer derselben nicht im Besitze derjenigen praktischen Kenntnisse und Fertigkeiten sind, welche den Bildungstrieb der bereits im Leben stehenden jungen Leute anzuregen geeignet wären. Die Lehrer selbst rufen lauter nach Steigerung der Bildung als nach Brot. Fortschritt auf allen Gebieten ist das Losungswort der Zeit; auf der Fahne des Fortschritts steht Bildung. Die Lehrer sollen sein die Pionniere des Fortschritts und die Vermittler der Bildung. Wie, wenn sie nun selbst der rechten Bildung ermangeln? Können sie dann in Wahrheit noch sein die Träger und Verbreiter von Bildung? Unmöglich! Es muß darum geholfen werden, und zu diesem Zwecke müssen wir vor allem nach dem Grund des Übels suchen. Als solchen bezeichnet man am häufigsten die mangelhafte Organisation der Seminarien, die Kürze der Bildungszeit und die Vermischung der wissenschaftlichen und beruflichen Bildung. Es wird das Konviktleben besonders scharf getadelt und behauptet, dasselbe mache die jungen Lehrer hochmüthig, abstoßend und linkisch nnd hindere diese am Erwerbe der Fähigkeit, auch auf Erwachsene bildend und bestimmend einzuwirken. Diese Klagen sind nicht unbegründet; ich halte namentlich die Konvikte für ein großes Übel. Man lernt auch im Leben, nicht allein in der Schule; beide sollen einander ergänzen und wohl auch korrigiren. In der Stube lernt man nicht schwimmen und in der Klausur nicht mit Menschen umgehen; darum fort mit der modernen Nachahmung der Klöster!

Allein gar viel weiter kommen wir damit noch nicht. Es muß auch die Bildungszeit verlängert, und die wissenschaftliche und berufliche Bildung müssen getrennt werden. Aber Proseminarien für die wissenschaftliche Vorbildung der Lehrer, wie sie Hr. Inspektor Wyß von Bern an der schweizerischen Lehrerversammlung in Aarau empfahl, könnte ich das Wort nicht reden; denn es würden dieselben wieder die kastenmäßige Abschließung der Lehramtskandidaten von ihren studirenden Altersgenossen in neuer, etwas aufgestutzter Form einführen. Es ist für die wissenschaftliche Bildung der Lehrer gar keine neue Schule nöthig. In allen größern Städten hat man Realschulen; an diese schicke man auch die künftigen Lehrer. „Die Realschulen taugen für die Lehrer nicht; da ist alles merkantil oder technisch zugespitzt," höre ich einwenden. Ja, das ist vielfach so, aber es ist eben ein großer Fehler, daß man auch in den Realschulen ganz wie in den Lehrerseminarien wissenschaftliche und Berufsbildung durcheinanderwirft. Es ist darum sehr zu wünschen, daß auch hier eine scharfe Scheidung vorgenommen und die Realschule ähnlich den preußischen Realgymnasien und Realschulen erster Klasse zu einem dem humanistischen Gymnasium nach Schulzeit und Unterrichtsform ganz ebenbürtigen Institute werde. Latein soll gelehrt werden; im übrigen sei der Unterrichtsstoff ein moderner. Wer sich an dieser Anstalt eine tüchtige Bildungsgrundlage und die Maturität erworben, mag sich dann seine Berufsbildung nach belieben an einer Handels-, einer technischen oder einer Lehramtsschule holen; auch die Hallen der Hochschule sollen nicht verschlossen sein dem, welcher sich zu einem höhern Schulamt bestimmt.

Der Eintritt in's Realgymnasium oder in die Realschule wäre schon von demjenigen Zeitpunkte an zu gestatten, bei dem der Anfang des fremdsprachlichen Unterrichtes gerathen erscheint, also nach mit Befriedigung absolvirtem vierten Jahreskurs einer Elementarschule oder nach regelmäßiger jährlicher Versetzung von Klasse zu Klasse im elften Altersjahre. Man irrt, wenn man glaubt, die Volksschule sei erst vollständig durchzumachen, bevor der Übertritt in eine höhere Anstalt gestattet werden könne. Die elementarsten Grundlagen aller Bildung sollen freilich gemeinsam mit allen andern Altersgenossen

in einer allgemeinen Volksschule erworben werden; aber ist das geschehen, so trete auch gleich eine Scheidung nach den verschiedenen Bildungszielen ein. Diese Ziele sind bei Kindern, welche schon nach vollendetem vierzehnten Altersjahre die Schule verlassen, andere als bei denjenigen, die noch einige Jahre länger die Schule besuchen wollen. Darf nun der Übertritt in eine höhere Lehranstalt erst nach vollendetem 13. oder 14. Altersjahre erfolgen, so wird die Erreichung der Maturität einer Realschule, eines Real- oder Literärgymnasiums ungebührlich hinausgezogen und damit der Besuch dieser Anstalten erschwert. In der Schweiz, wo diese Einrichtung vielfach besteht, erfordert darum der Besuch der Mittelschulen auch ohne Schulgeld so viel Opfer an Zeit und Geld, wie sie nur die Wenigsten aufbringen können, und das wird wohl eine Hauptursache der geringen Frequenz vieler schweizerischen Mittelschulen sein. Das Mittelschulwesen der Schweiz steht überhaupt nicht auf der Höhe des deutschen.

Das Realgymnasium ist auf 6 oder 7 Jahresklassen zu bringen und in eine Unter- und eine Oberabtheilung zu scheiden. Die Unterabtheilung zerfalle in 3 oder 4 Jahresklassen und werde derart vervielfältigt, daß jedes Städtchen, jeder Flecken und jedes größere Dorf, welche darnach verlangen und einen angemessenen Beitrag leisten, Unterrealschulen oder Unterrealgymnasien erhalten. Es könnten dieselben also direkt vom Elternhause aus und ohne besondere Verköstigung besucht werden; damit würde den Landbewohnern eine große Wohlthat erwiesen und die Frequenz der Realgymnasien würde zunehmen. Latein und Französisch seien obligate Unterrichtsgegenstände dieser Abtheilung, und der Lehrplan werde so eingerichtet, daß auch diejenigen, welche nicht in die obere Abtheilung übergehen, ein abgeschlossenes Bildungsganzes davontragen.

Die obere Abtheilung des Realgymnasiums gedeiht nur bei reichen Hilfsmitteln; sie ist darum unbedingt in eine größere Stadt zu verlegen. Hier erst wird die Maturität für die Berufsschulen erworben. Zu den fremdsprachlichen Lehrgegenständen sollen noch Englisch und Italienisch kommen, aber die Wahl des einen oder andern ist dem freien Ermessen anheimzustellen.

So denke ich mir die Lehranstalten für alle diejenigen, welche

sich eine höhere Bildung erwerben, aber sich nicht den antiken, sondern den modernen Wissenschaften zuwenden wollen, und zu diesen müssen auch die künftigen Lehrer gehören.

Die Lehrerberufsschule hat es, wie alle andern Berufsschulen, nur auf die spezielle berufliche Bildung abgesehen und nimmt außer Psychologie, Logik, Pädagogik und den verwandten Unterrichtsgegenständen nur noch solche Fächer in den Unterrichtsplan auf, deren Beziehungen zum Lehrerberufe nothwendig klar gelegt werden müssen. Die Verbindung der Lehramtsschule mit einer stark gegliederten Übungsschule zur praktischen Bethätigung der Lehramtskandidaten ist unerläßlich. Die Dauer des Kurses kann $1\frac{1}{2}$—2 Jahre betragen. Die wöchentliche Unterrichtszeit darf mit Einschluß der Leibesübungen in keinem Falle 30 Stunden übersteigen, ja es ist rathsam, nicht über die Zahl 24 hinaufzugehen, damit den Zöglingen Zeit und Gelegenheit zum freien Studium bleibt, wozu ihnen Anleitung zu geben ist. — Die Aufnahme soll nicht an die Bedingung musikalischer Befähigung und Vorbildung geknüpft werden, und das Orgelspiel ist unter die fakultativen Lehrgegenstände einzureihen. Es ist endlich einmal Zeit, daß man mit dem Übermaß von Musikstunden und mit der musikalischen Schranke aufräume. Es hat letztere vielleicht schon Tausende vom Lehrerberufe ferne gehalten, welche eine Zierde des Lehrerstandes und gewaltige Förderer der Schule hätten werden können.

Gleich der obern Abtheilung der Realgymnasien oder der Realschulen gehören auch die Lehramtsschulen in größere Städte. Es ist das nothwendig, damit die Zöglinge auch ohne Konvikt unterkommen, damit nicht blos eine einklassige, sondern eine gegliederte Übungsschule hergestellt werden kann, damit Sammlungen aller Art den Unterricht unterstützen und das reiche städtische Bildungsleben den Geist der künftigen Lehrer befruchte. Um armen, aber fähigen Leuten, welche Neigung zum Lehrerberufe haben, zur Ausführung ihres Vorhabens behilflich zu sein, sorge der Staat für Stipendien. Er sei damit nicht karg und unterstütze auch Pensionate mit ermäßigten Preisen. Es ist gar nicht nöthig, daß jedes Duodezstätchen ein eigenes Realgymnasium und eine eigene Lehramtsschule halte. Ist es denn absolut nicht möglich, daß sich zwei benachbarte Ländchen zum Zwecke der Gründung

und Unterhaltung eines gut ausgestatteten Realgymnasiums und einer Lehrerberufsschule zusammenthun? — Gewiß ist es möglich, sobald man sich der partikularistischen und egoistischen Sonderungsbestrebungen zu entschlagen den Muth und rechten Willen hat.

Vergleiche ich meinen so eben eröffneten Lehrerbildungsplan mit den neuesten Auslassungen des Hrn. Seminardirektors Kehr, so finde ich, daß seine Ansichten von den meinigen nicht allzusehr abweichen. Auch Kehr befürwortet Trennung der wissenschaftlichen und beruflichen Bildung; die Differenz liegt aber darin, daß er in der wissenschaftlichen Vorschule diejenigen, welche sich nicht dem Lehrerberufe bestimmen, in blos beschränkter Zahl zulassen will. Wie schon bemerkt, erblicke ich in solchen Proseminarien wieder eine aparte Schulmeisterfabrik, der ich nun einmal nicht hold bin. Es ist übrigens wahrscheinlich, daß auch in Gotha Kehr's Ansicht nicht durchdringt; denn der bezügliche Gesetzesentwurf ist auf Widerstand gestoßen und in Folge erneuerter Erwägungen alle Aussicht vorhanden, daß Gotha in Aufhebung der kastenmäßigen Lehrerbildung neuerdings bahnbrechend vorangehen wird.

Praktische Pädagogik.*)

Ich glaube nicht, daß es eine zweite Lehrerbildungsanstalt giebt, welche für die Erlernung der praktischen Handgriffe so vieles thut, wie das Seminar in Gotha.

Schon in der dritten (untersten) Seminarklasse müssen die Seminaristen kleine Lesestücke frei vortragen und dann behufs Übung in der Bildung von Repetitions- und Examinationsfragen abfragen. Diese Fragen werden bald an die Seminaristen, bald an den Lehrer gerichtet. Letzterer korrigirt jede falsch gebildete und beantwortet jede unbestimmt gestellte Frage falsch, so daß die Zöglinge genöthigt werden, sich einer korrekten Fragestellung zu befleißigen.

Noch in demselben Jahre müssen die Schüler Musterlektionen des Lehrers im fragend entwickelnden Unterricht, resp. in Katechesen (unter

*) Vergl. K. Kehr, die Praxis der Volksschule. Gotha bei E. F. Thienemann. (Ein vortrefflicher Wegweiser zur Führung der Schuldisziplin und zur Ertheilung des Unterrichtes.)

denen Hr. Kehr nur den fragend-entwickelnden Religionsunterricht versteht) aus dem Gedächtnisse niederschreiben, zu Hause memoriren und dann mit den Seminaristen ihrer Klasse nachahmen.

Und wieder in derselben Klasse, jedoch erst gegen das Ende des Schuljahres, üben sich die Seminaristen in selbstständigen, vorher nach Andeutungen niedergeschriebenen und memorirten Katechesen.

Im zweiten Seminarkurse geht die Anforderung zur praktischen Übung in der Schulführung schon weiter, indem sie sich nicht allein auf das Fragen und Entwickeln beschränkt, sondern die Seminaristen ganze Probelektionen halten läßt; und dies geschieht nicht mehr in der Weise, daß wie bis anhin die übrigen Seminaristen der Klasse die Schüler vorstellen, sondern es werden einzelne Kinder der Übungsschule zugezogen. Jeder solchen Probelektion geht eine Präparation der ganzen Klasse über das Was? Wie viel? und Wie? des Unterrichts, die schriftliche Vorbereitung des jeweilen an der Reihe stehenden Lehrpraktikanten, die Korrektur dieser Vorbereitung von Seite des Lehrers und das Memoriren des Seminaristen voraus. Solcher Probelektionen werden jährlich bis 80 gehalten; es kommt also jeder Seminarist mehrmals zur Aktivität. Schon bei Beginn des Semesters werden die Probelektionen unter die Seminaristen vertheilt, und sie dehnen sich auf alle Unterrichtsgegenstände der Volksschule aus. Jeder Lektion folgt eine Kritik durch die Seminaristen der Klasse.

Noch weit mehr als im zweiten wird im ersten oder obersten Kurse für die Einführung in die Schulpraxis gethan. Die daherigen Mittel des Seminars sind:

1. Fortführung der Probelektionen, ähnlich wie in der zweiten Klasse, doch mit dem Unterschiede, daß hier Schüler aus allen Altersstufen zwischen dem sechsten und vierzehnten Lebensjahre zusammengenommen werden, um eine ungetheilte Schule darzustellen. Der Rezension der beiwohnenden Seminaristen und Lehrer geht eine Selbstkritik der Praktikanten voran. Auf diese Probelektionen werden jede Woche 3 Stunden verwendet.

2. Das Hospitiren in der Seminarschule. Jeder Seminarist des obersten Kurses ist verpflichtet, dem Unterrichte in der Übungsschule anzuwohnen, sich den Unterrichtsgang zu notiren und

Bericht zu erstatten. Damit das planmäßig geschieht, werden die Hospitirstunden am Anfang jedes Semesters neuerdings und so vertheilt, daß jeder Seminarist Gelegenheit erhält, jeden Unterrichtsgegenstand zu hören.

3. Die Verwendung der Zöglinge des ersten Kurses im regelmäßigen Unterrichte der Übungsschule als Lehrseminaristen. Jedem derselben wird ein bestimmtes Unterrichtsfach zugetheilt; in diesem hat er wöchentlich wenigstens 10 Unterrichtsstunden zu ertheilen. Die Zuweisung der einzelnen Fächer an die Seminaristen erfolgt im Anfange jedes Halbjahres von neuem. Daß die Übungsschule unter dem Fachsystem, dem halbjährlichen Seminaristenwechsel und allfälligen stümperhaften Leistungen möglichst wenig leide, sind folgende Maßnahmen getroffen:

a. Jede der vier Klassen der Übungsschule hat einen besondern Klassenlehrer, der nicht Seminarist, sondern ein schon längst im Amte stehender, erfahrener Mann ist. Dieser ertheilt in gewissen Fächern selbst Unterricht, hält die Klasse disziplinär zusammen, überwacht die Unterrichts- und Hospitirstunden der Lehrseminaristen und hält mit diesen wöchentliche Klassenkonferenzen ab.

b. Die Lehrseminaristen müssen den Stoff der ihnen zugewiesenen Unterrichtsfächer auf die Monate und Wochen vertheilen und ihre wöchentliche und tägliche Vorbereitung ausführlich in Schrift verfassen.

c. Wöchentlich werden zwei Vorbereitungsstunden gehalten, in denen die Unterrichtshefte vorgewiesen, durchgesehen und beurtheilt werden. Jeder Lehrseminarist hat den schriftlich ausgearbeiteten und genau auswendig gelernten Unterrichtsstoff im Beisein seiner Mitschüler dem Seminarinspektor vorzutragen in der Weise, wie er selben in der Seminarschule zu behandeln sich vorgenommen hat.

d. Dem Unterrichte der Lehrseminaristen hören entweder der Seminarinspektor oder der betreffende Klassenlehrer oder Lehrseminaristen zu.

e. Die Hospitanten berichten bei Anlaß der wöchentlichen Klassenkonferenzen über die gemachten Wahrnehmungen und veranlassen dadurch die Beurtheilung der Leistungen

der Lehrseminaristen. Die Klassenkonferenzen werden von den ständigen Klassenlehrern präsidirt. Der ständige Lehrer und die Lehrseminaristen je einer Klasse der Übungsschule bilden zusammen eine Klassenkonferenz.

f. Alle (4) Klassenkonferenzen bilden in ihrer Vereinigung die Hauptkonferenz, welche ebenfalls wöchentlich und zwar unter dem Vorsitz des Seminarinspektors zusammentritt. In dieser Konferenz kommt alles zur Sprache, was das Gedeihen der Übungsschule fördert oder schädigt.

g. An den monatlichen Individuenkonferenzen tragen je 2—3 Seminaristen ihre in Schrift verfaßten Charakteristiken einzelner Übungsschüler vor. Diese Schriftstücke verbreiten sich über Familien- und Wohnungsverhältnisse, körperliche Beschaffenheit, Intellektus, Gemüth und sittlich-religiöses Wesen der Schüler. Jede derartige Charakteristik wird in der dem Vortrage folgenden Diskussion durch die mit dem betreffenden Schüler bekannten Lehrseminaristen und Lehrer berichtigt und ergänzt und schließlich zur Aufnahme ins Individuenbuch zugelassen. Zeigen sich dagegen in der Beurtheilung des Schülers Widersprüche von Bedeutung, so wird die Charakteristik zur weiteren Beobachtung des Schülers und zur besseren Erdaurung der Sache an die Klassenkonferenzen zurückgewiesen, um später nochmals an die Individuenkonferenz behufs endgiltiger Feststellung der definitiven Redaktion zurückzukommen. Jeder Schüler der Seminarschule ist während den acht Jahren seines Schulbesuchs zweimal der Gegenstand von Verhandlungen in der Individuenkonferenz. Die zweite Charakteristik wird mit der ersten in Vergleichung gesetzt und ebenfalls protokollarisch niedergelegt.

Die Seminarschule.

Die Seminarschule hat, wie alle gothaischen Volksschulen, acht Jahreskurse, welche in 4 Klassen und unter ebenso viele Lehrer vertheilt sind. Zur I. Klasse gehören die Schüler des ersten, zur II. Klasse die des zweiten und dritten, zur III. Klasse die des vierten und fünften, und zur IV. Klasse diejenigen der drei letzten Schuljahre. Alle vier Klassen zählen vertragsgemäß nicht über 200 Kinder. Es

sind dies Knaben aus den ärmern Familien der Stadt Gotha. Das monatliche Schulgeld beläuft sich auf 2½ Sgr. Die Seminarschule repräsentirt die Knabenabtheilung der zweiten Bürgerschule und wird zum größern Theile von der Stadt, zum kleinern vom Staate unterhalten. Sie partizipirt mit der ersten Bürgerschule an verschiedenen Stiftungen für arme Schulkinder. Bestimmte Seminaristen ziehen Jahr aus Jahr ein jeden zweiten Tag mit einem Trupp armer Schulkinder in der Stadt Gotha singend von Haus zu Haus und erweichen mit religiösen Liedern das Herz mildthätiger Geber. Es ist das eine Plackerei, und, weil es auch an kalten Wintertagen nicht unterbleibt, eine Barbarei! Daraus, daß ich diese Bänkelsängereien für absurd halte, machte ich in Gotha selbst kein Hehl; man stimmte mir auch bei, ließ aber nicht undeutlich durchblicken, daß der Muth zur Überwindung der entgegenstehenden Vorurtheile fehlt. Es giebt eben in Gotha nicht minder als anderwärts der vielen Hemmnisse des Guten nur, weil man an deren Unbesiegbarkeit glaubt!

Ich habe gesagt, die Seminarschule sei die halbe zweite Bürgerschule; die andere Hälfte der letztern, die Mädchenabtheilung, hat ein eigenes Schulgebäude und steht außer jedem Konnex mit dem Seminar. Die Direktion der Mädchenabtheilung der zweiten Bürgerschule ist zugleich diejenige der ersten Bürgerschule.

Der Lehrplan der Seminarschule und der Landschulen ist derselbe. Seit 1863 sind obligate Lehrgegenstände: Religion, deutsche Sprache, Rechnen, Geometrie, Erdkunde, Geschichte, Naturgeschichte und Naturlehre, Schönschreiben, Gesang, Zeichnen und Turnen.

Die Grundlagen des Religionsunterrichtes bilden die biblische Geschichte und die christliche Kirchengeschichte. Geeigneten Orts werden Sprüche und Lieder des Kirchengesangbuchs erklärt und auswendig gelernt, resp. gesungen. Einen Katechismusunterricht kennt man nicht; dagegen wird, wenn auch lange nicht in dem Maße, wie in den preußischen Schulen, im Allegiren und Einüben aller möglichen einschlagenden Bibel- und Kernsprüche des Guten zu viel gethan. Bei dieser Thätigkeit liegen die ganze Bibel und ein sehr dickleibiges Kirchengesangbuch in den Händen der die citirten Stellen aufsuchenden Schüler. — Lobenswerth ist, daß im ersten Halbjahr der ersten Klasse

noch kein besonderer Religionsunterricht ertheilt wird. — Der Unterricht jedes Schulhalbtages wird in den mittleren und obersten Klassen mit religiösem Gesange und Gebete eröffnet und geschlossen. Je ein einzelner Schüler spricht das Gebet, aber meistens monoton.

Der deutsche Sprachunterricht besteht in der untersten Klasse in Anschauungsunterricht und Schreiblesen, beide in engster Verbindung. Ich habe in Deutschland auch nicht eine Schule angetroffen, in welcher der Anschauungsunterricht ein selbstständiger Lehrgegenstand ist, als welchen ihn bei uns immer noch etliche haben möchten. Die Verbindung dieses Lehrgegenstandes mit dem Schreiblesen wird aber auf eine Weise bewerkstelligt, die den schweizerischen Volksschulen fremd ist. Man beginnt nämlich nach den Vorübungen des Auges, der Hand, des Ohres und der Sprachwerkzeuge nicht mit dem Schreiben einzelner Buchstaben in synthetischer Folge, sondern nimmt gleich ein ganzes Substantivum vor. Das erste Substantivum ist nicht überall dasselbe; in Gotha pflegt man den eigentlichen Schreibleseunterricht mit dem Worte „Ast" anzufangen. Man verfährt wie folgt.

An die Wandtafel wird groß ein Ast gezeichnet. Diesen bespricht man nach Theilen, Form, Vorkommen u. s. w. Das Wort wird hierauf in seine Lautbestandtheile zerlegt und jedes Lautzeichen eingeübt.

Schließlich schreibt man alle drei Buchstaben zum Worte „Ast" zusammen. Nach wiederholter Übung dieses Wortes geht man zu einem zweiten Worte über, welches ein oder mehrere neue Lautzeichen enthält, und verfährt ähnlich. Die Behandlungsweise ist dieselbe für jedes weitere Wort, das bestimmte Lautzeichen oder Dehnungs- und Schärfungsformen repräsentirt. Die daherigen Wörter heißen „Normalwörter"; dieselben sind ohne Ausnahme Konkreta und bezeichnen Gegenstände aus der dem Kinde bekannten Umgebung.

Es kann nicht bestritten werden, daß diese Methode manche Vorzüge hat. Dazu rechne ich die Verbindung des Schreiblesens mit dem Anschauungsunterrichte, die Unterdrückung begriffsloser Lautverbindungen und die Gewinnung richtiger Wortbilder. Bei dem reinen Schreiblesen schreibt das Kind die Substantiva oft erst klein; es prägt sich also

falsche Wortbilder ein, denen später mit vieler Mühe die richtigen substituirt werden müssen.

Die analytisch-synthetische Methode — so wird das dargestellte Verfahren im elementaren Sprachunterricht genannt — hat aber auch nicht unbeträchtliche Übelstände im Gefolge. Es ist nämlich absolut unmöglich, die Normalwörter streng nach den Schreib- und Leseschwierigkeiten zu ordnen, wenn zugleich darauf gehalten wird, daß sie nur Gegenstände von Bedeutung bezeichnen. Das Kind hat ferner schon im Anfange mit den mannigfaltigsten Schwierigkeiten zu kämpfen. Es soll z. B. das „A“ machen, bevor es dessen Elemente C und O schreiben gelernt hat; es übt also die zusammengesetzte Form vor den Bestandtheilen derselben. Schon das erste Wort, welches man dem Kinde vorführt, ist dreilautig, das dritte zwei- und mehrsilbig und sehr bald giebt's sogar zusammengesetzte Wörter. Die kleinen und die großen Buchstaben soll der Schüler gleichzeitig unterscheiden, schreiben und lesen lernen. Bei den ersten Normalwörtern hält man sich mehrere Tage auf und muß es thun, wenn man gründlich sein will; das macht nöthig, daß genug Denk- und Sprechstoff für so und so viel Lektionen über denselben Gegenstand hergeschafft wird. Dadurch kommt man unvermeidlich zu Details, bei denen das Kind ermüdet, weil es zur Erfassung derselben weder Lust noch Kraft besitzt. Endlich läßt es sich bei der analytisch-synthetischen Schreiblesemethode nur durch Häufung der größten Schwierigkeiten bewerkstelligen, daß im Anschauungsunterricht, wie es geschehen sollte, die Gegenstände der Thier- und Pflanzenwelt, und nicht die der Technik, vorherrschen. Wie wenig dieser Forderung auch die in der Seminarschule in Gotha im Gebrauche befindliche, sonst vorzügliche Fibel von Schlimbach Rechnung trägt, beweist folgende Aufzählung der in derselben enthaltenen Normalwörter:

Ast, Tisch, Uhu, Sichel, Ofen, Dach, Haus, Esel, Igel, Leiter, Gans, Feder, Mond, Bauer, Kreuz, Vögel, Nelke, Rübe, Jäger, Mäuse, Wagen, Schwein, Raupe, Pudel, Pferd, Zange, Schrank, Maikäfer, Beere, Ziege, Hahn, Thurm, Kette, Katze, Schnecke, Löffel, Axt, Elephant, Quirl.

Es wird dieser Methode auch vorgeworfen, es bleibe dabei der Stufengang: Schulzimmer, Schulhaus, Elternhaus, Feld, Wald, entferntere Umgebung, unbeachtet. Ich pflichte diesem Vorwurfe nicht bei, weil mir weniger daran liegt, daß man in pedantischer Auslegung der Unterrichtsregel: „vom Nahen zum Entfernten!“ unmittelbar in der Nähe des Kindes anfängt, als daß man überhaupt bedeutende Gegenstände aus der bekannten Umgebung desselben aufgreift. Läßt sich nicht ebenfalls psychologisch motiviren, daß man mit Gegenständen des Waldes anfange? Übt das im Walde sich zeigende Leben auf das Kind nicht eine größere Anziehungskraft, als die Spitze oder das Mittelstück seines Griffels? Der Anschauungsunterricht wird gewöhnlich in mehrern Kursen durchgeführt; ist's nun bei einem folgenden Kurse nicht gut, wenn obiger Stufengang noch den Reiz der Neuheit hat? —

Die Art und Weise, wie in der Seminarschule lautirt wird, ist eine entschieden falsche. Es wird nämlich jeder Laut vereinzelt ausgestoßen und dann der Zusammenklang wiederholt. Das letztere muß geschehen, weil beim erstern der Zusammenklang nicht ins Ohr, also der ganze Werth des Lautirens dahin fällt. Ein solches Verfahren ist nichts anderes als ein buchstabirendes Lautiren. Ähnlich wird's auch beim Syllabiren gemacht, was nicht minder verwerflich ist. Diesem fehlerhaften Verfahren gebe ich die Schuld, daß sich unter den Schülern des zweiten Schuljahres noch mehrere befinden, mit welchen einzelne Wörter erst buchstabirt werden müssen, ehe sie selbe lesen können.

Es schien mir überhaupt der Leseunterricht nicht gerade das Beste in der Übungsschule zu sein. Es wird durchschnittlich viel zu schnell gelesen; fehlerhaftes und skandirendes Lesen wird gar nicht oder nur theilweise korrigirt. Unreinheiten in der Aussprache werden nicht gerügt, sondern auffallende dialektische Anklänge geduldet, z. B. daß „eu“ wie „oi“, „g“ wie ein hartes schweizerisches „sch“ belautet wird 2c. Auch dringt man nicht auf eine verschiedene Betonungsweise der Satzarten, weswegen denn auch die affirmativen und interrogativen Sätze von den Schülern ganz gleich betont werden. —, Das Rückwärtslesen übt man häufig. Ich verkenne den Werth desselben für die Erzielung von mechanischer Lesefertigkeit keineswegs,

halte aber dafür, daß es nicht wohl zu vertheidigen ist, wenn man das sinnlose Lesen in dieser Form wieder zu einem Hinterthürchen einschlüpfen läßt, nachdem man die begriffslosen Silben der Fibeln mit großem Eklat durch die Hauptpforte vertrieben. — Beim Lesen müssen die Schüler immer die Satzzeichen nennen. Daß das hie und da und zur Abwechslung statt habe, halte ich für gut, aber daß es als Regel geschieht, erscheint mir eine Störung in der Auffassung des Zusammenhangs. Das Benennen der Satzzeichen würde ich lieber ganz unterdrücken und dafür beim Chorlesen die Dauer der Satzpausen durch lautes Zählen des Lehrers oder eines einzelnen Schülers bezeichnen.

Das Sprech-Schreib-Lesen ist der einzige Unterrichtsgegenstand des ersten Schulhalbjahres; gesungen wird allerdings auch, aber nur gelegentlich, und dann werden solche Liedchen eingeübt, die in Beziehung zu dem in Behandlung liegenden Normalworte stehen. Als Grund der Beschränkung auf den Sprachunterricht wird angegeben, daß wenigstens ein Anfang von Sprachkultur bei jedem Unterrichtsfache müsse vorausgesetzt werden können. Der Grund ist triftig, aber schließt nicht aus, daß man auch gleich die ersten Zahlanschauungen vermittelt.

Viel besser als das Lesen gefiel mir die Behandlung, besonders die Erklärung, der Lesestücke. Erzählt das Lesestück eine wirkliche Thatsache, so werden die zu merkenden Daten wiederholt gesprochen und an die Wandtafel geschrieben. Das Auswendiglernen der Gedichte und Sprüche nimmt man so viel möglich in der Schule selbst vor. Die Gedichte schreibt der Lehrer in den untern Klassen wenigstens zum Theil an die Wandtafel, läßt sie lesen und auswendig sprechen.

Der Rechenunterricht beginnt erst im zweiten Semester des ersten Schuljahres.

Durch alle Klassen wird das Schätzen sehr fleißig geübt; man läßt nämlich besonders bei den Übungen im Kopfrechnen sofort nach Stellung der Aufgabe angeben, innert welchem Zahlenraume das Resultat zu suchen sei. Die daherigen, häufig differirenden Angaben finden ihr Korrektiv in der genauen Berechnung der Aufgabe.

Beim Unterricht im Rechnen mit gebrochenen Zahlen geht die

Behandlung der Dezimalbrüche derjenigen der gemeinen Brüche zum Theil vor. Es geschieht dies mit Rücksicht auf das metrische Maß- und Gewichtssystem, das vom 1. Jan. 1872 an im ganzen Umfange des deutschen Kaiserreichs vorgeschrieben ist. Der Unterrichtsgang ist der: es werden die Dezimalbrüche entwickelt, gelesen und geschrieben, die neuen Maße und Gewichte in Dezimalbruchform dargestellt und die vier Rechnungsarten sowohl mit der reinen, als mit der benannten und auf Beispiele aus dem Leben angewandten Zahl durchgeführt. Der Durchnahme der Dezimalbrüche folgt im nächsten Kurse diejenige der gemeinen Brüche; allein man beschränkt sich hiebei auf das Allerwesentlichste, namentlich auf die im Leben gebräuchlichsten und im praktischen Leben leicht anwendbaren Bruchtheile. Es wird auch die Umwandlung der gemeinen Brüche in Dezimalbrüche und das Rechnen mit abgekürzten Dezimalbrüchen geübt, letzteres aber erst nach erlangter Sicherheit im Rechnen mit gemeinen Brüchen. Auf die Umrechnung der alten Maße und Gewichte in die neuen wird wenig Gewicht gelegt; man übt das auch erst dann, wenn die erforderliche Sicherheit und Fertigkeit in den auf die metrischen Maße angewandten Dezimalbrüchen erlangt ist.

Wie in der Seminarschule, wird es im Rechenunterrichte aller übrigen gothaischen Stadt- und Landschulen, sowie in den meisten mittel- und norddeutschen Schulen gehalten. In den süddeutschen Staaten haben die Staatsministerien für Kirchen- und Schulangelegenheiten diesen Unterrichtsgang für das Rechnen bis zum 1. Jan. 1872 empfohlen und für die darauf folgende Zeit *befohlen*.

Gegen diesen Lehrgang im Bruchrechnen läßt sich Erhebliches nichts einwenden, als daß zur Einführung in die Bruchlehre die gemeinen Brüche, weil gebräuchlicher und anschaulicher, sich jedenfalls mehr eignen als die Dezimalbrüche, bei denen die Bruchbezeichnung zur Veranschaulichung wenig mithilft. Ein anschaulich entwickelndes Verfahren wird sich aber dadurch zu helfen wissen, daß es die Dezimalbrüche anfänglich wie gemeine Brüche behandelt und demgemäß schreiben läßt.

Entschiedener als gegen das frühe Dezimalbruchrechnen muß ich mich *dagegen aussprechen, daß man das Rechnen sofort*

mit allen vier Operationen beginnt, diese somit voraussetzt und die Zahl zum Gliederungsprinzip des ersten Rechnens macht. Es hängt die Voraussetzung der vier Spezies mit der irrigen Annahme zusammen, es seien die Operationen blos äußerliche Gesichtspunkte. Sie sind aber mehr, sie sind das Ergebniß der fortschreitenden Entwicklung im arithmetischen Denken und bilden das eigentliche innere Wesen des Rechnens. Die Entwicklung im arithmetischen Denken schreitet vom Einheitenzählen zum eigentlichen Zu- und Abzählen und damit allmälig zur Abkürzung der Zählweisen, resp. Multiplikation und Division vor. Das Multipliziren als Addiren und das Dividiren als Wegnehmen gleicher Zahlen ist erst dann vorbereitet, wenn das sprungweise Zählen und durch dieses die Auffassung von Gesammtheiten gewonnen ist. Die vier Operationen stellen darum auch ganz ungleich frühe Entwicklungsstadien der Menschheit dar. Diese zählte zuerst Einheiten; dann zählte sie sprungweise, d. h. sie addirte und subtrahirte, und erst viel später schwang sie sich zur Abstraktion der Multiplikation und Division auf. Wie ursprünglich die Menschheit, so rechnet noch jetzt derjenige Mensch, welcher das, was er im Rechnen versteht, nur der Naturentwicklung verdankt. Er hat sich nicht zur Abstraktion der Multiplikation erhoben, sondern hält sich am Konkreten und setzt Posten für Posten an oder rechnet auch in Gedanken so zusammen. Es sind also die Operationen die arithmetischen Gesetze, nach denen zu denken die Schule in Befolgung des historischen Entwicklungsganges der Menschheit, der auch derjenige jedes einzelnen Menschen ist, erst lehren muß, und sie vorauszusetzen ist unpsychologisch. Es ist auch ein Verstoß gegen die didaktische Regel: „Gehe vom Einfachen zum Zusammengesetzten!“ Denn das Kind wird bei der gleichzeitigen Übung aller Operationen, sofern sie von Anfang an geschieht, in verschiedenartige, zum Theil schwierige Vorstellungsweisen eingeführt, in denen sich selbst gereiftere und geübtere Schüler nicht immer vollkommen zurechtfinden. Sie verhindert also die begriffliche Erfassung der Zahl und führt, ob man auch noch so sehr das Denk- und praktische Rechnen betone, zur blos äußerlichen Erfassung der Zahlen und Operationen, d. h. zum Auswendiglernen der Zahlnamen und Zahlergebnisse. Folgen sich dagegen

die Operationen naturgemäß, so werden sie eins mit dem Rechenvermögen des Schülers. Er kann alsdann nichts verlieren, nichts wirklich vergessen, denn er kann jeden Augenblick neu erzeugen, was er zu wissen nöthig hat, weil er in sich ein thätig entwickeltes Zählvermögen besitzt. *)

Die Operationen sind also das einzig richtige und natürliche Gliederungsprinzip des angewandten sowohl als des reinen Rechnens mit ganzen und gebrochenen Zahlen.

Was ich am Rechenunterrichte der Seminarschule weiter aussetzen möchte, ist, daß beim schriftlichen Rechnen nicht auf übersichtliche Anordnungen und Ansätze gehalten wird, und daß die Schüler derselben Klasse gleichzeitig auf verschiedenem Material rechnen. Während nämlich etliche Schüler die Aufgaben auf Schiefertafeln berechnen, thun andere dasselbe mit Federn in linirten Heften, und wieder andere mit Bleistiften auf beliebigen Zetteln. Hat die Tafel ein Ziffernetz, so werden die Ziffern nicht auf, sondern zwischen die Linien geschrieben, welch letzteres Verfahren dem geordneten Übereinanderstellen der gleichstelligen Ziffern nicht günstig ist.

Beim Unterricht in der Geometrie geht man vom Körper, nicht vom Punkte und der Linie aus.

Der erdkundliche Unterricht fängt mit der Heimat an. Die Darstellung durch Zeichnungen auf Wand- und Schiefertafeln geht dem geographischen Unterrichte überhaupt und dem in der Ortskunde insbesondere zur Seite.

Beim Unterricht in der Naturgeschichte fehlt die unmittelbare Anschauung der in Behandlung liegenden Naturgegenstände nie. Werden z. B. einzelne Pflanzen beschrieben, so hält der Lehrer ein möglichst großes Exemplar in der Hand und weist daran nach, was er spricht. Jeder Schüler hat gleichfalls sein Exemplar mitgebracht und beantwortet die vom Lehrer gestellten Fragen unter Betrachtung der vor ihm liegenden Pflanze. Der mündlichen Beschreibung folgt regel-

---

*) Vergl. J. C. Hug, die Mathematik der Volksschule. Zürich, bei Fr. Schultheß 1854. (Es ist dies eine der besten Schriften über Rechnen und Geometrie in der Volksschule.)

mäßig die schriftliche, letztere jedoch immer sehr kurz und ins Heft. Die Pflanze oder ein Theil derselben wird, nachdem sie getrocknet worden, am Rande des Heftes zur Seite des bezüglichen Aufsatzes aufgeklebt.

Die Schönschreibhefte der Seminarschüler haben Liniennetze ohne Laglinien. Die deutsche und englische Kurrentschrift werden in den einzelnen Lektionen abwechselnd geübt. Die Schüler benutzen für beide dieselben Hefte und schreiben jeweilen auf der Vorderseite jedes Blattes deutsche, auf der Rückseite englische Kurrent.

Beim Gesangunterricht scheint auf allen Klassenstufen von der Notenkenntniß abstrahirt und lediglich nach dem Gehör gesungen zu werden, wenigstens bekam ich in keiner Klasse etwas von Gesangtheorie zu hören. Man übt theils Choräle, theils Volkslieder ein. Ein Theil der letztern wird einem Gesangbuche entnommen, welches ganz vor kurzem in Gotha unter dem Titel: „Hoch Deutschland!“ erschien, von einem patriotischen Vereine edirt und gratis an die Schüler des Herzogthums vertheilt wird. Es haben die meisten Lieder dieses Büchleins Bezug auf den frühern und den letzten deutsch-französischen Krieg, verherrlichen die Deutschen, ihr Land und ihre Siege, verhöhnen den Franzosen, machen ihn lächerlich und regen überhaupt die Begeisterung fürs Vaterland in einer Weise an, die mir trotz meiner entschiedenen Vorliebe für die deutsche Nation nur wenig zusagen will. Ich erinnere mich eines in dieses Schulbuch aufgenommenen Liedes von Kehrein, dessen Überschrift lautet: „So gieng es! oder: Deutsche Hiebe!“ Dieses Lied nun apostrophirt die Nachbarn in folgender zarten Weise: „Ihr übermüth'gen Horden, euch ist der Lohn geworden!“ 2c. — Diese für die Franzosen nicht sehr schmeichelhafte Bezeichnung wird in andern Liedern des bezeichneten Gesangbüchleins noch bedeutend überboten. Durch solche Gesänge begründet man den Nationalhaß und zieht ihn groß, und das ist nicht nur ein unpädagogisches, sondern ein völlig unsinniges Beginnen, und daß man solches in einer sonst so herrlichen Bildungsstätte, wie das Lehrerseminar in Gotha ist, nicht einsieht, ist mir durchaus unbegreiflich.

Mehr als der Inhalt solcher Lieder hat mich angesprochen, daß man das Singen oft mit entsprechenden Gesten begleitet. Es wird z. B. beim Liede „der Müller“ das Klappern der Mühle und die

Bewegung der Mühlsteine durch Klopfen und Reiben auf den Schultischen dargestellt. Bei „die Nachtigall“ ahmt eine im Korridor aufgestellte Schülerabtheilung das Echo nach u. s. w. Solches, und daß zur Abwechslung auch bankweise gesungen wird, bringt Leben in den Unterricht. Im übrigen wollte mich bedünken, der Gesangunterricht sei die schwächste Seite der Seminarübungsschule. Auswendig wurde in meiner Anwesenheit nie gesungen. Die Aussprache des Textes war eine undeutliche und unreine; auf ein Singen mit Ausdruck wurde nicht bedacht genommen; im Anfange und nach Pausen fielen die Schüler nicht gleichzeitig ein; es pausirten letztere so ziemlich, wann es ihnen gefiel; kurz: es fehlte eine ausreichende Korrektur ab seite der Unterrichtenden und das Diszipliniren des Gesanges durch eine angemessene Theorie. Ich bin zwar vollständig mit Hrn. Kehr einverstanden, wenn er sagt:*) „Es ist Thatsache, daß durch die Theorie einer musikalischen Grammatik der Gesang nur in seltenen Fällen gefördert, meist aber vernachlässigt wird, weil eben vor lauter kunstmäßiger Anweisung die Kinder in manchen Schulen gar nicht zum Singen kommen;“ aber die Vernachlässigung der Übung ist nicht die Folge der Theorie an sich, sondern der Übertreibung der Theorie. Ich kann daher jenem Ausspruche aus voller Seele zustimmen und doch verlangen, daß in gegliederten städtischen Volksschulen, und eine solche ist ja auch die Übungsschule in Gotha, die musikalischen Zeichen zur Vermittelung der Tonanschauung und zur Regelung des Unterrichtes kennen gelernt werden. Daß dies ohne Vernachlässigung der Übung, ja zur wesentlichen Unterstützung derselben geschehen kann, beweist die Gesangmethode, welche an der Einwohnermädchenschule in Bern unter Leitung des Hrn. Gesangdirektors Weber praktizirt wird. Ich kann nicht unterlassen, sie kurz zu skizziren.

Nur in der Kleinkinderschule wird nach dem Gehör, auf allen übrigen Schulstufen dagegen nach Noten gesungen. Jedes zu lernende Lied wird durch rhythmische und melodische Übungen so vorbereitet, daß es mittelst Tonnamen von den Schülerinnen ganz selbstständig

---

*) Praxis der Volksschule, pag. 272.

eingeübt, ja ziemlich richtig vom Blatte gesungen werden kann. Zu diesem Zwecke sind die Übungen und Lieder streng stufenmäßig geordnet, und es wird an der Hand derselben die Gesangtheorie nach und nach aufgebaut. In den 4 untersten Klassen ist aller Gesang einstimmig und bewegt sich innert den Grenzen einer Oktave. In den 6 folgenden Klassen wird zwei- und dreistimmig gesungen, und in den 3 obersten Klassen bringt man klassische Frauenchöre zur Einübung. Den Übungen im Notenlesen gehen auf allen Stufen Notir- oder Gesangschreibübungen parallel. Dabei singt der Lehrer oder die Lehrerin von Klasse zu Klasse schwieriger und länger werdende rhythmische oder melodische Sätze vor, läßt sie von den Schülerinnen mit dem Gehör auffassen, nachsingen und mit Noten schriftlich bezeichnen. In den obersten Klassen üben sich die Schülerinnen auch darin, zu ganz einfachen Tonreihen eine zweite Stimme zu setzen. — Weiter wird verlangt, daß die Schülerinnen alle einstimmigen Lieder und von vielen mehrstimmigen je die erste Stimme mit Beachtung der dynamischen Zeichen auswendig niederschreiben können. — Dem Text der Lieder wird volle Aufmerksamkeit zugewendet. Bevor ein Lied geübt wird, muß der betreffende Text verstanden, sicher auswendig gelernt und bald im Chor, bald einzeln nicht nur lautrichtig, sondern schön gesprochen werden. Vom Gesangunterricht wird k e i n Kind dispensirt. Die schwach- und gar nicht befähigten werden in die vordersten Bänke gesetzt und veranlaßt, ganz leise mitzusingen. Beim Notenlesen werden diese angehalten, die Übungen wie die Lieder einzeln zu rhythmisiren. Bei den Notirübungen schreiben sie ebenfalls, aber bezeichnen selbstverständlich nicht die Höhe und Tiefe, sondern lediglich den Rhythmus der vorgesungenen Töne. Daß bei einem solchen Verfahren auch die Schülerinnen mit einem Minimum von Tonsinn noch singen lernen, läßt sich erwarten. Ich besuchte mehrere Gesanglektionen und fand keine Klasse, wo mehr als 4 Schülerinnen bei den melodischen Übungen inaktiv waren, ja in einer sehr starken Klasse sangen alle sowohl einzeln als im Chor. Von den zweistimmigen Übungsstücken und Liedern singen die einzelnen Schülerinnen a b w e c h s e l n d bald die erste, bald die zweite Stimme.

Das ist ein Gesangunterricht, wie ich mir ihn wünsche, denn da

lernt man in Wahrheit und mit Bewußtsein singen, weil Theorie und Übung in die lebendigste Wechselwirkung gebracht sind.

Bevor ich nun zur Schulzucht übergehe, noch ein Wort über die Hausaufgaben.

Es werden täglich Hausaufgaben gegeben. Ich halte das nicht für gut. Die Schüler der Seminarübungsschule gehören meistens den ärmern Volksklassen an, welche gewöhnlich sehr enge wohnen. Da wird es wohl manchmal Mühe machen, am gemeinsamen Familien- und Arbeitstische das nöthige Licht und ein Plätzchen zur Lösung der Aufgabe zu erübrigen, und von einem ungestörten Arbeiten kann in einer Stube, wo sich an langen Winterabenden vielleicht mehr als 10 Personen gleichzeitig aufhalten, gar nicht die Rede sein. Unter solchen Verhältnissen sind die Hausaufgaben Plagen der Kinder und Hausgenossen zugleich und Veranlassungen zu allerlei Schwierigkeiten und Ungehörigkeiten. Ich bin den Hausaufgaben überhaupt nicht grün und möchte sie am liebsten ganz abschaffen oder wenigstens auf eine einzige wöchentliche, eine Sonntagsarbeit, beschränken. Ich weiß wohl, was alles gegen meine Meinung eingewendet wird, aber an Gründen zur Unterstützung derselben fehlt es mir, außer den schon vorgeführten, ebenfalls nicht. Die Anfertigung der schriftlichen Arbeiten in der Schule begünstigt ein gewissenhaftes, rasches und reinliches Arbeiten, Schätzung und gewissenhafte Benutzung der Zeit sowohl seitens der Lehrer als der Kinder, Ordnung und Reinlichkeit in den Heften, Fertigkeit in der schriftlichen Gedankendarstellung und den gleichmäßigen Standpunkt der Kinder einer Klasse. Noch wichtiger ist, daß den Kindern Zeit bleibt, sich außer den Schulstunden nach Herzenslust herumzutummeln und damit ihrem zarten jugendlichen Körper die Bedingungen zu gewähren, unter welchen allein er sich kräftigen und gesund entwickeln kann. Wo noch ein Übriges von der schulfreien Zeit abfällt, mögen die Kinder ihren Eltern in häuslichen Geschäften hilfreich zur Seite stehen und sich in selbe nach und nach eingewöhnen. Dies ist namentlich für Mädchen ersprießlich; weshalb ich glaube, daß in Mädchenschulen alle Hausaufgaben untersagt sein sollten.

Daß Unterrichtsmethode und Lehrform durch den gänzlichen Wegfall von Hausaufgaben nicht wenig beeinflußt werden müssen, ist

natürlich. Glücklicherweise ist diese Influenz eine sehr wohlthätige. Es muß sich nämlich der mündliche Unterricht in allen Fächern auf das Allerwesentlichste beschränken und in jeder Stunde sowohl mit mündlichen als schriftlichen Übungen verbunden werden. Die Gedächtnißübungen werden in der Schule selbst vorgenommen; sie schließen sich dem Unterrichte an und bestehen im allgemeinen oder bankweisen oder einzelnen Nachsprechen dessen, was der Lehrer laut- und sprachrichtig vorgesagt hat. In der Gemeinsamkeit des Auswendiglernens liegt viel anregende Kraft, und das Gedächtniß erlangt bald die bedeutende Fertigkeit, vorgesprochene Gedankenreihen schnell zu erfassen und zu behalten.

Aus der Schulzucht der Seminarschule hebe ich nur etliche Einzelnheiten heraus. Es werden jeden Morgen Hände und Gesicht der Schüler visitirt, ebenso Griffel und Schwamm. Jeder Schüler hat einen besondern, an der Zimmerwand befestigten, Kleiderhaken zur Verfügung, der mit seinem Namen bezeichnet ist. An dem einen Ende jeder Bank sitzt ein Bankoberster, der die Hefte und Bücher einsammelt und austheilt, den Eintritt in die Bank und den Austritt aus derselben ordnet und am Ende der Stunde die Abwesenden nennt. Die Namen solcher Schüler, welche während des Unterrichts unaufmerksam sind oder sich sonst eines Fehlers im Betragen schuldig machen, werden an die Wandtafel geschrieben. Am Ende jeder Unterrichtsstunde treten sämmtliche Schüler auf ein Zeichen der Schulglocke ins Freie und bewegen sich da während der Pause in frischer Luft. — Als tadelnswerthe Seiten der Schulzucht sind mir aufgefallen: daß die Lehrmittel der Schüler sich vielfach in unordentlichem Zustande befanden, namentlich die Schieferstifte zu kurz und zu stumpf und die Schiefertafeln von ungleicher Größe, Qualität und Liniatur waren; daß sich nicht alle Schüler mit Schwämmchen versehen hatten; daß beim Schönschreibunterricht einer Klasse einige Schüler müßig saßen, weil sie ihre Hefte durchgeschrieben und sich nicht mit einem neuen vorgesehen hatten; endlich, daß unvollständige Antworten der Schüler geduldet und dazu oft noch angedeutet wurden.

Frägt man, wie sich trotz der Vorsicht, mit der die Seminaristen zum selbstständigen Unterrichtertheilen übergeführt werden, in Disziplin

und Unterricht noch so viele Mängel und Fehler einschleichen können, wie ich namhaft gemacht habe, so dürfte die Antwort darin zu finden sein, daß auch die beste Organisation und die gründlichste Vorbereitung vieljährige Übung und Erfahrung nicht zu ersetzen vermögen. Mehrere Lehrseminaristen zeigen sich im Unterrichte höchst unbeholfen, langweilen die Schüler und vermögen auch mit Hilfe der sie unterstützenden Hospitanten keine ordentliche Disziplin zu handhaben. — Es fehlt an ausreichender Aufsicht. Es sind allerdings der Seminarinspektor, die vier ständigen Lehrer und die Hospitanten mit der Kontrolirung der Lehrthätigkeit der Seminaristen beauftragt, aber die erstern haben zugleich Unterricht im Seminar zu ertheilen, können also nicht immer in der Übungsschule anwesend sein. Die Lehrseminaristen und Hospitanten wissen aus dem Lektionsplane des Seminars, wann und wie lange diese Kontroleure nicht zu fürchten sind; erstere lassen sich darum in solchen Stunden beim Unterrichte gehen, und letztere nehmen es mit ihrer Hospitirpflicht nicht allzu genau und erscheinen nur auf kurze Zeit oder gar nicht in den ihnen zugewiesenen Klassen. Kommt dann eine Klassen- oder Hauptkonferenz, in der über die Wahrnehmungen zu berichten ist, welche beim Hospitiren gemacht wurden, so schont man seinen Kommilitonen, damit dieser sich nicht durch Bekanntgebung nachlässig erfüllter Hospitirpflicht räche. — Es läßt sich endlich unmöglich verhüten, daß unter dem Fachlehrersystem, dem semesterweisen Wechsel der Lehrseminaristen und der Schulführung noch nicht gereifter Charaktere der einheitliche Geist sämmtlichen Unterrichtes leidet. — Alles das beweist, daß auch eine ausgezeichnet organisirte Seminarübungsschule — und als solche kann die in Gotha ohne Bedenken bezeichnet werden — nie zugleich eine wirkliche Musterschule sein kann.

Im vorigen Herbste hatte das Seminar 41 sich zum Lehramt vorbereitende Schüler, darunter 3 Waldecker und einen Portugiesen. Auf die einzelnen Klassen vertheilten sie sich wie folgt: I. Klasse 13, II. Klasse 18, III. Klasse 10 Schüler. Mehrere der Seminaristen hatten den Unterricht unterbrechen müssen, weil sie in den Kriegsdienst berufen worden waren, aus dem sie zu verschiedenen Zeiten

zurückkehrten. — Es werden die Seminarzöglinge von den Lehrern mit großer Rücksicht behandelt; man spricht selbe mit „Sie" an, erläßt ihnen beim Antworten das Aufstehen und gestattet außer dem Seminar das Rauchen. Die beiden letztgenannten Rücksichten billige ich nicht; vor allem scheint mir die Bewilligung des Rauchens eine Konzession von sehr zweifelhaftem Werthe an die Männlichkeit der Seminaristen zu sein. Ein Lehramtsbeflissener und ein kurzer, dicker, in Nebel eingehüllter Kloben im Munde ist auch gar zu ländlich-sittlich!

Am Seminar mit Übungsschule wirken 10 Lehrer, wovon 3 in beiden Abtheilungen unterrichten, und 1 in seiner Thätigkeit auf die Übungsschule beschränkt ist. Musik-, Schreib-, Zeichen- und Turnlehrer sind zugleich Fachlehrer an der ersten Bürgerschule und am Gymnasium. Einen einzigen Seminarlehrer ausgenommen, der seine Vokation für die Übungsschule von der Stadt Gotha hat, sind alle vom herzoglichen Staatsministerium ernannt. Die Anstellungen aller sind definitiv und lauten auf Lebenszeit. Der Direktor bezieht ein jährliches Gehalt von 1200 Thalern, der Inspektor der Übungsschule ein solches von 1000 Thalern, und der von der Stadt gestellte Lehrer hat für 26 wöchentliche Unterrichtsstunden Anspruch auf 460 Thaler. Letzterer hat wahrscheinlich den Mindestgehalt der Seminarlehrer.

Seminar und Übungsschule befinden sich in demselben Gebäude, einem alten Kloster. Ein Internat hat das Seminar nicht; die Seminaristen essen in verschiedenen Kosthäusern der Stadt, wohnen aber zum Theil im Seminargebäude, wofür sie nach Umständen eine größere oder geringere Entschädigung zu leisten haben. Einige ärmere Seminaristen haben Freilogis. Die Klassenzimmer sind geräumig, aber nicht sehr hell. In der Nähe des Klosters ist ein öffentlicher Platz, auf welchen in den Zwischenpausen alle Knaben der Seminarschule geführt werden. Diese dürfen sich jedoch nicht nach belieben herumtummeln, sondern werden in Reihe und Glied von den

Lehrseminaristen spazieren geführt. Turnplatz und Turnhalle sind den Kindern der II. und I. Bürgerschule gemeinsam. — Die Subsellien der Seminarschule sind vielplätzig, haben Fußleiste und Lehne nach Fahrner. Das Tischbret hat einen geneigten und einen wagerechten Theil. In letztern werden die Dintengefässe versenkt und mit einer durchgehenden Klappe, also nicht mit Schiebern, bedeckt. Die Klappe ist mittelst Charnières am obersten Rande der vordern Tischwand befestigt, überragt die Seitenwangen und wird von den an den äußersten Plätzen sitzenden Knaben nach Bedürfniß geöffnet oder geschlossen. Das Tischbret ist mit dunkler Farbe angestrichen und lakirt; die übrigen Theile des Tisches haben eine braune Farbe. Die Dintengefässe sind nicht gläsern, sondern der größern Haltbarkeit wegen irden. — An jeder Wandtafel ist eine Kreideschachtel angebracht. Die mit rothen Liniaturen versehenen Schiefertafeln müssen die Schüler selbst kaufen. In der zweiten Klasse der Seminarschule befindet sich ein Zählrahmen mit 20 Stäben zu je 50 Kugeln; die Stäbe sind paarweise geordnet. In den Seminarklassen hängen Wandkarten von Vogel-Delitzsch, auf welche die Gebirgszüge, Flüsse, Städte 2c. mit Kreide eingezeichnet und mit einem Schwamm wieder ausgewischt werden können. Diese Karten sind aus der Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig zu beziehen. Das Seminar ist überhaupt mit Lehr- und Veranschaulichungsmitteln wohl versehen. —

IV.

Das Seminar für Kindergärtnerinnen und Lehrerinnen in Gotha.

Es ist das Lehrerinnenseminar in Gotha eine von Direktor August Köhler, einem der bedeutendsten Anhänger Fr. Fröbel's, gegründete und geleitete Privatanstalt, die von Zöglingen aus den verschiedensten deutschen und ausländischen Staaten frequentirt wird. Der hauptsächliche Zweck der Anstalt ist: Lehrerinnen für die Bürger- und Volksschulen des Herzogthums Gotha und Kindergärtnerinnen nach Fr. Fröbel's System auszubilden. Jede in der Anstalt ausgebildete Lehrerin soll auch Kindergärtnerin sein. Das Seminar zerfällt in zwei Klassen. Der Kursus jeder Klasse ist einjährig. Nach absolvirter zweiter (unterer) Klasse erhält die Seminaristin das Reifezeugniß als Kindergärtnerin. Nach absolvirter 1. Klasse werden die Seminaristinnen zum Staatsexamen zugelassen und erhalten nach bestandener Prüfung das Recht der Anstellung an eine der drei untern Klassen der gothaischen Volksschulen.

Aufgenommen werden in die zweite Klasse Töchter, welche das Lehrziel einer höhern Töchterschule erreicht haben. In die erste Klasse können nur diejenigen aufgenommen werden, welche das Reifezeugniß einer Kindergärtnerin besitzen.

Es wird unterrichtet in: Religion, Pädagogik, deutscher, französischer und englischer Sprache und Literatur, Aufsatz, Rechnen, Geometrie, Weltgeschichte, Geschichte der Pädagogik, Geographie, Naturkunde, Schönschreiben, Buchhaltung, weiblichen Handarbeiten, Gesang, Zeichnen, Spielen und Turnen. Der Unterricht in der Pädagogik lehnt sich durchweg an die Anschauungen Fröbel's und seiner Anhänger und besteht theils in Vorträgen, theils in Musterlektionen, theils in

praktischen Übungen in der mit der Anstalt verbundenen dreiklassigen Seminarschule und im zweiklassigen Musterkindergarten. Die Vorträge verbreiten sich:

1. über Erziehung im allgemeinen und über Leitung und Behandlung vorschulpflichtiger Kinder insbesondere;

2. über die Anwendung sämmtlicher Spiel- und Beschäftigungsmittel von Fr. Fröbel;

3. über die bewährtesten und naturgemäßesten Unterrichtsmethoden.

Die praktische Pädagogik befaßt sich:

a. mit der Anfertigung von Beschäftigungsmitteln des Kindergartens. Es sind nämlich besondere Stunden dafür angesetzt, daß jede Seminaristin die Lehrmittel des Kindergartens unter Anleitung einer Lehrerin selbst herstelle;

b. mit Einübung der Spiele des Kindergartens behufs Erzielung von Fertigkeit im Vormachen derselben. Der Direktor selbst oder eine erfahrene Kindergärtnerin leiten diese Übungen, und die Seminaristinnen vertreten die Kinder des Kindergartens, wobei sie die Thätigkeiten der Bewegungsspiele in Worten durch Gesang, und sichtbar durch Geberden darstellen, wie es die Kinder im Kindergarten auch thun;

c. mit Aushilfe im Musterkindergarten und Versuchen in Führung eines solchen;

d. mit Probelektionen, welche einzelne Seminaristinnen im Wechsel mit einer kleinern Anzahl sechs- bis zehnjähriger Schüler abhalten. Ich wohnte einer Rechenlektion an, in der zwei Seminaristinnen praktizirten. Die zweite Praktikantin fuhr da fort, wo die erste aufhörte. Nicht nur die Lehrseminaristinnen stellten Rechenaufgaben, auch die Kinder wurden zur Bildung solcher angeregt. Am Schlusse der Probelektion entfernten sich die Kinder, und es folgte die Kritik durch die Seminaristinnen und den Direktor. Letzterer hob hervor, daß man von denjenigen Schülern, welche fehlerhafte Antworten geben, nicht abgehen dürfe, sondern so lange veranschaulichen müsse, bis die richtige Antwort herauskomme. Am Schlusse wurde den Praktikantinnen das Wort zur Vertheidigung gegeben;

e. mit Ertheilung von Unterricht seitens der Schülerinnen der I. Seminarklasse in den drei Klassen der Übungsschule. Von meinen Beobachtungen in dieser Schule notire ich hier blos, daß der Sprach-, Schreib- und Leseunterricht nicht Normalwörter, sondern Normalsätze zu Grunde legt, und daß beim Schönschreibunterrichte der Schüler erst dann erfährt, welches Wort die Lehrerin im Sinne gehabt, nachdem er den letzten Buchstaben desselben im Takte geschrieben.

Die dreiklassige Übungsschule, worin beide Geschlechter vertreten und gemischt waren, ist neuestens durch eine fünfklassige Mädchenschule mit je zweijährigen Kursen ersetzt worden. Sie umfaßt zwei Hauptabtheilungen: die neue Mädchenschule (Kl. VII—IV) und die Fortbildungsschule. In die siebente Klasse werden sechsjährige Mädchen aufgenommen. Zu den in Töchterschulen gewöhnlichen Unterrichtsgegenständen kommen in der neuen Mädchenschule noch Geometrie, Physik und Anthropologie. Der französische Unterricht beginnt in Klasse VI und ist fakultativ. Die Fortbildungsschule besteht aus einer Klasse (Kl. III). Sie verfolgt den Doppelzweck, das in den vier Klassen der neuen Mädchenschule oder anderwärts erworbene Wissen und Können zu vertiefen und zu erweitern, und für die beiden Seminarklassen (II. und I. Kl.) vorzubereiten. Außer den Unterrichtsgegenständen der neuen Mädchenschule hat die Fortbildungsklasse: Erziehungslehre für Mütter, Familien- und Wirthschaftslehre (Führung der Haushaltungsbücher), Physik und Chemie der Küche.

Die Hauptbedeutung des köhler'schen Seminars in Gotha liegt in der Ausbildung von Kindergärtnerinnen. Der Kindergarten ist ein Institut, welches eine große Zukunft hat. Er nimmt drei- bis siebenjährige Kinder beiderlei Geschlechts, welche sonst wegen mangelnder Aufsicht seitens ihrer beschäftigten Eltern geistig und körperlich verkümmern müßten, unter seine Obhut, bethätigt selbe in einer naturgemäßen Weise und quält sie nicht mit Dingen, wofür sie weder Lust noch Kraft haben. Der Kindergarten behält die ihm anvertrauten Kinder täglich während 4—6 Stunden, beaufsichtigt sie, befördert durch zweckmäßige Spiele und Beschäftigungsmittel deren Geistes- und Leibesentwickelung, erhöht ihre Jugendfreuden und gewöhnt sie an das Leben in Gesellschaft. Die Essens- und Schlafenszeit verbringen die Kinder

wieder im Elternhause und setzen da wohl auch die ihnen liebgewordenen Beschäftigungen des Kindergartens fort. Diese vor ungefähr dreißig Jahren vom Freunde und Geistesverwandten Pestalozzi's, Fr. Fröbel, gegründete Institution ist demnach nicht zu verwechseln mit den Bewahranstalten, welche die Kinder nicht blos etliche Tagesstunden, sondern den ganzen Tag behalten, bekleiden, speisen und (Wiegenkinder) schlafen legen. Die Kindergärten ersetzen die Familienerziehung nicht, sondern ergänzen und unterstützen diese; sie sind darum eine große Wohlthat für Handwerker und Geschäftsleute aller Art, welche nicht Zeit finden, ihre Kinder unter fortwährender Aufsicht zu halten, aber sich auch nicht entschließen können, selbe ganz an Bewahranstalten abzugeben.

Der fröbel'sche Kindergarten hat sehr mannigfaltige Beschäftigungen. Die hauptsächlichsten sind: das Bauen mit Bauklötzchen und Täfelchen, das Verschränken von Spänen, das Stäbchenlegen, die Erbsenarbeiten, das Zeichnen auf Tafeln mit Liniennetzen, das Falten, Ausschneiden und Aufkleben von Papierblättern, das Ausstechen und Ausnähen von Zeichnungen, das Flechten mit Papierstreifen und das Modelliren mit Thon. Bei diesen Beschäftigungen stellen die Kinder die verschiedensten, ihnen bekannten Gegenstände der Kunst und Natur dar, bilden geometrische und Schönheitsformen, wie Mosaikbilder 2c. Da zwanglose Unterredungen angeknüpft werden, so gewinnt man durch solche Thätigkeiten die beste Grundlage für den Anschauungsunterricht. Auch entsprechende Liedchen werden gesungen, und von Zeit zu Zeit erzählt die Kindergärtnerin eine Geschichte aus dem Jugendleben Jesu oder ein Märchen u. dgl., und spricht mit den Kleinen am Anfang und Schluß des Halbtages ein kindliches Gebet. — Als weitere Thätigkeiten im Kindergarten sind zu nennen: die Besorgung eines Gärtchens, und vor allem die Übungen des Körpers durch Bewegungsspiele; auf letztere wird gut die Hälfte der Kindergartenzeit verwendet. — Entspricht nun solche naturgemäße Beschäftigung drei- bis siebenjährigen Kindern nicht besser als Buchstabenlernen, Lesen Schreiben und Stillsitzen in Kleinkinderschulen?*) —

*) Eine ausführlichere Darstellung des Kindergartens findet man in meiner kleinen Schrift: Fr. Fröbel und der Kindergarten. Frauenfeld, bei J. Huber, 1871.

Man ist mit der Durchführung des fröbel'schen Darstellungsprinzipes auf halbem Wege stehen geblieben, man hat es noch nicht für die Zwecke der Schule verwerthet, und doch könnte es da ebenfalls sehr reichen Segen stiften. Versuche dazu sind schon hin und wieder gemacht worden. Die Lehrerinnen der Stadt Gotha z. B. wissen von den fröbel'schen Spiel- und Beschäftigungsmitteln fast in allen Unterrichtsgegenständen, namentlich aber zur Veranschaulichung der Zahlbegriffe, zur realen und zeichnenden Darstellung von Objekten des Anschauungsunterrichtes, zur Belebung des Gesangunterrichtes, sowie bei den Leibesübungen einen recht geschickten Gebrauch zu machen; aber das sind erst Anfänge, und der rechte Mann zur Methodisirung des Schulunterrichtes, wenn auch nicht durchgehends in der Form, so doch im Sinn und Geiste Fröbel's hat sich noch nicht gefunden. Die Idee Fröbel's ist eine durchaus gesunde; denn sie basirt auf den Entwickelungsgesetzen des menschlichen Geistes, und sie muß und wird darum auch ihren Weg in die Schule finden. Es möge dies jedoch nicht durch einen neuen Unterrichtsgegenstand, heiße er „Formenarbeiten" oder wie immer, geschehen, denn die Schule hat der Lehrgegenstände sonst schon mehr als genug; nein, es muß die Einführung des Darstellungsprinzipes in Ansehung des Erfahrungssatzes: „man weiß nur das recht, was man auch machen kann" den Unterricht sämmtlicher Lehrgegenstände dahin modifiziren, daß man die Kinder alles erst thun und hernach über das Dargestellte Rechenschaft ablegen läßt. Auch das umgekehrte Verfahren ist nicht ausgeschlossen: zuerst Anschauen und Sprechen, dann Verständnißprobe durch darstellende Arbeiten. Eine solche Vereinigung des Anschauungs- und Darstellungsprinzips im Unterrichte ist indessen erst möglich, wenn taugliche Darstellungsmittel vorhanden sind. Es müssen diese leicht und ohne lange Unterbrechung und Verschleppung des mündlichen Unterrichtes gehandhabt werden können, beim Gebrauche den vollen Ernst des Schülers in Anspruch nehmen, also nicht die nutzlose Spielerei begünstigen, und wohlfeil sein. Diesen Anforderungen entsprechen die fröbel'schen Beschäftigungsmittel nur theilweise. Viele derselben können nur im Kindergarten mit Nutzen verwendet werden, und manche sind gar nur

Produkte der zuweilen an Phantasterei streifenden Begeisterung Fr. Fröbel's. Ich sage das, obwohl ich Fröbel und seine Idee unendlich hoch schätze; aber ich vermag mich nicht zu der Vergötterung zu erheben, welche Fröbel noch bewundert, wo er irrt. —

Im köhler'schen Seminar unterrichten 7 Lehrer und 4 Lehrerinnen; von erstern sind 5 zugleich Lehrer des Lehrerseminars. Der Direktor ertheilt Unterricht in Pädagogik, Didaktik, Kindergartentheorie und Religion.

Das jährliche Schulgeld der externen Seminarzöglinge beläuft sich auf 60 Thlr. *) Die Internen zahlen, wenn sie die Ferienwochen nicht in der Anstalt zubringen, für Unterricht, Wohnung und Beköstigung jährlich 180 Thlr.

Das aus zwei Flügeln und einem Mittelbau bestehende Anstaltsgebäude liegt sehr freundlich in einem ziemlich großen, freien Garten und an einer der schönsten Promenaden der Stadt. Die untern Räume des Gebäudes enthalten die Lehrzimmer, die obern die Zimmer der Pensionärinnen und die Wohnung der Familie des Direktors.

Zum Schluß will ich mein Urtheil auch über diese Anstalt nicht zurückhalten. Zuvörderst muß ich anerkennen, daß der Direktor derselben um die Anwendung und Verbreitung der fröbel'schen Erziehungsgrundsätze eminente Verdienste hat. Er hat an seinem Theil, mittelst seines Instituts und seiner Schriften, auch mitgewirkt an der Hebung und Verallgemeinerung weiblicher Bildung. Wenn man weiß, wie sehr diese Bildung im Argen lag und theilweise noch liegt, weil man die speziellen weiblichen Bildungszwecke verkannte oder auch in dem freilich nur verstohlen kundgegebenen Wahne befangen war, das Weib sei eigentlich nur so eine Mittelstufe zwischen Mann und Thier, so kann man die größte Achtung nicht versagen einem Manne, der den Muth besaß, der allgemeinen Strömung entgegenzuschwimmen und dem Weibe die Berechtigung zu dem mit seiner Natur und Bestimmung so sehr entsprechenden Lehramte zu erzwingen. Es ist nur

*) In der VII. und VI. Kl. müssen jährlich 12, in der V. und IV. Kl. 18, in der Fortbildungsklasse (III) 30 Thlr. Schulgeld bezahlt werden.

schade, daß es ihm noch nicht gelungen ist, die angehende Lehrerin auf diejenige Stufe der Bildung zu erheben, welche gegenwärtig allein zur rechten Ausübung des Lehrerberufes befähigt. Wie in den meisten Lehrerseminarien, sind auch im köhler'schen Institute allgemeine und berufliche Bildung vermengt; während man aber überall wenigstens 3, seit einigen Jahren vielfach 4 Seminarjahre hat, begnügt sich Hr. Köhler mit deren 2. Überdies sind die Aufnahmsbedingungen für die untere Seminarklasse weniger strenge, als diejenigen sind, an welche der Eintritt in ein Lehrerseminar geknüpft zu werden pflegt. Natürlich können unter solchen Verhältnissen allgemeine und berufliche Bildung der Austretenden nur fragmentarisch sein. Mit der im letzten Jahre erfolgten Gründung von 4 zweikursigen Mädchenklassen, nebst einer zwischen diese und die Seminarklassen hineingeschobenen, wahrscheinlich einjährigen, Vorbereitungsklasse ist allerdings den am grellsten hervortretenden Übelständen einigermaßen begegnet, aber nur dann, wenn von auswärts kommenden Zöglingen zur unerläßlichen Bedingung gemacht wird, daß sie auch die Vorbereitungsklasse durchlaufen. Eine Trennung der allgemeinen und beruflichen Bildung wird aber auch so noch kaum konsequent durchzuführen sein. Die Klassen der „neuen Mädchenschule", welche nach der frühern dreiklassigen Übungsschule zu schließen, an deren Stelle sie traten, wahrscheinlich nicht ordentlich besetzt werden können, bleiben immer noch ein ungenügendes Übungsfeld für die Seminaristinnen, und so wird auch in der nächsten Zukunft, wie bisher, nicht ausreichend für die praktische Berufsbildung der künftigen Lehrerinnen gesorgt sein, jedenfalls nicht in dem Maße, wie es am gothaischen Lehrerseminar der Fall ist. Es ist darum gut, daß die Anstellungs-Kompetenz der Lehrerinnen vor der Hand auf die untersten 3 Volksschulklassen beschränkt bleibt.

Hr. Direktor Köhler und sein Hauptlehrer sind Anhänger der herbart'schen Psychologie. Es gereicht ihnen zum Ruhme, daß sie sich nicht zu den Überschwänglichkeiten ihrer Parteigenossen, nicht zu der seltsamen Organisation und Benennung der Elementarklassen (Märchen-, Robinson- und Patriarchenklasse u. dgl.), und nicht zur Ersetzung des Religionsunterrichtes durch den sentimentalisirenden

„Gesinnungsunterricht“ u. s. w. haben fortreißen lassen. Gewissen gesuchten Eigenthümlichkeiten wußten aber auch sie sich nicht zu entziehen. Ich rechne hierher den ersten Schreib- und Leseunterricht, der gleich mit einem ganzen Satze beginnt, dessen Bestandtheile: die Buchstaben, Silben und Wörter, die Schüler ohne Bekanntschaft mit deren Bedeutung erst zeichnen lernen. Es scheint mir bei dergleichen Eigenthümlichkeiten das Bestreben obzuwalten, durchaus alles anders zu machen, als wie der sich auf die beneke'sche Psychologie stützende Kehr es betreibt. Überhaupt sind die Benekeaner in der Regel praktischere Schulleute als die Herbartianer. Inwiefern die Neigung der letztern zur Ziererei und Ueberschwänglichkeit sich aus der herbart'schen Philosophie erklären läßt, will ich bei anderer Gelegenheit untersuchen.

V.

Die I. Bürgerschule der Stadt Gotha.

Die erste Bürgerschule zählt gegen 1200 Knaben und Mädchen in einem einzigen, sehr umfangreichen Gebäude, welches nach allen Seiten frei liegt, geräumige Lehrzimmer, besonders breite und hohe Fenster mit großen Scheiben, bequeme Treppen u. s. w. hat. Der Front entlang ist ein sehr großer öffentlicher Stadtplatz; an der Rückseite liegen zwei getrennte Spielhöfe. Der eine der letztern ist für die Knaben, der andere für die Mädchen bestimmt. Auch im Schulgebäude ist jedem der beiden Geschlechter ein besonderer Flügel angewiesen. — Die Subsellienkonstruktion ist dieselbe, wie in der II. Bürger-, resp. Seminarschule.

Der Schule steht ein weltlicher Direktor vor, der auch die Leitung der Mädchenabtheilung der II. Bürgerschule zu besorgen und überdies noch Unterrichtsstunden zu ertheilen hat. Für die Zwischenpausen ist je ein Lehrer jedes Stockwerkes mit der Inspektion betraut; dabei findet wöchentlicher Wechsel statt.

Die I. Bürgerschule hat sechs Klassen, von denen jede sich in mehrere Parallelabtheilungen theilt. Die beiden obersten Klassen haben zweijährige Kurse, so daß ein Schüler bei regelmäßiger Versetzung von Klasse zu Klasse beim Abgang von der Schule dieselbe acht Jahre lang besucht hat. Die unterste Klasse hat wöchentlich nur 16 Unterrichtsstunden. In Folge Verwendung der Lehrer dieser Klasse für den Fachunterricht auf obern Stufen kommt dennoch jeder derselben wöchentlich auf 22 Stunden. — In den drei untersten Klassen der Mädchenabtheilung sind theils Lehrer, theils Lehrerinnen thätig, letztere erst seit wenigen Jahren. Ein Lehrer und eine Lehrerin der sechsten oder

untersten Klasse haben wegen Mangel an Lehrzimmern dasselbe Lokal; der Lehrer benutzt es mit seiner Klasse in den ersten zwei Stunden jedes Halbtages, und sobald er den Unterricht geschlossen, nimmt die Lehrerin mit ihrer Parallelabtheilung die verlassenen Plätze für ebenso lange ein.

Die Unterrichtsgegenstände sind in der I. und II. Bürgerschule dieselben; in der ersten verfolgt man jedoch etwas höhere Lehrziele.

In einer Abtheilung der sechsten Klasse wird beim ersten Schreib- und Leseunterricht eine von der schlimbach'schen abweichende Methode befolgt. Der Lehrer dieser Abtheilung ist ein älterer, sehr tüchtiger Mann. Seine Methode ist ähnlich derjenigen, welche Ende des vorigen Jahrhunderts der Franzose Jacotot praktizirt und empfohlen hat. Die Lautzeichen werden nicht in Normalwörtern, sondern in Normalsätzen zur Anschauung und Übung gebracht, und einzelne nicht in begrifflichem Zusammenhange stehende Wörter werden überhaupt gar nicht geschrieben. Nicht jeder dieser Methode huldigende Lehrer geht von den gleichen Normalsätzen aus; ja der betreffende Lehrer in Gotha versicherte mir, daß er selbst jedes Jahr wieder andere Normalsätze wähle. Angenommen, der erste Normalsatz heiße: „Olga malt," so lernen die Schüler in vorbereitenden Übungen die Schriftzeichen O, l, g, a, m, t schreiben, ohne daß sie einstweilen die Belautung derselben erfahren; sie schreiben nicht, sie zeichnen nur. Ist hierin etwelche Fertigkeit erzielt, so spricht der Lehrer den Satz vor, läßt selben in seine Wörter, Silben und Laute zerlegen, macht für jeden dieser Bestandtheile einen Strich an die Wandtafel und setzt den entsprechenden Satz darunter. Auf einmal erhalten nun die Zeichen, welche den Schülern schon bekannt, aber noch todt sind, Leben und Sinn, und mit großer Freude und ohne viel Mühe schreiben sie gleich den Satz her. In den folgenden Sätzen kommt allemal nur ein neues Schriftzeichen vor; die Schüler suchen es erst aus dem an die Wandtafel geschriebenen Satze heraus, schreiben es ein paarmal vereinzelt und kopiren endlich den ganzen Satz. — Damit die Vokale und Consonanten besser unterschieden werden, müssen die Schüler erstere singen. — Es sind unlinirte faber'sche Schiefertafeln im Gebrauch; denn die Schüler schreiben gleich im Anfange ohne jegliche Liniatur.

Diese Methode hat mit derjenigen von Schlimbach-Kehr sehr viel Ähnlichkeit; beiden liegt dieselbe Idee zu Grunde, und beide haben so ziemlich die nämlichen Vorzüge und Nachtheile. Hr. Stichling, so heißt der die jacotot'sche Methode praktizirende Lehrer in Gotha, erzielt damit fast außerordentliche Erfolge, aber sicher weniger seiner Methode, als seiner beruflichen Tüchtigkeit wegen. Er vernachlässigt auch den Anschauungsunterricht nicht. Er hat für seine Klasse eine hübsche Sammlung von Natur- und Kunstgegenständen angelegt; darunter eine Anzahl ausgestopfter Thiere.

Der Sprachunterricht in den mittlern und obern Klassen sagte mir weit weniger zu, als derjenige in den untersten. Wort- und Satzlehre werden neben einander betrieben, aber nicht gehörig auf einander bezogen. Die Lehre von den Redetheilen und deren Biegung muß sich eng an die Satzlehre anschließen und zu Gunsten der letztern auf einen selbstständigen Stufengang verzichten; denn die Laut-, Silben- und Wortgebilde sind außer dem Satze todt und sinnlos. Es ist deshalb in neuerer Zeit das Nacheinander der Wort- und Satzlehre allgemein als verwerflich erklärt worden. Aber den aus dem Nacheinander entstehenden Übelständen kann nicht sowohl durch die gleichzeitige Behandlung beider, als vielmehr durch die völlige Unterordnung der Wortlehre unter die Satzlehre begegnet werden. Wenn dann z. B. vom Prädikate die Rede ist, so lernt der Schüler diejenigen Wortarten und Flexionsformen kennen, durch welche dieses Satzglied und seine Beziehungen ausgedrückt werden. Die abhängigen Zeitformen erhalten nur Sinn, wenn sie in Verbindung mit dem zusammengesetzten Satze der Unterordnung behandelt werden. Betreibt man die Grammatik so, so sieht das Kind ein, was die Flexionsformen zu bedeuten haben, und das gedankenlose Konjugiren und Dekliniren, über das man bis heute nicht weggekommen ist, hat einmal ein Ende.

Weiters wird zu frühe und zu viel grammatisirt. Schon in der fünften (zweituntersten) Klasse wird deklinirt, konjugirt, gradirt 2c., daß die Schüler vor lauter Bäumen den Wald nie sehen. Nun bewegt sich aber die Grammatik im Gebiete der Abstraktion; sie abstrahirt aus dem Besondern das Allgemeine, die Regel, das Gesetz,

und wenn man sich mit ihr beschäftigt, so denkt man nicht blos in der Sprache, sondern über dieselbe. Das Allgemeine ist aber dem Kinde vorerst nicht gemäß; sein Element ist das Besondere, das Individuelle; zum Allgemeinen vermag es sich erst später zu erheben. Es kann denken und denkt, aber nicht über, sondern nur in der Sprache. Daraus folgt, daß in den ersten Schuljahren der kindliche Geist die für grammatische Belehrungen nöthige Empfänglichkeit und Reife noch nicht besitzt. Über etwelche Abstraktionskraft verfügt durchschnittlich wohl erst ein gehörig vorbereitetes Kind vom zehnten oder elften Altersjahre an. Es ist daher mit der Grammatik bis ins vierte Schuljahr zuzuwarten. Aber etwas soll doch schon in den drei ersten Jahren geschehen, das ist die Weckung und Bildung des Sprachgefühls durch Übung der hauptsächlichsten Sprachformen in naturgemäßer Reihenfolge. Die Auswahl und Anordnung der zu übenden Sprachformen hat nicht Rücksicht auf die systemmäßige Gliederung der Grammatik zu nehmen. Es wird zwar mit dem einfachen Satze begonnen, aber nicht, weil es die Grammatik, sondern weil es die natürliche Sprachentwicklung der Kinder so fordert, das zu dieser Zeit in der Mundart vorzugsweise solche Sätze als die einfachste Ausdrucksweise gebraucht. Weil also für den Unterrichtsgang des ersten dreijährigen Sprachkurses nicht die Grammatik, sondern der Dialekt der bestimmende Faktor ist, so werden alle Sprachformen, welche in der Kindersprache nicht vorkommen, ganz unberücksichtigt gelassen. Nicht grammatikalische Vollständigkeit, sondern die Fähigkeit, die Mundart schriftdeutsch zu belauten, ist Zweck der Sprachübungen dieser Stufe. Es sind darum auch alle grammatischen Benennungen zu vermeiden. Es werden z. B. in andauernden Übungen Sätze mit Dativobjekten auf die Frage „wem?“ gebildet, aber dabei von einem Bestimmungsgegenstande, einer Ergänzung oder einem Objekte im dritten Falle zu sprechen ist hier noch nicht an der Zeit; denn es handelt sich auf dieser Stufe nicht um Erklärungen und Gründe, sondern lediglich um Anregung und Übung des Sprachvermögens. Zu diesem Behufe lasse man die einzelnen Sprachformen von den Kindern anschauen, wiederholt ab- und auswendigschreiben und nachbilden. Mit der Korrektur sei man

fleißig hinterher. Sobald eine Sprachform bis zum sichern mündlichen und schriftlichen Gebrauch eingeübt ist, werde sie sofort in den Dienst zusammenhängender schriftlicher Darstellungen gestellt. Es eignen sich namentlich kleine schematische Beschreibungen zur Zusammenstellung der successiv gewonnenen Sprachformen.

Trotz der vielen Sprachstunden, welche in der I. Bürgerschule mit grammatischen Belehrungen verschleudert werden, bringen es doch die obersten Klassen zu großer Fertigkeit und Korrektheit im mündlichen und schriftlichen Gedankenausdruck. Woher kommt das? Etwa von der Ähnlichkeit des gothaischen Dialektes mit der Schriftsprache? Bewahre! Diese Ähnlichkeit ist auch gar nicht so groß; denn gothaische Mundart und Hochdeutsch sind sehr verschiedene Dinge. Der Schule, ihr allein, gebührt das Verdienst des beneidenswerthen Erfolges im Sprachunterrichte, und ihr Wundermittel ist überall zu haben, auch in der Schweiz; es heißt: Man spricht in der Schule von der ersten Stunde an, ausschließlich und in allen Fächern nur hochdeutsch und duldet selbst bei der mit dem Unterrichte nicht direkt zusammenhängenden Verkehrssprache zwischen Lehrern und Schülern keinen Dialekt. Lassen wir Schweizer darum das seltsame Sträuben gegen die ausnahmslose Anwendung des Schriftdeutschen in den untern Schulklassen, befleißigen wir uns einer möglichst reinen, nicht dialektisirten Aussprache und — auch wir werden uns im Sprachunterrichte erfreulicher Resultate rühmen können. Wer's nicht glauben will, der besuche die Einwohnermädchenschule in Bern; er wird erstaunen über das korrekte Sprechen und Schreiben der Bernermädels, deren Haussprache doch wahrlich mit dem Hochdeutschen nicht gerade auf dem besten Fuße steht. Manche sagen freilich: „Der Dialekt muß auch gepflegt werden; er hat so viele Schönheiten und dient so prächtig zur Sprachvergleichung!“ — Ganz recht! Aber haben wirklich Volksschüler, „diese Kinder an Verstand wie an Jahren,“ Verständniß und Empfänglichkeit für die Schönheiten des Dialektes? Oder kann bei sechs- bis vierzehnjährigen Knaben und Mädchen das philologische Interesse vorausgesetzt werden, welches Hauptbedingung einer fruchtbaren Sprachvergleichung ist? — Angenommen, aber nicht zugegeben, jenes Verständniß und dieses Interesse

seien vorhanden, gehen denn unsere Kinder in die Schule, um den Dialekt zu lernen oder sprachvergleichende Studien zu machen? Mit nichten! Sie wollen vor allem die Büchersprache verstehen und gebrauchen lernen. Dazu braucht es unendlich viel Übung und Zeit, und derjenige erweist der Volksschule einen schlechten Dienst, der ihr durch Allotria die Übungszeit verkümmert. —

Die Geographie fängt im zweiten Schuljahre mit der Erklärung der Wandkarte und die Geschichte in der darauffolgenden Klasse mit griechischen und römischen Sagen an. Ich bin weder mit dem Stoffe, den man dem ersten Unterricht zu Grunde legt, noch mit der Zeit, in welcher man den Realunterricht beginnt, einverstanden. Was ich von den Sagen im Geschichtsunterrichte halte, sagte ich oben. Aus der Erklärung der Wandkarte einen eigenen geographischen Abschnitt zu machen, geht so wenig an, als den geographischen Unterricht mit einer zusammenhängenden Erläuterung der Vorbegriffe zu eröffnen. Beide, die Vorbegriffe und die Zeichen der Wandkarte, sollen eben nach Gelegenheit und Bedürfniß im Verlaufe des geographischen Unterrichts erklärt werden. Der Realunterricht, welcher in den ersten 3 Schuljahren ertheilt wird, ist aber überhaupt verfrüht. Die Kinder stehen im sechsten bis zehnten Altersjahre, also noch immer auf der Entwicklungsstufe der eigentlichen Kindheit. Sie verstehen die Gefühle, Strebungen und Handlungen ihrer Altersgenossen, also alles das, was innerhalb ihres kindlichen Lebenskreises liegt; aber für Dinge, welche außerhalb dieses Kreises sich befinden und die Anschauungen und Verhältnisse von Erwachsenen betreffen, sind sie vollkommen verständniß- und interesselos. Dahin gehören nun eben die Stoffe des eigentlichen Realunterrichtes, wie die geographischen Verhältnisse, die technologischen Erörterungen in ausführlichen Thier- und Pflanzenbeschreibungen &c. Aufopfernde Handlungen großer Männer, Äußerungen von Vaterlands- und Freiheitsliebe machen auch nicht eine sympathische Faser vibriren. Wenn's nun um die Wirkung des Realunterrichtes so steht, ist es denn nicht besser, man wende in den ersten 3 Schuljahren alle Kraft und Zeit der Erwerbung von Sprech-, Schreib- und Lesefertigkeit zu? Sind diese Fertigkeiten später so weit gediehen, daß sie zur Erzielung von prak-

tischer und ethischer Tüchtigkeit benutzt werden können, dann erst sind die Realien am Orte, und es wird dann leicht nachgeholt, was in den untern Klassen darin mit großer Mühe hätte erstümpert werden können.

Anders als mit dem Realunterrichte verhält es sich mit dessen Vorbereitung, dem Anschauungsunterrichte. Dieser darf schon am ersten Schultage nicht fehlen und muß in einer Weise ertheilt werden, wie es Carl Richter in seiner bezüglichen preisgekrönten Schrift fordert. Dort ist auch zu lesen, wie sich der Realunterricht vom Anschauungsunterricht unterscheidet. —

Ich wohnte in den Elementarklassen dem Rechnungsunterrichte zweier Lehrerinnen an. Die eine derselben ist ein so winziges Persönchen, daß ich sie bei meinem Eintritt für eine Schülerin nahm. Die körperliche Unscheinbarkeit hindert sie jedoch nicht an der Handhabung einer excellenten Disziplin. Ihre Schülerinnen sitzen bei mündlichen wie schriftlichen Übungen kerzengerade und sind bei erstern ein Auge und ein Ohr. Die Lehrerin spricht stark und schnell, aber gut; sie ließ auch in den Antworten der Schülerinnen weder Form- noch Begriffsfehler passiren. Die Stunde begann damit, daß die Schülerinnen ihre Tafeln in die Höhe hielten und diejenige Seite derselben, auf welcher die Hausaufgabe stand, der Lehrerin zukehrten. Diese überblickte rasch alle Arbeiten und machte ganz knapp gehaltene Bemerkungen dazu. Bei dem nun folgenden mündlichen Rechnen stellte sie ihre Aufgaben, ließ dieselben von einzelnen Schülerinnen außer der Reihe wiederholen, nach kurzer Bedenkzeit von andern auflösen und schließlich von noch andern Aufgabe, Lösung und Begründung zusammenfassen. Auf diese Weise wußte sie es einzurichten, daß bei jeder, selbst der einfachsten, Aufgabe mehrere Schülerinnen unmittelbar bethätigt waren. Die Schwierigkeit der Aufgaben steigerte sie allmälig und erzielte damit die Erhaltung gespannter Aufmerksamkeit. — Die Lehrerin einer andern Klasse verfuhr ganz ähnlich. Diese ließ beim schriftlichen Rechnen die Lösungen detailliren und, auch bei mehrern Additionszahlen, mit der Probe verbinden. Eine Schülerin stand an der Wandtafel und rechnete dasselbe, aber blieb immer etwas hinter den Rechnerinnen in den Bänken zurück. Bei den letztern sah die Lehrerin fleißig nach und trieb die Säumigen an.

Weniger als der Rechenunterricht befriedigte mich der Zeichenunterricht der I. Bürgerschule. Es ist kein streng methodischer Lehrgang sichtbar, zu viel Einzel- und zu wenig Klassenunterricht, zu viel Vorlagenkopiren und zu wenig Anleitung zum selbstständigen Erfinden und zum Naturzeichnen. Ich sehe es gerne, wenn der Zeichenunterricht mit stigmographischem oder Netzzeichnen anfängt, mit freiem Kopiren und Erfinden fortfährt und mit Naturzeichnen schließt. Das Taktzeichnen darf nicht fehlen. Beim Kopiren soll die ganze Klasse nach derselben großen Vorzeichnung auf der Wandtafel oder Tabelle zeichnen, und wenn möglich, nachdem sie die Figur entstehen sah. Schon beim stigmographischen Zeichnen und mehr noch beim freien Kopiren muß als Steigerung der Schwierigkeiten die selbstständige Ergänzung gegebener Theilfiguren hinzukommen. Im elementarsten Sinne kann also das Erfinden schon auf der untersten Schulstufe geübt werden. Später folgt das Erfinden und Verwandeln von Verzierungen, Arabesken 2c. Nebenher gehe das Zeichnen nach Modellen zur Übung im sichern Auffassen und Darstellen der einfachsten perspektivischen Erscheinungen. In gewöhnlichen städtischen Volksschulen muß sich der Zeichenunterricht mit der Darstellung der einfachsten Natur- und technischen Gegenstände begnügen, in höhern Bürgerschulen dagegen kann auch das Zeichnen von Landschaften, Blumen, Büsten 2c. und das Malen geübt werden. Eine Hauptsache auf allen Schulstufen ist das Gedächtnißzeichnen, und es gelte darum die strenge Vorschrift, daß jede Vorlage, welche eine Lebensform enthält, so oft kopirt werde, bis sie richtig und rasch aus der Erinnerung wiedergegeben werden kann.

Beim weiblichen Arbeitsunterrichte wird jede Parallelabtheilung in zwei Hälften geschieden, deren jede ihre eigene Lehrerin hat.

Der Turnunterricht ist theils ein gelegentlicher, theils ein geordneter und streng stufenmäßiger. Der gelegentliche Turnunterricht wird besonders in den untern Klassen und im Schulzimmer betrieben. Er besteht fast ausschließlich aus Freiübungen, welche bei sich zeigender geistigen Ermüdung mitten und am Ende der Unterrichts-

stunden vorgenommen werden und Erfrischung der Schüler bezwecken. Für Leitung dieser Körperübungen zeigen sich die Lehrerinnen besonders befähigt, weil sie bei Anlaß ihrer Kindergartenstudien im Seminar sorgfältig dazu angeleitet wurden; sie verpflanzen einfach die Kindergartenspiele in die Volksschule, und letztere gewinnt dabei sehr. Bei einer bezüglichen Übung in der sechsten Klasse hieß die Lehrerin die eine Hälfte der Schülerinnen auf die Sitzbreter stehen und ließ sie in dieser Stellung Hochstoß, Vorstoß, Waghalte, Faustbildung, Klatschen u. s. w. ausführen. Die andere Hälfte hatte unterdessen gesessen; jetzt kam das Turnen an diese, und die erstern wurden zur sitzenden Ruhe beordert. Schließlich wurden in sitzender Stellung von der ganzen Klasse gemeinsam der Donner, das Plätschern des Regens, das Baumsteigen, das Schlafen ꝛc. durch Gesten angedeutet und gleichzeitig entsprechende Liedchen gesungen.

Für den Turnunterricht aller Volksschulen der Stadt Gotha ist inmitten eines großen Planes eine Turnhalle erstellt worden. Dem Turnlehrer stehen mehrere Lehrer der Bürgerschule und alle Lehrseminaristen als Gehilfen zur Seite. Es werden Abtheilungen von 16—24 Schülern gebildet und je einem Bürgerschullehrer oder Lehrseminaristen zur Leitung unterstellt. Die Größe des Turnplatzes, der eine Ausdehnung von mehrern Jucharten hat, erlaubt den gleichzeitigen Unterricht von 30 und mehr solcher Gruppen. Um Übung in Führung größerer Massen zu geben, werden zuweilen unter dem Kommando eines Seminaristen mehrere Gruppen zur Übung am Klettergerüst, Barren und Springel, sowie bei den Ordnungs- und Freiübungen vereinigt. Die übrigen Lehrseminaristen wachen über die richtige Ausführung und werden nachher zur Beurtheilung des beobachteten Verfahrens angehalten. In meiner Gegenwart vereinigte der Turnlehrer selbst sämmtliche Abtheilungen, vielleicht 700 Schüler, zu einem einzigen Turnkörper und führte mit demselben verschiedene Evolutionen aus, die vollkommen gelangen und so den vollgiltigen Beweis lieferten, daß die turnerische Schulung der Gothaer Kinder eine vorzügliche ist.

Alle nöthigen Turngeräthe sind vorhanden. Es giebt mehrere Klettergerüste, Hängeleitern, eine große Zahl Holz- und Eisen-

stäbe, Recke und Barren von verschiedener Höhe; letztere sind zum Theil von ungewöhnlicher Länge. Bei so vielen und so zweckmäßig eingerichteten Geräthen können alle Schüler einer Abtheilung einerlei Geräthübungen und gleichzeitig und aufs Kommando ausführen. Das ist in meinen Augen allein wahrhaft körperbildendes Turnen. Wenn dagegen aus Mangel an gleichartigen Geräthen der einzelne Schüler im Laufe einer Unterrichtsstunde nur nach langen Stehpausen und jedesmal blos auf einige Augenblicke an die Reihe kömmt, wie soll da der Körper eine nachhaltige Wirkung verspüren? In diesem Falle ist die ganze Turnerei eine Spielerei, und ich würde vorziehen, daß man überall, wo nicht Turngeräthe genug vorhanden sind, alle Geräthübungen an den Nagel hienge und dafür recht fleißig ganze Klassen gleichzeitig mit Ordnungs- und Freiübungen und Turnspielen bethätigte.

Zum Schlusse will ich noch einen Punkt berühren, der den Unterricht der ersten Bürgerschule im allgemeinen betrifft.

Ich setze am Unterrichte aus, daß mündliche und schriftliche Beschäftigung nicht gleichmäßig berücksichtigt werden; es herrscht die erstere in zu überwiegendem Grade vor. Nun ist es aber naturwidrig, von Kindern eine stundenlang anhaltende Anstrengung der Denkkraft zu verlangen, und es sollte deshalb gar keine Unterrichtsstunde, sei sie der Religion, der Sprache oder den Realien gewidmet, vorübergehen, ohne daß etwas geschrieben wird. Ich empfehle für die einzelnen Lektionen folgendes Verfahren:

Der Lehrer greift mittelst einiger Repetitions- und Vorfragen auf das in frühern Stunden durchlaufene Gebiet zurück. An die Antworten der Schüler werden neue Mittheilungen geknüpft, deren Vortrag immer wieder durch Zwischenfragen unterbrochen wird. Die provozirten weitern Antworten veranlassen theils Ergänzungen und Berichtigungen, theils Fortsetzung des Vortrages. In der zweiten Hälfte der Stunde wird das Behandelte in einigen wenigen Sätzen zusammengefaßt und mündlich sowohl wie schriftlich eingeübt. — Ein solcher Unterricht läßt allerdings keine Zeit zu weitläufigen Erklärungen;

er zwingt vielmehr zu stofflicher Beschränkung und knapper Sprache. Aber das ist ein Schaden nicht! Wenn man auch per Stunde nicht weit kömmt und keine an Jahresprüfungen herzuschnurrende Wissensmenge aufstapeln kann, so sitzt doch das, was gelehrt worden ist, fest, und das ist am Ende die Hauptsache.

VI.

Die Landschulen und das Volksschulwesen des Herzogthums Gotha im allgemeinen.

Auf meinen Streifzügen durch das Herzogthum Gotha und in den Thüringerwald besuchte ich viele ein= und mehrklassige Landschulen. Ich kam nach Goldbach, Remstädt, Fröttstädt, Waltershausen, Schnepfenthal, Friedrichsroda, Ohrdruf, Ruhla 2c., berührte auch viele Ortschaften des preußischen, weimarischen, schwarzburgischen und meiningenschen Gebietes und guckte, wo ich nur konnte, in die ein= und mehrklassigen Schulen hinein. Eine der besten Schulen fand ich in dem am Fuße des Thüringerwaldes gar freundlich gelegenen Städtchen Waltershausen. Es hat dieser Ort die obligaten 2 Bürgerschulen, eine II. Bürgerschule mit 3 Klassen und eine I. Bürgerschule mit 4 Klassen und angehängter Gewerbeschule. Ein von der dritten (zweitobersten) Klasse an fakultatives Lehrfach der I. Bürgerschule ist der Unterricht im Französischen, welcher von einer Lehrerin ertheilt wird. Die Geschlechter sind in den untern Klassen ungetrennt. In der Gewerbeschule wird modellirt. Es sind viele Modelle von Schülern vorhanden. Auch eine schöne Sammlung von physikalischen Lehrmitteln und von Naturalien ist da. Organisation und Ausstattung der Schule sind vorzüglich das Werk des jetzigen Seminardirektors Kehr, der von 1859—1863 Direktor der I. Bürgerschule in Waltershausen war und die Schule zu bestem Gedeihen brachte. Dieser Mann hat an allen Orten seines frühern Wirkens, so auch in Ruhla, auffallende Spuren seines eifrigen Schaffens hinterlassen und ist darum überall im besten Andenken geblieben.

Das Maximum der Schülerzahl für eine unter einem Lehrer stehende Schule ist auf 80 gestellt. Wird diese Zahl nach dem Durchschnitt von fünf Jahren überstiegen, so sind die Lehrkräfte, sowie die Lokale entsprechend zu vermehren. Keiner Schule darf ein lediglich für Schulzwecke bestimmtes Gebäude fehlen. Es sind die gegenwärtigen Schulgebäude zum Theil sehr schön, zum Theil aber auch in ziemlich schlechtem Zustande. In Goldbach, wo ein neuer Schulhausbau projektirt war, forderte Hr. Kehr Schulzimmer mit 8 Quadratfuß Flächenraum per Kind, was nach den Forderungen der heutigen Schulhygiene bedeutend zu niedrig gegriffen ist. Utensilien und innere Einrichtung lassen manchenorts viel zu wünschen übrig. Viele Schulen haben ansehnliche Bibliotheken. Die allgemeinen Lehrmittel fehlen nirgends.

Die Volksschulen werden erhalten aus

1. einem Theil der Gemeindesteuer,
2. Beiträgen der Staatsregierung an arme Gemeinden,
3. dem Schulgeld,
4. den in bezug auf Schulangelegenheiten erkannten Geldstrafen, und
5. den Zinsen von Stiftungen und Schulfonds.

Die Erhebung von Schulgeld hängt von dem Beschlusse der betreffenden Gemeinde ab; es darf aber das jährliche Schulgeld in den Städten Gotha, Ohrdruf und Waltershausen den Betrag von 4 Thlr. für ein Kind, von 6 Thlr. für zwei Geschwister, und von 8 Thlr. für drei oder mehr Geschwister, in den übrigen Orten die Hälfte der genannten Beträge nicht übersteigen.

Die Schulpflichtigkeit beginnt nach erfülltem 6. Altersjahre. Die Einführung der Kinder in die Schule geschieht jährlich nur einmal und zwar zu Ostern, weil zu dieser Zeit das Schuljahr anfängt. Beim Wechsel des Wohnortes muß das eintretende Kind ein Zeugniß über Schulbesuch, Fleiß, Fortschritte und Betragen von seinem frühern Lehrer mitbringen. Kann ein Kind geläufig lesen und schreiben und die im bürgerlichen Leben vorkommenden einfachsten Rechenaufgaben lösen, so erfolgt mit dem Ablauf desjenigen Schuljahres, in welchem es das vierzehnte Altersjahr zurückgelegt, seine Entlassung.

Die unentschuldigten Schulversäumnisse werden sehr streng und nach einem summarischen Verfahren bestraft. Beharrlich ungehorsamen Eltern nimmt man die Kinder und verpflegt sie auf deren Kosten.

Es giebt Hilfslehrer, Vikare, provisorische und unwiderruflich angestellte Lehrer. Die Hilfslehrer sind ältern oder zeitweilig kränklichen Lehrern zur Unterstützung beigegeben. Die Vikare vertreten auf bestimmte Zeit beurlaubte Lehrer. Sowohl die Hilfslehrer als Vikare werden von der Staatsregierung ernannt und sind gewöhnlich immatrikulirte Schulamtskandidaten, d. h. mit dem Zeugniß der Reife entlassene Seminarzöglinge. Jeder Schulamtskandidat ist zwei Jahre lang zur Übernahme von Hilfslehrer- und Vikariatsstellen verpflichtet. Als solcher bezieht er ein Gehalt von 150 Thlr. und freie Wohnung.

Nach Ablauf von zwei Jahren wird der Schulamtskandidat wirklicher Lehrer und zwar zuerst provisorischer mit einem Gehalt von 175 Thlr. und freier Wohnung. Sind in dieser Stellung zwei weitere Jahre verflossen, so erfolgt bei unklagbarer Schulführung die Ernennung zum unwiderruflichen Lehrer. Die Gemeinden wählen die provisorischen und unwiderruflichen Lehrer durch den mit dem Gemeindevorstand vereinigten Wahlausschuß. Das Staatsministerium hat das Bestätigungsrecht. Nach Ablauf der Provisorien findet keine Wahl, nur Bestätigung oder Abberufung durch die Staatsregierung statt. Die Besoldung der unwiderruflich angestellten Lehrer beginnt mit 200 Thlr. und freier Wohnung und steigt mittelst Quinquennalzulagen von je 30 Thlr. auf das Maximum von 320 Thlr. Jeder unwiderruflich angestellte Landschullehrer erhält einen Garten, Wieswachs zur Ernährung einer Kuh und so viel Kartoffelland, als für einen Haushalt erforderlich ist. Die Wirhschaftsräumlichkeiten ausgenommen werden die bezeichneten, in Geld veranschlagten, Bezüge in die Besoldung eingerechnet. Die Geldbeträge müssen monatlich vorausbezahlt werden. Für den Umzug der Lehrer, Hilfslehrer und Vikare haben diejenigen Schulgemeinden zu sorgen, in deren Schule die Lehrer eintreten. *)

---

*) Das neue Volksschulgesetz, welches seit meinem Aufenthalte in Gotha erlassen wurde, erhöht die Volksschullehrerbesoldungen bedeutend und normirt die Entschädigung, welche für den Kirchendienst auszuwerfen ist.

Die Lehrerstellen sind meistens mit Kirchendiensten verbunden. Die Gebühren und Einkünfte der letztern werden in die Besoldung eingerechnet. *)

Im gothaischen Gesetze sind allen Lehrern Pensionen zugesichert. Wird ein Lehrer ohne eigenes Verschulden, durch Krankheit oder Alter dienstunfähig, so bezieht er bei 10 und weniger Dienstjahren ein Ruhegehalt von 40% der Besoldung; für jedes weitere, auch nur begonnene Dienstjahr wird das Ruhegehalt um 1½% des Dienstgehaltes bis zu dessen vollem Betrage erhöht. Die Witwen und Waisen eines Lehrers genießen die Rechte der Hinterlassenen anderer Staatsdiener, d. h. sie sind ebenfalls pensionsberechtigt.

Eine dem Schweizer auffallende Erscheinung ist die Vorschrift, daß die Lehrer zur Verehelichung der dienstlichen Erlaubniß des Staatsministeriums bedürfen, welche Bewilligung jedoch nur bei einem Jahreseinkommen unter 200 Thlr. und zur Vollziehung der Ehe mit einer übelberüchtigten Frauensperson verweigert wird.

Die erste Schulaufsichtsinstanz ist ein Gemeindeschulvorstand, der aus dem Ortsschultheißen, Ortspfarrer, ein oder zwei Lehrern (letzteres überall, wo zwei oder mehrere Lehrer sind) und so vielen Schulpflegern besteht, als Lehrer im Schulvorstand sind. Der Vorsitzende wird durch den Schulvorstand selbst gewählt. Die Lehrer haben Sitz und Stimme, können aber nicht zu Vorsitzenden ernannt werden. Die Funktionen dieses Gemeindeschulvorstandes entsprechen so ziemlich denjenigen der Schulkommissionen oder Gemeindeschulpflegen und der Gemeindeschulverwalter in der Schweiz; derselbe hat demnach zu Stoff und Methode des Unterrichts nichts zu sagen.

Zum Belege, daß in Gotha so gut, wie anderwärts die Lokalschulbehörden zuweilen mit großer Ernsthaftigkeit und Leidenschaft über Dinge verhandeln, die höchst geringfügig sind, diene Folgendes.

Ich war mit Seminarinspektor Kehr in seinem etwa eine Wegstunde von Gotha entfernten Geburtsdorfe Goldbach. An der dortigen Schule wirkte ein Lehrer, dem seines vorgerückten Alters wegen ein

---

*) Letzteres ist nach dem neuen Gesetze nicht mehr der Fall.

Gehilfe zur Seite gegeben ist. Zur Zeit unserer Anwesenheit war der Schulvorstand zusammenberufen. Es besteht dieser aus dem Schulzen, dem Pfarrer, einem Schulpfleger und dem alten Lehrer. Als Gegenstand der Verhandlung wurde bezeichnet eine Klage des Pfarrers gegen den Lehrergehilfen, dahin lautend, es habe letzterer bei Anlaß der Rückkehr vom Turnplatze den Schülern gestattet, „die Wacht am Rhein“ zu singen. Es sei dies nicht in der Ordnung, weil der Inhalt des Liedes für Kinder nicht passe und das Singen mitten in einer Ortschaft bei der Jugend Unbescheidenheit und Leidenschaft erzeuge. Im vorliegenden Falle sei aber das Singen um so beklagenswerther und ungeziemender gewesen, weil es in der Nähe des Friedhofes und der Kirche geschehen. — Des Lehrergehilfen nahm sich der Schulpfleger, ein junger, lebhafter Mann sehr energisch an. Er wendete ein: man könne es bei Exkursionen und Turnübungen nicht so genau nehmen, auch wenn man bei Kirchen und Kirchhöfen vorbeigehe; bei solchen Anlässen müsse man die Lust der Kinder so viel möglich gewähren lassen; endlich seien vaterländische Begeisterung in den jugendlichen Herzen nicht zu unterdrücken, sondern gerade durch patriotische Lieder, wie „die Wacht am Rhein“, schon frühzeitig zu hegen und zu pflegen. — Der Dorfschulze behauptete in der Angelegenheit eine vermittelnde Stellung. Ich kenne den Ausgang des Handels nicht, aber denke, derselbe werde nach Abkühlung der erhitzten Gemüther in Minne beigelegt worden sein. Mir erschien die ganze Geschichte der sich dabei zeigenden Kleinlichkeit wegen urkomisch und befestigte mich neuerdings in der längst gehegten Überzeugung, daß der Gesichtskreis der Lokalschulbehörden allüberall sehr enge ist und daß darum ihre Bedeutung für die Schule ist — diejenige einer Mistel für den Apfelbaum.

Das Herzogthum Gotha ist in acht Schulbezirke eingetheilt. Den Schulen dieser Bezirke stehen ebensoviel lediglich der Reihe praktisch geübter Schulmänner entnommene Schulinspektoren vor, welche Unterricht und Erziehung und die Konferenzen der Lehrer überwachen. Zu den Konferenzen treten die Lehrer mindestens einmal monatlich zusammen. Außerdem vereinigen sich sämmtliche Lehrer des Herzogthums zu einer gemeinsamen, staatlich nicht kontrolirten freien Kon-

ferenz. Bald nach meiner Abreise von Gotha, Ende September, wurde in Arnstadt eine erste allgemeine thüringische Lehrerversammlung, besucht aus allen sächsischen Fürstenthümern, abgehalten. Man tagte da drei Tage lang und beschloß, in Zukunft sich wieder in ähnlicher Weise zusammenzuthun. Es zeigte sich bei der Versammlung in Arnstadt unter dem muntern Schulmeistervolke Thüringens viel Begeisterung für die Bildungsideale; dies, und daß auch bei der Lehrerschaft dieser Gegenden die Erkenntniß der ihr innewohnenden Kraft und das Streben nach Konzentration und Steigerung derselben wächst, ist eine Erscheinung, über die man sich nur freuen kann.

Die Generalinspektion über die Schulen des ganzen Herzogthums übt ein erfahrner Schulmann, der den Titel „Schulrath“ führt und in allen Angelegenheiten der Volksschule technischer Beirath des Staatsministeriums ist. Die Generalinspektions- und Schulrathsstelle pflegte bisher in den Händen des Seminardirektors zu liegen. Seit mehrern Jahren wurden für diese Charge bedeutende Schulmänner aus andern Staaten Deutschlands berufen: Dr. Karl Schmidt, Dr. Fr. Dittes und Dr. Paul Möbius, welch letzterer früher Direktor der ersten Bürgerschule in Leipzig war. In neuerer Zeit fieng man an einzusehen, daß die Direktion des Seminars und die Generalinspektion nur zum Schaden beider einem einzigen, wenn auch noch so tüchtigen, Manne übertragen bleiben könne, weil jedes der beiden Ämter eines ganzen Mannes Kraft erheische. Die Direktion des Seminars gieng darum mit Neujahr 1872 an den verdienten Kehr über; Hr. Möbius wurde zum wirklichen Ministerialrath ernannt und durch Entlastung von der Seminardirektion in den Stand gesetzt, seine Thätigkeit ausschließlich der Schulaufsicht zuzuwenden.

Die oberste Aufsicht über das gesammte Schulwesen des Herzogthums übt das Staatsministerium.

VII.

Die Schulen in Weimar.

An der Spitze des Volksschulwesens des Großherzogthums Weimar steht der bekannte konservative Oberschulrath Dr. Lauckhard. Das weimarische Volksschulwesen ist sehr gut organisirt, und es erfreut sich großer Sorgfalt seitens der Staatsregierung; dennoch steht es nicht auf der Höhe desjenigen im Herzogthum Gotha, wofür ich die Ursachen in der mit Kirchendiensten verquickten und stark bevormundeten Lehrerstellung und in unzureichender Besoldung und Lehrerbildung zu finden glaube. Die I. Bürgerschule der Stadt Weimar freilich zähle ich zu den besten Volksschulen, welche ich auf meiner letzten Schulreise sah; ich halte sie sogar für etwas besser als die I. Bürgerschule der Stadt Gotha; aber da treffen auch jene Hindernisse des Gedeihens, wie mangelhafte Lehrerbesoldung und hemmende Bevormundung, weniger zu. Es schien mir, die Lehrerschaft der Anstalt sei von einem sehr strebsamen, freien und frohen Geiste beseelt. Das schöne, hufeisenförmige Schulgebäude ist gut situirt. Der Turnplatz liegt außerhalb der Stadt; etwas zu entlegen, aber er wird fleißig benutzt. Die katholische Schule ist in einem Privathause untergebracht, von den übrigen Stadtschulen vollkommen unabhängig, und hat etwa 20—30 Schüler und Schülerinnen. Der Lehrer ist zugleich Küster und Kantor der katholischen Kirchgemeinde.

Der Lehrplan für die Landschulen unterscheidet drei Klassen. Vom Zeichnen und Turnen sagt er nichts. Jeder Lehrer ist zum Unterrichte in der Obstbaumzucht außer der Schule verpflichtet.

Die Schulaufsicht ist eine durchaus kirchliche. Als Ortsschulinspektor funktionirt gewöhnlich der Pfarrer. Der geistliche Schulephorus übt die unterste technische Inspektion aus; dessen jährlicher

Bericht wird dem Lehrer jedesmal mitgetheilt. Es leitet der Schulephorus auch die amtlichen Konferenzen. Die zweite technische Aufsichtsinstanz ist die Kreisinspektion, welche in der Regel ein Geistlicher besorgt. Die dritte Instanz kommt dem Oberschulrathe und die letzte dem Ministerium zu. Schon seit 1851 hat der Lehrer im Ortsschulvorstande Sitz und Stimme.

Eine Bewerbung um Schulstellen ist in dem frühern erfurtischen Gebiet und, wie es scheint, im ganzen Herzogthum Weimar unzulässig. Es wählt die Gemeinde entweder durch Berufung oder durch Auswahl unter drei präsentirten Probisten. Mit diesem Namen bezeichnet man diejenigen, welche sich in Folge vorhergegangener Präsentirung oder Ernennung einer Probe vor dem Ortsschulvorstand unterzogen haben. Der neuangestellte Lehrer wird vom Ortsschulinspektor der Gemeinde in der Kirche und in feierlicher Weise vorgestellt. Er hat einen Amtseid zu leisten.

Das Besoldungsminimum beträgt seit 1868 200 Thlr.

Vor der definitiven Anstellung darf kein Lehrer heiraten, und vor dem vierundzwanzigsten Altersjahr wird es nur ausnahmsweise gestattet. In jedem Fall ist die Heiratsbewilligung bei der geistlichen Kreisschulinspektion einzuholen.

Das Großherzogthum Weimar besitzt zwei Lehrerseminarien, eines in Eisenach und eines in der Residenz. In letzterm fehlt die Gelegenheit für Einführung der Seminaristen in die Schulpraxis, weil keine Seminarschule da ist. Es befindet sich das Seminar wohl im Gebäude der I. Bürgerschule, aber diese giebt höchstens Anlaß zum Hospitiren, nicht auch zu wirklichen Versuchen in der Schulführung. Daß das ein großer Übelstand ist, begreift man in Weimar selbst sehr gut und schickt sich auch an, denselben zu beseitigen.

Der Gesundheitspflege in der Schule, namentlich der zweckmäßigen Einrichtung der Schulgebäude und ihrer Utensilien, wird in Weimar große Aufmerksamkeit zu theil. Es ist besonders Ministerial- und Justizrath Zwez, welcher sich um die Hygiene in den niedern und höhern Schulen sehr verdient gemacht hat. Er hat als Resultat seiner bezüglichen Beobachtungen und Erfahrungen ein ziemlich umfangreiches Werk herausgegeben; es ist betitelt: „Das Schulhaus und dessen

innere Einrichtung“ und enthält so ziemlich alles, was unter dieser Überschrift gesagt werden kann. Die Lektüre, oder besser: das gründliche Studium dieser Schrift, kann ich, wenn ich ihr auch nicht in allen Punkten beipflichte, dennoch ganz angelegentlich empfehlen. Das Buch ist von den Übertreibungen, welcher sich so viele der neuern Schriften über Schuldiätetik schuldig machen, vollkommen frei und hält sich an das, was einfach, praktisch und ohne übermäßige Kosten realisirbar ist. Ich kannte diese Schrift schon seit längerer Zeit und versäumte darum nicht, deren Autor zu besuchen. Ich wurde mit der größten Freundlichkeit und Zuvorkommenheit aufgenommen. Zu den Gegenständen, auf welche Zwez meine Aufmerksamkeit lenkte, gehört unter anderm der weimarische Schulofen. Es heißt derselbe Cirkulirofen; er ist sehr stark gegliedert und hat sowohl irdene als eiserne Flächen. Eine ausführliche Beschreibung dieses sehr praktischen Heizapparates enthält der Anhang dieser Schrift.

VIII.

Die Gartenarbeitsschule in Weimar.

Es ist die Gartenarbeitsschule in Weimar eine Institution seltenster Art und darum werth, daß ich sie hier etwas eingehend bespreche.

Sie hat den Zweck, schulpflichtigen Kindern vom achten bis vierzehnten Lebensjahre in ihren schulfreien Stunden eine ihren Kräften angemessene, Geist und Körper stärkende Beschäftigung und Unterweisung in Gartenarbeiten und andern nützlichen Beschäftigungen zu gewähren und wohl auch der Schule entwachsene junge Menschen zu tüchtigen Gartenarbeitern heranzubilden. Letztere finden später vollauf Beschäftigung, weil der Gartenbau in Thüringen ein bedeutender Erwerbszweig ist; es ist namentlich die Metropole des Landes, Erfurt, durch ihren Handel mit in der Umgegend gebauten Gartenerzeugnissen berühmt.

Die Gartenarbeitsschule wurde im Jahre 1853 theils aus dem Ertrage wohlthätiger Sammlungen, theils aus Gemeindemitteln begründet. Man kaufte ein in der Nähe der Stadt liegendes kleines Landgut und richtete es zu dem bezeichneten Zwecke ein. Mit der Leitung und Beaufsichtigung der Anstalt im allgemeinen und mit der Vertretung derselben nach außen beauftragte man einen Verwaltungsausschuß, an dessen Spitze ein Direktor steht. Drei Mitglieder des Ausschusses kontroliren die Baumzucht, den Gemüsebau und die Blumenzucht; ein weiteres Mitglied besorgt die Rechnungs- und Kassengeschäfte; und eines führt die Aufsicht über das gesammte Inventar und die Verwerthung der Gartenerzeugnisse. Direktor und Ausschuß verwalten die ihnen zugetheilten Ämter unentgeltlich und machen nur Anspruch auf Vergütung der Baarauslagen.

Für den speziellen Betrieb der Anstalt gewann man einen Mann, der nicht allein in allen Gartenarbeiten wohl bewandert ist, sondern auch Lehrgeschick besitzt. Er führt den Titel Verwalter, leitet die

Arbeiten, beaufsichtigt die Knaben und verwerthet die Erzeugnisse der Anstalt. Er bezieht eine Baarbesoldung, freie Wohnung und eine Tantième von dem Erlöse der Gartenprodukte. Unter seinen Befehlen stehen drei erwachsene Gartenarbeiter oder Aufseher, welche zu allen Beschäftigungen verwendet werden, von denen aber einer speziell die Baumschulen, der andere den Gemüsebau, das Graben u. s. w., der dritte die Winterarbeiten zu besorgen hat. Der letztere ist ein gelernter Zimmermann, welchem die Hobel- und Schnitzbank, die Instandhaltung der Gartengeräthschaften und die Kontrole über die Geräthekammer obliegt. Von diesem erhalten die Knaben das erforderliche Gartengeräth und liefern es an denselben zurück. — Aufsehergehilfen sind die Lehrlinge, welche aus der Anstalt hervorgegangen sind und nach der Konfirmation die Gärtnerei als künftigen Beruf erlernen. Es haben dieselben einen dreijährigen Kursus in der Anstalt zu bestehen, ohne ein Lehrgeld zu bezahlen. Nach einer angemessenen Probezeit erhalten sie für ihre Arbeitshilfe eine Entschädigung, welche sich nach der Leistungsfähigkeit jedes einzelnen im zweiten und dritten Jahre steigert. Die Aufnahme solcher Zöglinge richtet sich nach den Bedürfnissen und den jeweiligen Verhältnissen. Es finden dabei besondere Berücksichtigung solche Knaben, welche sich in der Gartenarbeitsschule durch Fleiß und gutes Betragen ausgezeichnet haben. Dem ältesten Lehrling sind die Blumenzucht, das Begießen und die Topfpflanzen anvertraut, und es werden ihm je vier, sechs, acht Knaben beigegeben; die andern Lehrlinge werden zu allen übrigen Arbeiten verwendet. Jeden Tag stellt der Verwalter dieselben und die Aufseher an diejenigen Arbeiten, welche sich gerade für die laufende Jahreszeit nothwendig machen.

Der Eintritt in die Gartenarbeitsschule ist ein durchaus freiwilliger. Als sie ins Leben trat, erkannte die Bevölkerung von Weimar den guten Zweck derselben nicht sofort, und es kostete theilweise Überredung, Kinder für dieselbe zu gewinnen. Es gieng indessen nicht lange, so sah man die segensreichen Wirkungen ein und der Andrang wurde bald so stark, daß man sich genöthigt sah, das Areal zu vergrößern. Nach der Versicherung des Verwalters sind es nicht nur Knaben armer Eltern, welche die Anstalt besuchen; es kommen auch

sehr viele aus wohlhabenden, z. B. Beamtenfamilien u. s. w. Aufgenommen werden alle im Alter von acht bis vierzehn Jahren stehenden Knaben, welche arbeitsfähig, nicht mit einer ekelerregenden oder ansteckenden Krankheit behaftet und nicht sittlich gänzlich verwahrlost sind. Die Arbeitszeit derselben beschränkt sich auf die längern Ferienzeiten, auf die Ferialhalbtage und, an den Schultagen, auf die Zeit von nachmittags 4—7 Uhr. Die Knaben haben sich jeden Arbeitstag pünktlich $3^1/_2$ Uhr nachmittags (die Nachmittagsschule beginnt um 1 und dauert bis 3 Uhr) an einem bestimmten Orte einzufinden, um von da aus zur Anstalt geleitet und nach beendigter Arbeitszeit wieder ebendahin zurückgebracht zu werden. Während die Aufseher und Lehrlinge bis zur Ankunft der Knaben ihren Geschäften, wie sie eben vorliegen, obgelegen haben, wird von jetzt an alle Zeit und Sorgfalt ausschließlich den Knaben zugewendet. Der Verwalter theilt jedem Aufseher und Lehrling eine Anzahl von 5—10 Knaben zu und weist jeder so gebildeten Abtheilung diejenige Arbeit zu, welche den Kräften und Fähigkeiten derselben entspricht. Im Sommerhalbjahre führen die größern Knaben das Graben, das Veredeln der Obstbäume und überhaupt alle nicht zu schweren Gartenarbeiten aus; die kleinern Knaben dagegen beschäftigen sich mit Gäten, Reinigen, Aufräumen und allem, was zur Ordnung im Gartenbau gehört. Im Winter flechten die ältern Knaben Körbe aus Stroh und Weiden, machen verwerthbare Papparbeiten, verfertigen Düten, Brief-Couverts, hobeln, schnitzen und beschäftigen sich mit Laubsägen; die jüngern besorgen das Putzen der Strohgeflechte, das Zureichen der Weiden und Strohhalme zum Flechten, das Auflesen und Aufräumen. Bei diesen Winterarbeiten wird entweder ein frohes Lied gesungen oder eine Geschichte erzählt, oder einer der ältern Knaben liest aus einem passenden Buche vor.

Für ihre Leistungen erhalten die Knaben ein halbes Jahr nach ihrem Eintritt eine kleine Entschädigung, welche durch den Direktor unter Beirath des Ausschusses für die verschiedenen Alters- und Arbeitsklassen verschieden bestimmt wird. Dieser Verdienst wird nicht sogleich baar ausbezahlt, sondern den einzelnen Knaben bis zur Confirmation in besondern Verdienstbüchern gutgeschrieben. Jeder Knabe erhält ein auf seinen Namen lautendes Verdienstbüchelchen, das den Eltern oder

deren Stellvertretern jedes Vierteljahr zur Einsicht und Unterschrift mitgetheilt wird. Unfleißiger Besuch der Arbeitsstunden, Verspätung, Ungehorsam, Unart, Trägheit, muthwillige Beschädigung der Geräthe rc. werden durch Verweis, ernstliche Zurechtweisungen, Abzüge an den Verdienstzuschriften, Bemerkungen im Verdienstbuche, das zugleich Zeugnißbuch ist, und endlich mit Ausweisung aus der Anstalt bestraft. Eines der Ausschußmitglieder ist besonders dazu designirt, den Verwalter in Aufrechthaltung der Ordnung, Zucht und Sitte unter den Knaben zu unterstützen.

Die Kinder der Anstalt erfreuen sich bei dieser Beschäftigung eines gesunden und blühenden Aussehens und betrachten die ihnen zugewiesenen Gartenarbeiten als ein Vergnügen, welches noch durch einige Festtage im Jahre, an welchen die Kinder und das Publikum gleich regen Antheil nehmen, erhöht wird. Es sind dies solche Tage, welche für die Anstalt eine besondere Bedeutung haben; sie werden mit Aufzügen, Spielen, Erfrischungen, Prämienvertheilungen u. dgl. gefeiert und machen die Anstalt den Knaben besonders werth.

Der Segen der Gartenarbeitsschule ist für die Stadt Weimar, wie man sich's übrigens nicht anders denken kann, ein eminenter: nicht allein, daß sie die städtische Jugend dem verderblichen Müßiggange und Gassenleben entzieht, sie frühzeitig an Arbeit gewöhnt, sie nach allen Richtungen sittiget und ihre körperliche und intellektuelle Bildung fördert, sie führt auch zur Schonung aller öffentlichen Anlagen und Anpflanzungen, weil die Knaben diese bei ihren Arbeiten schätzen lernen und zur Erkenntniß der Bedeutung derselben gelangen.

Die Einnahmen der Anstalt bestehen aus freiwilligen Schenkungen, Vermächtnissen und Beiträgen jeder Art, sowie aus dem Erlöse von den verschiedenen Garteneerzeugnissen, z. B. den Monatsgeldern für wöchentlich zu liefernde Blumensträuße.

Eine ganz ähnliche Anstalt besteht noch in einer andern Stadt Deutschlands, nämlich in Darmstadt. Die Gartenarbeitsschule dieses Ortes wurde schon im Jahre 1828 ganz aus Privatmitteln gegründet; sie diente der weimarischen Schwesteranstalt zum Muster, und wirkte, wenn auch mit weniger Areal und unter etwas beschränktern Verhältnissen, nicht weniger wohlthätig als diejenige in Weimar.

IX.

Das Schulwesen der Stadt Leipzig.

Das öffentliche Volks- und Mittelschulwesen der Stadt Leipzig ist sehr entwickelt und gut organisirt. Es giebt daselbst acht Volksschulen, zwei höhere Bürgerschulen, eine Realschule und zwei Gymnasien. Für uns kommen besonders die Volks- und höhern Bürgerschulen in betracht. Die acht Volksschulen werden gegenwärtig von mehr als 12000 Kindern, Knaben und Mädchen, besucht; es kommen also auf jede Anstalt weit über 1000 Schüler und Schülerinnen. Jede Volksschule hat 7 oder 8 mehrfach parallelisirte Klassen oder Jahresstufen, einen Direktor und einen abgesonderten Gebäudekomplex. Fünf Volksschulen führen den Namen „Bürgerschulen", zwei heißen „Bezirksschulen" und eine nennt sich „Raths- und Wendler'sche Freischule". Die I. Bürgerschule wird von den Kindern wohlhabender Eltern besucht; sie beherbergt deren gegenwärtig über 1700. Jedes derselben bezahlt ein jährliches Schulgeld von 6 Thlr. — Ein mäßigeres Schulgeld beziehen die II., III., IV. und V. Bürgerschule, welche von den Kindern des Mittelstandes besucht werden und als Quartierschulen zu betrachten sind. — Die Kinder der Vermögenslosen gehen in die Raths- und Wendler'sche Freischule oder in die zwei Bezirksschulen. Wie schon der Name andeutet, entstand die Raths- und Wendler'sche Freischule aus zwei, früher selbstständigen, Instituten. Die Vereinigung beider erfolgte erst vor kurzem. Die Unterhaltungskosten der Freischule werden zum Theil aus dem Ertrage beträchtlicher Fonds bestritten. — Unter Bezirksschulen versteht man in der Schweiz höhere Volks- oder Sekundarschulen, die von mehrern, einen Bezirksschulkreis bildenden Schulgemeinden unterhalten werden. Anders in den sächsischen Städten! Da bezeichnet man die von den ärmsten

Kindern besuchten Volksschulen euphemistisch mit dem Namen „Bezirksschulen", und dies wahrscheinlich deshalb, weil in dieselben bestimmte Stadtbezirke eingeschult sind, welche andere Grenzen haben und bedeutend größer sind, als die Kreise der einzelnen Bürgerschulen.

Jede Bürgerschule hat acht einjährige Kurse oder Klassen. Die Armenschulen bestehen nur aus sieben Klassen; dafür hat die oberste oder erste Klasse, weil die Schulpflichtigkeit hier wie dort acht Jahre dauert, einen zweijährigen Kursus. Alle Volksschulen haben sowohl Knaben- als Mädchenklassen. Der Lehrplan ist für Bürger- und Armenschulen derselbe. Was Lokalitäten, Ausstattung mit Unterrichtsmitteln u. dgl. betrifft, so befinden sich die Armenschulen in keiner Weise gegen die Bürgerschulen zurückgesetzt. Die Scheidung der Stände wird vorzüglich nur deshalb festgehalten, weil sie gestattet, daß man theilweise ein sehr hohes Schulgeld beziehen und damit die allgemeine Steuerumlage verringern kann. Das entschuldigt die Einrichtung, aber rechtfertigt sie nicht und hebt ihre verderbliche Wirkung nicht auf. Man verpflanzt damit die Standesvorurtheile schon ins zarte Kindesalter und verewigt sie; man bringt dem vornehmen Kinde die Meinung bei, es sei mehr und besser als sein plebejischer Altersgenosse, und macht es so hochmüthig und selbstgefällig. Ist das pädagogisch? Ist es auch nur vernünftig? — Darum fort mit dem Schulgeld, das die Trennung der Kinder in reiche und arme begünstigt und mitverschuldet! Es ist dessen Abschaffung eine Wohlthat nicht für die Armen allein, sondern ebenso sehr auch für die Vornehmen, deren Kinder oft an frühzeitigem Dünkel geistig und körperlich zu Grunde gehen. Man sagt freilich: „Wer die Schule benutzt, soll sie auch bezahlen!" Wohl, wenn man dabei nicht allein, wie es gewöhnlich geschieht, an die mit einer großen Kinderschaar geplagten oder gesegneten Eltern denkt. Auch der Junggeselle hat die Schule benutzt, und profitirt zeitlebens von der allgemeinen Gesittigung, der Bildung und dem Wohlstande, welche von den Bildungsstätten ausgehen; er gewinnt durch die in der Schule erworbene Geschicklichkeit seiner Angestellten! Er soll also die allgemeinen Schullasten mittragen helfen, und zwar zum wenigsten in demselben Verhältniß, wie die Eltern, welche mit ihrer Nachkommenschaft die Schule bevölkern.

Nun giebt es aber ein Schulgeld, dem ich kräftig das Wort reden möchte. Man bezahlt dasselbe monatlich und erhält dafür sämmtliche Lehrmittel. Der Betrag ist so gering, daß ihn die meisten Eltern zu erschwingen vermögen; ist dies nicht der Fall, so wird er einfach erlassen, ohne daß das Kind dadurch irgend welche Schmälerung erlitte. Die Schule kommt mit diesem Monatsgeld zu gleichförmigen und guten Lehrmitteln, welche, wie jeder Lehrer weiß, Zucht und Unterricht unterstützen. —

Die zweite Schulkategorie bilden die höhern Bürgerschulen. Es ist wohl hauptsächlich den vorzüglichen Leistungen der Volksschulen (Bürger- und Bezirksschulen) zuzuschreiben, daß in Leipzig später als in andern Städten ähnlicher Ausdehnung die Erkenntniß erwachte, man entbehre der rechten Gliederung des Schulwesens so lange, bis man ein für die Bildungsbedürfnisse der gewerb- und handeltreibenden Bevölkerung bestimmtes Mittelglied zwischen Volks- und wissenschaftlicher Schule besitzt. Erst vor wenigen Jahren machte man den Anfang zur Ausfüllung der Lücke damit, daß man mit der I. Bürgerschule eine Knaben- und eine Mädchenselekta verband. In diese Selekten konnten auch Zöglinge aus den übrigen Volksschulen aufgenommen werden, wenn sie in der Aufnahmsprüfung hinlänglich vorbereitet sich erwiesen. Im Jahre 1871 sodann wurden die Selekten zu zwei getrennten und selbstständigen höhern Bürgerschulen mit eigenen Lehrplänen erweitert.

Die höhere Bürgerschule für Knaben hat in Folge dieser Erweiterung fünf Klassen mit einjährigen Kursen. Der Eintritt in dieselbe ist solchen Knaben gestattet, welche fünf Volksschulkurse mit Befriedigung absolvirt haben. Sind Eintritt und Versetzung bei den Volksschulen regelmäßig erfolgt, so haben diejenigen, welche an die höhere Bürgerschule übergehen, mindestens das elfte Lebensjahr zurückgelegt. Durchlaufen sie nun auch diese Schule mit derselben Regelmäßigkeit, so sind sie beim Austritt zehn Jahre auf der Schulbank gesessen und wenigstens sechszehn Jahre alt. Die frühzeitige Scheidung der Volks- und höhern Bürgerschüler hat ihren Grund in den verschiedenartigen Bildungszwecken beider. Es müssen sich Auswahl und Menge des Bildungsstoffes, sowie der Lehrgang von einem gewissen Jahre an anders gestalten,

wenn sie auf acht Jahre, wie in der Volksschule, und wieder anders, wenn sie auf zehn Jahre, wie in der höhern Bürgerschule, vertheilt werden. In der achtkursigen Volksschule kann von fremdsprachlichem Unterrichte nur insofern die Rede sein, als dessen Besuch fakultativ gelassen und nur für diejenigen verbindlich gemacht wird, welche noch über die obligatorische Schulzeit hinaus den Unterricht genießen wollen. Auf diese Weise behilft man sich allerdings überall da, wo die Verhältnisse die Errichtung selbstständiger höherer Bürgerschulen nicht gestatten. Es bleibt dies jedoch ein bloser Nothbehelf, welcher den großen Übelstand in sich birgt, daß er die so überaus werthvolle Bezugnahme des deutschen auf den fremdsprachlichen Unterricht und umgekehrt, und die Berücksichtigung der fremden Sprachen im Realunterrichte ausschließt. Dem fakultativen fremdsprachlichen Unterricht in der Volksschule läßt sich beim Mangel einer höhern Bürgerschule nur dadurch ausweichen, daß man die fremden Sprachen erst in den der Volksschule aufgesetzten Selekten betreibt. Das geschieht nun freilich manchenorts auch, ist aber das Thörichteste von allem; denn es wird kaum jemand behaupten wollen, daß sich während zwei Schuljahren mit wöchentlich 3—5 Unterrichtsstunden irgend eine fremde Sprache zum mündlichen und schriftlichen Gebrauche erlernen lasse, und noch dazu in überfüllten Volksschulklassen, wo der einzelne Schüler während einer Lektion höchstens auf einige Minuten zum Sprechen kömmt! Es ist also die frühzeitige Trennung der höhern Bürger- von den blosen Volksschülern ganz korrekt.

Ganz selbstständig ist die höhere Knabenbürgerschule in Leipzig auch jetzt noch nicht. Sie verbleibt einstweilen im Gebäude und unter der Direktion der ersten Bürgerschule, und die Lehrer beider Anstalten bilden ein einziges Kollegium. Die untern drei Klassen der höhern Bürgerschule sind gewissermaßen Parallelabtheilungen der drei obersten Klassen der I. Bürgerschule, immerhin mit andern Klassenzielen und zum Theil andern Unterrichtsgegenständen.

Der Überfüllung der Klassen ist durch folgende Bestimmung vorgebeugt: Wenn eine der untern drei Klassen über 50 und eine der beiden obern mehr als 35 Schüler hat, so müssen dieselben parallelisirt werden. Für den französischen und englischen Unterricht

ist eine Theilung schon dann zur Pflicht gemacht, wenn eine der untern Klassen mehr als 30 Schüler hat.

In allen Klassen der höhern Knabenbürgerschule müssen jährlich 20 Thaler Schulgeld bezahlt werden. Nicht in Leipzig wohnende Schüler entrichten an Schulgeld jährlich 30 Thlr. Der Bezug dieses hohen Schulgeldes reduzirt den Kostenzuschuß der Stadt an die Schule ungeachtet mehrerer Freiplätze auf eine Bagatellsumme.

Durchaus selbstständig wurde die nach Michaelis 1871 ins Leben getretene höhere Bürgerschule für Mädchen organisirt. Sie wurde aus den Räumen der ersten Bürgerschule, wo auch die Mädchenselekten bisher untergebracht waren, in ein provisorisch für sie hergerichtetes Gebäude verlegt und unter eine eigene Direktion gestellt. Ein Neubau ist beschlossen. Die Organisation der höhern Mädchenbürgerschule ist derjenigen für Knaben ähnlich. Wie bei dieser schließt sich der Unterrichtsplan an den fünften Kurs der Volksschule an und vertheilt den Unterrichtsstoff auf fünf weitere einkursige Klassen. Sie hat aber außer diesen, die eigentliche höhere Mädchenschule bildenden, fünf Klassen noch fünf andere mit den entsprechenden Bürgerschulklassen parallellaufende Elementarklassen. Der Eintritt kann also schon mit dem Beginn der Schulpflichtigkeit, nach erfülltem sechsten Altersjahre, erfolgen, und es sind alle Stufen erst nach zehn Jahren durchlaufen. Zu dieser Abweichung von der Organisation der höhern Knabenbürgerschule führten nach Direktor Dr. Friedländer folgende Erwägungen:

Es ist gut, wenn diejenigen Mädchen, welche ein erhöhtes Bildungsbedürfniß haben, zur Befriedigung desselben nicht die Schule mit ihren Räumlichkeiten und ihrem Lehrerkollegium und auch nicht ihre Mitschülerinnen zu wechseln genöthigt sind. Für den Knaben ist es wohl zweckmäßig, daß er schon frühe an die rauhen Dinge des Lebens gewöhnt wird, und daß er im Umgange mit Knaben aus den verschiedensten Ständen auch die verschiedensten Lebensgewohnheiten kennen und der schlechten Sitte gegenüber früh Stellung nehmen lerne; aber bei den Mädchen liegt die Sache anders. Es ist bei den letztern viel mehr als bei erstern Gewicht zu legen auf die gesellschaftliche Sitte, auf die Gewöhnung an Ordnung und Sauberkeit, an rich=

tiges Sprechen, an die Vermeidung von anstößigen und unfeinen Ausdrücken u. v. a., und es ist darum der sehr verbreitete Wunsch der Eltern, ihre Töchter möglichst nur mit Mädchen aus gebildeten Familien zusammenkommen zu lassen, ein gerechtfertigter. — Zu diesem innern Grunde kommt noch der äußere, daß durch den Wegzug derjenigen Mädchen, welche die untere Abtheilung der höhern Mädchenschule den gewöhnlichen Bürgerschulen entzieht, die Raumnoth in den letzteren vermindert wird. Der Stadt erwachsen durch die Elementarklassen der höhern Töchterschule keine Mehrkosten, denn es können aus dem jährlichen Schulgeld Lehrerbesoldung, Lehrmittel, Heizung, Ausstattung der Lehrzimmer mit Hausgeräthen, Kosten der Reinigung 2c. aufgebracht werden. Es ist nämlich das Schulgeld in den drei untersten Klassen auf 20 Thlr., in den sieben übrigen Klassen auf 30 Thlr. per Jahr und pro Kind fixirt. Auswärts Wohnende zahlen auch hier mehr, nämlich 45 Thlr. Um solche befähigte Kinder, deren Eltern ein so hohes Schulgeld nicht bezahlen können, von der höhern Mädchenschule nicht auszuschließen, hat man in den fünf obersten Klassen ganze und halbe Freistellen geschaffen, welche der Rath der Stadt auf den Vorschlag des Direktors und der betreffenden Lehrer vergiebt.

Die Schule hat gegenwärtig 12 Lehrer. Die zehnte, neunte und achte Klasse müssen bei einer Schülerzahl über 50, die siebente, sechste, fünfte, vierte und dritte bei 40, und die zweite und erste bei 25 Schülerinnen parallelisirt werden. Für den französischen und englischen Unterricht werden 40 Schülerinnen in allen Klassen getheilt.

Die Realschule in Leipzig nimmt ihre Schüler 1 Jahr früher auf als die höhern Bürgerschulen, nämlich mit dem zehnten Lebensjahre, und läßt sie sieben Jahresklassen, also zwei Kurse mehr als letztere, durchmachen, entläßt sie demnach bei regelmäßiger Versetzung mit dem siebenzehnten Lebensjahre. Das jährlich zu bezahlende Schulgeld beträgt für diejenigen, welche in Leipzig wohnen, 30 Thlr.; andere Schüler entrichten pro Jahr 45 Thlr. Zur Zeit befindet sich die Realschule noch in den Räumen der I. Bürgerschule, aber der Bau eines neuen Realschulgebäudes ist eine beschlossene Sache.

Die äußern Verhältnisse der zwei Gymnasien sind denjenigen der Realschule völlig ähnlich.

Soviel zur Darlegung der Organisation der Volks- und Mittelschulen der Stadt Leipzig. Fassen wir nunmehr den Unterricht derselben ins Auge.

Die Unterrichtsgegenstände der Volksschulen sind dieselben, wie in den entsprechenden Anstalten anderwärts. Es ist aber anzunehmen, daß bei acht Jahreskursen, reichlichen Hilfsmitteln, tüchtigen Lehrern ꝛc. das gewöhnliche Unterrichtsziel überschritten werde, und dies ist auch wirklich der Fall. Ich kann auf Grund meiner Besuche konstatiren, daß alle Klassen der Leipziger Volksschulen sehr hohen Anforderungen entsprechen und zu den vortrefflichsten gehören, die ich überhaupt gesehen. Es würde zu weit führen, wollte ich meine daherige Behauptung im Einzelnen erhärten; ich beschränke mich darum auf den Nachweis gewisser Eigenthümlichkeiten des Unterrichts.

Der Lehrplan für die zwei ersten Schuljahre kennt keine besondern Religionsstunden. Zur Anregung und Bildung sittlich-religiöser Gefühle und Begriffe müssen in diesen Klassen die nach Maßgabe des Anschauungs- und Leseunterrichtes zur Behandlung kommenden Erzählungen und Gedichte dienen.

Die analytisch-synthetische Schreiblesemethode, von der ich schon wiederholt sprach, hatte ihren Ursprung in Leipzig und wurde zuerst durch Bürgerschuldirektor Dr. Vogel verbreitet. Seither blieb man bei dem vogel'schen Fibelversuche nicht stehen: es machten sich viele an eine Modifikation desselben. Die neueste und beste Fibel dieser Art verfaßte Ad. Klauwell, Lehrer der achten Klasse der vierten Bürgerschule. Von diesem vorzüglichen Schulmanne erschien zuerst eine Schrift, betitelt: „das erste Schuljahr". Dieselbe giebt Rechenschaft von dem Unterrichtsverfahren in der Schule des Verfassers. Das Buch erhielt an der Ausstellung in Paris einen gekrönten Preis und führte seinem Verfasser viele Besuche aus dem In- und Auslande zu. Die später bearbeitete Fibel entspricht den in jenem Buche ausgesprochenen Grundsätzen. Sie führt, wie die vogel'sche Fibel, Schreib- und Druckschrift nebeneinander vor, und fordert also gleichzeitige Einübung beider gleich von Anfang. Das hat nun freilich meinen Beifall nicht, denn ich ziehe das Nacheinander in Einübung der beiden Schriftarten nach der schlimbach'schen Fibel vor. Dagegen hat das klauwell'sche

Buch wieder manche Vorzüge, die ich namentlich in der vogel'schen, theilweise auch in der schlimbach'schen Fibel vermisse. Hieher rechne ich:

Die Buchstaben, als deren Repräsentanten sich die Normalwörter darstellen, sind sofort in andern Wörtern und, wo es angeht, auch in Sätzchen verwerthet.

Die Gegenstände, welche die Normalwörter benennen, müssen von den Kindern gezeichnet werden.

Bei der Auswahl der Normalwörter sind vor allem die Naturgegenstände, und unter diesen mit Vorliebe die Thiere bedacht. Hiebei leitete den Verfasser die Wahrnehmung, daß die Kleinen im Anschauen und Besprechen der Thiere gar nicht müde werden, während sie weniger Interesse für die technischen Gegenstände an den Tag legen.

Jeder Vokal wird behufs besserer Hörbarmachung desselben erstmals in solchen Wörtern vorgeführt, in denen er gedehnt erscheint.

In den ersten Normalwörtern kommen nur einfache Vokale und Konsonanten vor.

Bei der Anordnung der Buchstaben ist, so weit es bei dieser Methode überhaupt möglich gemacht werden kann, die genetische Reihenfolge beobachtet. Das ist ein großer Vorzug gegenüber der vogel'schen Fibel, nach der die Schüler z. B. das erste Wort „Fisch" schreiben müssen, bevor sie dessen Elemente, nämlich ſ und ch, bilden gelernt haben. In der vogel'schen Fibel erscheinen auch a vor o, ch vor h, ck vor k, B vor L und dergleichen Unzukömmlichkeiten mehr, welche Hr. Klauwell sorgfältig zu vermeiden suchte. — Gegen das Ende des Schuljahres wird auch die lateinische Druckschrift eingeübt.

In den Erwartungen, welche ich in die Schule des Hrn. Klauwell mitbrachte, fand ich mich nicht getäuscht. Aus Haltung und Wesen erkannte ich alsobald, daß ich einen erfahrenen und taktvollen Elementarlehrer vor mir hatte. Der Unterricht ist anregend und streng entwickelnd; der Lehrton muß als sehr gut und die Disziplin als gehalten bezeichnet werden. Die Resultate im Schreiben und Lesen sind überraschend.

Dennoch kann ich mich nicht für die Methode Klauwells beim

elementaren Schreib- und Leseunterricht aussprechen. Viererlei Schriftzeichen auf einmal: kleine sowohl als große Schreib- und Druckbuchstaben, sind des Neuen so viel, daß das die Schule zum erstenmal betretende sechsjährige Kind davon verwirrt und fast erdrückt werden muß. Aber nicht genug! Noch in demselben ersten Schuljahre kommen zwei weitere Alphabete, das kleine und große lateinische, an die Reihe. Ich halte dafür, man nähme besser eines nach dem andern, und das lateinische Alphabet kommt sogar im dritten Schuljahre noch lange früh genug!

Was mir an der vogel'schen Sprachmethode am besten gefällt und immer gefallen hat, ist die Vereinigung des Anschauungs- mit dem Lese- und Schreibunterricht. Die Trennung der genannten Zweige des Elementarsprachunterrichtes — für die man im gegenwärtigen zürcher'schen Lehrerseminar schwärmt, aber mit sehr stumpfen psychologischen Waffen kämpft — begünstigt den noch immer nicht seltenen, ins Minutiöse getriebenen, trockenen Formalismus jener Schreiblesefibeln, deren Inhalt nur nach phonetischen Rücksichten geordnet ist, sich nach größerer oder geringerer Konsonantenanhäufung, Dehnungs- und Schärfungsregeln, Silbenzahl, Leseregeln u. s. w. gliedert und demgemäß aus sinnlosen Silben und unzusammenhängenden Wörtern besteht. Nebenher geht ein selbstständiger Anschauungsunterricht, bei dem ob der Sorge, daß in jeder Lektion nicht allein Gruppen-, sondern auch Reihenvorstellungen gebildet werden und analytischer und synthetischer Unterricht künstlich und unnatürlich auseinandergehalten werden, stundenlang über den Griffel und ähnliche interessante Gegenstände gesprochen und fein säuberlich beim Wamsknopfe angefangen und in den Sternen aufgehört wird. Man vergißt dabei ganz und gar, daß die Kinder weder Kraft noch Neigung haben, die Anschauungsobjekte lange und bis auf ihre Einzelheiten zu betrachten.

Wie man sieht, verurtheile ich die Trennung des Schreibleseunterrichtes vom Anschauungsunterrichte durchaus, ohne mich indessen für diejenige Art von Vereinigung beider zu erklären, wie sie Dr. Vogel und seine Anhänger wollen. Es ist darum meine Pflicht, kundzugeben, wie ich diese Vereinigung bewerkstelligen würde, wenn ich der untersten Elementarklasse vorstünde.

Zunächst würde ich mit gleichmäßiger Berücksichtigung eines geordneten Lehrganges im Anschauungsunterrichte und einer streng synthetischen Folge der Schriftzeichen eine größere Anzahl von Normalwörtern aufstellen, die Gegenstände von Bedeutung aus dem Anschauungskreise der Kinder bezeichnen. Der Unterricht selbst begänne mit Vorübungen des Auges und der Hand durch Bildung der Buchstabenelemente, und mit Vorübungen des Ohres und der Sprachwerkzeuge durch Zerlegen und Zusammensetzen der Lautbestandtheile der Wörter. Die Wörter zu den Übungen der letztern Art würden immer der unmittelbar vorhergegangenen Anschauungs-, Denk- und Sprechübung entnommen, wobei der Name des Anschauungsobjektes in erster Linie zu berücksichtigen wäre. Nach Verfluß von etwa 2 Schulwochen würde ich mit dem Schreiben und Lesen desjenigen Lautzeichens der Schreibschrift beginnen, das sowohl als Minuskel wie als Majuskel das einfachste ist. Letztere beiden würden wieder den Namen der im Anschauungsunterrichte behandelten Gegenstände entlehnt. So würde ich Schriftzeichen um Schriftzeichen, von den einfachsten Formen allmälig zu den zusammengesetztern übergehend, durchnehmen; jedes würde durch die Verknüpfung mit einem Normalworte einen begrifflichen Hintergrund erhalten, obgleich vorerst nicht das Normalwort selbst, sondern nur der einzelne Buchstabe geschrieben und gelesen würde. Jeder Minuskel müßte gleich die Behandlung der entsprechenden Majuskel folgen, damit ich nie gezwungen wäre, entweder lauter unbedeutende Wörter schreiben zu lassen oder durch Kleinschreiben der Substantive eine unrichtige Schreibweise anzugewöhnen.

Nach kurzer Zeit würden dem Schüler so viele einzelne Schriftzeichen bekannt sein, daß jeweilen durch Hinzufügung eines einzigen neuen das ganze Normalwort geschrieben und gelesen werden könnte, und sobald dies möglich wäre, würde ich es auch thun. Ließen sich durch Veränderungen, namentlich Verschiebung der Lautbestandtheile des Normalwortes neue Wörter, die einen Sinn haben, bilden, so würde ich es nicht unterlassen. — Und abermals nach kurzer Frist wäre das Schreiben und Lesen kleiner, der Anschauungsübung entnommener Sätze keine gar große Schwierigkeit mehr. Von der Zeit an, da ich mit meiner Klasse auf dieser Stufe ange-

kommen wäre, würde ich es nach Thunlichkeit vermeiden, einzelne unzusammenhängende Wörter zu lesen und zu schreiben; ich würde mich vielmehr bestreben, bald auch mehrere Sätze unter sich in Beziehung zu bringen.

Nach Einübung der Schreibschrift erst käme die Druckschrift an die Reihe. Ich würde bei letzterer ähnlich verfahren, wie bei ersterer, nur ungleich rascher fürbaß schreiten.

So, denke ich, ließe sich der Anschauungsunterricht in direkte Verbindung mit dem Lesen und Schreiben bringen, ohne daß man nöthig hat, dem Grundsatze untreu zu werden: „Nie mehr als eine Schwierigkeit auf einmal!“

In allen Elementarklassen der Leipziger Schulen gebraucht man bei den Druckbuchstaben die Lesemaschinen mit Buchstaben, Ziffern und Zeichen nach voss'scher Methode. Die Beschreibung dieses schätzbaren Lehrmittels behalte ich dem Anhange vor.

Als Ergänzung der Lesemaschine bedient sich Schmidt, Lehrer an der Raths- und Wendler'schen Freischule, selbst gefertigter, sehr großer Druckbuchstaben, welche auf Pappdeckel aufgezogen und in ihren Bestandtheilen verschiebbar sind. Durch die Verschiebungen wird es möglich, nach belieben blos einzelne oder mehrere oder alle Theile der Buchstaben zur Anschauung zu bringen. Man kann mit Hilfe dieser Vorrichtung die Entstehung der zusammengesetztern aus den einfachen und Grund-Formen, d. h. die Synthesis der Buchstaben, aufs Augenscheinlichste versinnlichen und beinebens durch die den Kindern Freude gewährenden Manipulationen den Unterricht beleben und erfrischen.

In der Klasse des Hrn. Schmidt wohnte ich auch einer Rechenstunde an. Es werden nach Grube alle vier Operationen nebeneinander geübt. Zur Verschaulichung gebraucht der Lehrer den Stäbchenapparat.

Zu den Unterrichtsgegenständen der Leipziger Volksschulen zählen, wie recht, auch Belehrungen über den menschlischen Körper und dessen Pflege. Der dabei zur Verwendung kommende Leitfaden heißt: „Bau, Leben und Pflege des menschlichen Körpers, unter Mitwirkung von Schulmännern für Schüler dargestellt von Prof. Dr. Bock.“ Als veranschaulichendes Hilfsmittel benutzt man eine Sammlung

plastischer Darstellungen, die unstreitig zu dem Vorzüglichsten gehört, was die Technik an Anschauungsmitteln bis heute produzirt hat. Es sind naturgemäß kolorirte Gypsmodelle, welche die einzelnen Körpertheile darstellen und, soweit es der Klassenunterricht erheischt, in beträchtlicher Vergrößerung ausgeführt sind. Der Schöpfer dieses anthropologischen Lehrmittels ist der für Volksaufklärung und Jugendbildung unermüdlich und mit Aufopferung thätige Prof. Dr. Bock. Unter dessen Anleitung und Aufsicht wurden die Präparate von Bildhauer G. Steger in Gyps gebildet und von A. Goldfuß in Ölfarbe gemalt. Das Werk ist, obgleich es nach seiner demnächstigen Kompletirung über 30 einzelne Modelle umfassen wird, so billig, daß es von jeder städtischen Volksschule vollständig erworben werden kann und auch sollte. *) Die Bestandtheile der Kollektion sind folgende:

I. Schematische Darstellungen in bedeutend vergrößertem Maßstabe.

1. Das Herz mit den großen, Blut zu- und abführenden Gefässen. Die vordere Wand kann abgehoben werden, so daß die vier Herzhöhlen mit ihren Öffnungen und Klappen gleichzeitig sichtbar werden.

---

*) Die verschiedenen Präparate sind zu folgenden Preisen zu beziehen:

Das Herz	Thlr.	3.	10	Sgr.
Der Augapfel	„	2.	20	„
Das Gehörorgan	„	3.	10	„
Die Haut	„	1.	20	„
Die Zähne	„	1.	15	„
Das Gehirn in 4 Präparaten à 1 Thlr. 10 Sgr. .	„	5.	10	„
Der Kopf in 3 Präparaten, à 2⅔, 2⅔ und 2½ Thlr., zus.	„	7.	25	„
Die Lungen mit dem Herzen	„	4.	—	„
Der Kehlkopf, 3 Präparate à 1, 1 und 1⅓ Thlr., zusammen	„	3.	10	„
Die Gelenke, 6 Präparate à 1 Thlr., 1 Präparat à 1½ Thlr.	„	7.	15	„
Der Rumpf (Torso) mit den Brust- und Baucheingeweiden	„	12.	—	„
Zusammen exklus. Verpackung	Thlr.	52.	15	Sgr.

Neuestens sind weiter erschienen:

Herz, Augapfel und Gehörorgan in kleinerm Formate, zu je	Thlr.	2.	—	Sgr.
Ein knöcherner Kopf mit zerlegbarem Gehirn, nat. Größe	„	5.	—	„
Lunge mit Herzen, dessen vordere Seite abzuheben ist, nat. Größe	„	5.	—	„

2. Der Augapfel. Die obere Hälfte der Hautkapsel kann abgenommen werden; Glaskörper, Linse und Hornhaut mit Regenbogenhaut lassen sich herausnehmen. An der innern Fläche der abgehobenen obern Augenkapselhälfte ist ein schematischer und 350 mal vergrößerter Durchschnitt der Nervenhaut mit ihren verschiedenen Schichten wahrzunehmen. Sehnerv, Centralpulsader und die sechs Augenmuskeln fehlen nicht.

3. Das Ohr. Es ist zerlegbar in das Trommelfell, die Gehörknöchelchen und das Labyrinth mit halberöffneter Schnecke.

4. Der Hautdurchschnitt giebt ein Schema der die Haut zusammensetzenden Gebilde in etwa 400facher Vergrößerung, als: Epidermis mit Hornschicht und Schleimschicht; Lederhaut mit Gefühls- und Tastwärzchen, Tastkörperchen, Schweißdrüsen, Schweißkanal, Talgdrüsen, Haarbalg, Haarkeim, Haarwurzel und Haarzwiebel; Fetthaut mit Fetthaufen. — Wie man sieht, sind aus verschiedenen Hautgegenden Hautgebilde zusammengestellt, welche (wie die Tastwärzchen und Tastkörperchen neben Haarbälgchen und Talgdrüsen) nebeneinander nicht vorkommen.

5. Die Zähne. Zur Darstellung kommt die linke Unterkieferhälfte. Dieselbe ist aufgebrochen und zeigt die Entwicklung und den Bau der Zähne nebst den in selbe verlaufenden Blutgefässen und Nerven.

II. Präparate in natürlicher Größe.

6. Das Gehirn in vier Darstellungen:

a. Das Gehirn von oben: mit großem und kleinem Gehirn, ersteres durch einen tiefen Längeneinschnitt in die rechte und linke Hälfte geschieden.

b. Die Basis des Gehirns, welche auf dem Boden der Schädelhöhle aufliegt. Es ist davon sichtbar: das große Gehirn mit der Sylvischen Grube, das kleine Gehirn, das verlängerte Mark und die Anfänge der 12 Hirnnerven.

c. Das Gehirn seiner Länge nach senkrecht in seiner Mitte durchschnitten. Man sieht: die rechte Hälfte des großen, des kleinen und des Mittelgehirns und des verlängerten Markes; ferner: die Verbindungs- und Grundtheile des Gehirns, die rechte Hälfte der dritten und der vierten Hirnhöhle und der Wasserleitung.

d. Das große Gehirn in seiner Mitte querhorizontal durchschnitten. Die Verbindungstheile (der Balken, die durchsichtige Scheidewand und das Gewölbe) sind senkrecht quer durchschnitten und nach hinten zurückgelegt, so daß sichtbar sind die beiden Seitenhirnhöhlen und die dritte Hirnhöhle mit ihren Theilen, den Vierhügeln und der Zirbeldrüse.

7. Eine Kopfhälfte mit den Muskeln, Blutgefässen und Nerven und dem obersten Halsstücke.

8. Ein Kopfstück mit theilweiser Eröffnung der Schädelhöhle, der Augenhöhle und des Ober- und Unterkiefers.

9. Die Durchschnittsfläche der rechten Hälfte des Kopfes und Halses, deren Theile: Gehirn, Nasen- und Mundhöhle, Schlundkopf und Kehlkopf, Anfangsstück der Luft- und Speiseröhre, mittels eines senkrechten Längenschnittes in der Mittellinie zu Tage gelegt sind.

10. Die Lungen mit dem Herzen in zwei Präparaten:

a. Lungen mit dem im geöffneten Herzbeutel liegenden Herzen, von vorne gesehen. Die linke Lunge ist theilweise abgetragen und zeigt die Luftröhrenverzweigungen.

b. Die Lungen mit dem Herzen von hinten gesehen. Die rechte Lunge ist theilweise abgetragen und zeigt schematisch die Verzweigungen der Bronchien in Begleitung der Blut- und Pulsadern der Lunge, sowie einige Lungenläppchen in 25facher mikroskopischer Vergrößerung.

11. Der Kehlkopf in drei Darstellungen:

a. Kehlkopf von vorn, oben mit dem Zungenbeine, unten mit der Luftröhre im Zusammenhange, vorn zum Theil mit der Schilddrüse bedeckt.

b. Kehlkopf von hinten, mit Stimmritze und Stimmbändern. Die Knorpel sind größtentheils unbedeckt, nur am Kehldeckel und im Innern der Kehlkopfshöhle findet sich noch der Schleimhautüberzug.

c. Kehlkopf von hinten mit Zunge, Zungenbein, Luft- und Speiseröhre. Der Schlundkopf ist aufgeschnitten; alle Theile sind noch mit Schleimhaut bekleidet.

12. Die Gelenke mit ihren Knochen und Bändern; es sind dieselben zum Theil eröffnet.

a. Armgelenk, geöffnet,
b. Ellenbogengelenk, von vorn,
c. Ellenbogengelenk, von der Seite,
d. Handgelenke,
e. Hüftgelenk, geöffnet,
f. Kniegelenk, geöffnet,
g. Fußgelenke.

13. Der Rumpf mit den Brust- und Baucheingeweiden.

Zu diesen 25 Präparaten, welche zum Theil in zwei verschiedenen Formaten zu beziehen sind, werden nächstens noch kommen:

Arm und Fuß mit ihren Muskeln, den großen Blutgefässen und Nerven.

Mit den letztgenannten Stücken ist die schöne Kollektion vollständig. Es ist wohl keine Frage, daß Hr. Dr. Bock damit der Schule einen eminenten Dienst erwiesen hat. Ärzte und Schulmänner fordern für die Oberklassen aller Volksschulen immer dringender Gesundheitslehre auf Grund eines elementaren anthropologischen Unterrichtes. Da aber ohne gute Anschauungsmittel ein solcher Unterricht nutzlos ist, und weil plastische Lehrmittel sich zur Vermittlung der Anschauung viel geeigneter erweisen, als die besten Zeichnungen, so ist das Unternehmen Bock's als eine Handreichung an die Schule für die harmonische Ausbildung und die Förderung des leiblich-seelischen Wohles ihrer Zöglinge mit freudigem Danke zu begrüßen. Kein Lehrer braucht sich an der Hand dieser Präparate des bezüglichen Unterrichtes wegen zu beängstigen; denn zur Ertheilung dessen, was in einer Volksschule zuläſsig ist, braucht es keinen Anatomen. Jeder Lehrer kann sich mit Hilfe der Modelle, der beigegebenen gedruckten Erklärungen, der mit letztern korrespondirenden Ziffern und Buchstaben auf den Präparaten selbst, sowie endlich mit der oben genannten Schulschrift des Hrn. Prof. Bock ohne große Mühe zurechtfinden. Will er noch ein Mehreres thun, so studire er andere populäre Schriften über die einschlägige Materie (und daran hat es keinen Mangel), und er ist für seinen anthropologischen Unterricht mehr als ausreichend instruirt. Ist das einem zu viel, dann freilich ist's etwas anderes! Einem Faulpelzen ist nimmer

zu helfen! Hier gilt ebenso gut, wie in jedem andern Unterrichtsgegenstande, die Forderung: vor allem gründliche Vorbereitung!

Der Unterricht über den menschlichen Körper belehrt die Kinder, wie die Gesundheit des Leibes erhalten werden kann, und er befördert also das körperliche Wohlsein indirekt; der Turnunterricht dagegen pflegt und kräftigt die jugendlichen Körper direkt durch Übung desselben. Wie jenem, so wird darum auch diesem an den Leipziger Volksschulen große Aufmerksamkeit zu theil. Die Leibesübungen sind in den Lehr- und Lektionsplan organisch eingereiht. Sie werden von früh neun Uhr bis am Abend, sowohl zwischen, als nach den übrigen Unterrichtsstunden und klassenweise betrieben. An guten und zweckmäßigen Turngeräthschaften fehlt es nicht. Die meisten Schulhäuser sind mit Spielplätzen und besondern Turnschuppen, die heizbar sind, versehen. Der ersten Bürgerschule allein fehlen beide. Es wurde darum bisher für die Mädchen dieser Schule vom Turnen ganz Umgang genommen, und die Knaben derselben üben ihren Körper außerhalb der ordentlichen Unterrichtsstunden in der neuen städtischen Turnhalle. Dieses, vorzugsweise für die Turnübungen der höhern Schulanstalten bestimmte Gebäude kann als Muster einer Turnlokalität bezeichnet werden. Es ist so geräumig, daß im Parterreraum und auf den in halber Höhe des Innenraumes sich herumziehenden breiten Gallerien mehrere starke Klassen gleichzeitig sich üben können. Ein zu Übungen im Freien sich eignender Platz umgiebt das Turngebäude.

Was bisher vom Unterrichte gesagt wurde, betrifft vorzugsweise die Volksschulen. Mit Rücksicht auf die den höhern Bürgerschulen eigenthümlichen Lehrgegenstände ist etwa Folgendes beizufügen:

Der Unterricht im Französischen wird in der **höhern Knabenbürgerschule** in fünf Jahreskursen durchgeführt, beginnt also schon in der untersten oder fünften Klasse. Im ersten Jahre werden 6, im zweiten 5, und in den übrigen drei Jahren wöchentlich 4 Stunden darauf verwendet.

Zu dem Unterricht im Französischen kommt in der dritten Klasse noch derjenige im Englischen. Für diese Sprache sind in den letzten drei Jahreskursen wöchentlich 4 Stunden angesetzt. Damit der Lehrer

des Englischen weiß, wo seine Schüler im Französischen stehen, auf welches er stets bezug zu nehmen hat, wird der Unterricht in beiden Sprachen grundsätzlich demselben Fachlehrer übertragen. In den drei obersten Klassen wird hier und in der höhern Mädchenschule darauf gehalten, daß sämmtliche Lehrer sowohl englisch als französisch verstehen.

Der Übergang vom eigentlichen Rechenunterrichte zur allgemeinen Arithmetik wird dadurch vermittelt, daß die Schüler geübt werden, die sich bei der Lösung von Aufgaben aus den bürgerlichen Rechnungsarten herausstellenden Regeln in Buchstaben und Zeichen auszudrücken. Dadurch wird ihnen der Begriff der unbestimmten, allgemeinen Zahl am sichersten beigebracht und die Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit der Buchstabenrechnung klar.

Die Gesellschafts-, Mischungs-, Zins- und Rabattrechnungen werden auf Schlüsse basirt, nicht auf den Ansatz einer Proportion, von der man behauptet, daß sie den meisten Schülern keinen Anlaß zum Denken gebe, sondern zu mechanischem Rechnen veranlasse.

Was im geometrischen Unterrichte geradezu evident erscheint, wird nicht bewiesen, und mit recht; denn der Schüler wird an sich selbst und am Lehrer irre, wenn er durch eine ihm schwerverständliche Beweisführung die Richtigkeit geometrischer Sätze, wie desjenigen von den Nebenwinkeln, nachweisen soll. Der Schüler verliert die Lust, über einen Beweis, dessen Auffassung ihm Mühe macht, und der ihm ganz unnöthig erscheint, überhaupt nur nachzudenken; er wird diesen deshalb gar nicht oder nur mechanisch auswendig lernen.

Der Lehrplan der acht untern Klassen der **höhern Mädchenschule** weicht von demjenigen der Volksschulen nur soweit ab, als die Vorbereitung auf die beiden obersten Klassen nothwendig macht.

Wenn wir den Elementarunterricht der beiden untersten Klassen abrechnen, so bleiben in den acht übrigen Klassen noch 39 Stunden wöchentlich für deutsche Sprache.

Der fremdsprachliche Unterricht besteht in Französisch und Englisch, und es wird darauf dieselbe Zeit verwendet, wie bei den Knaben, als: für ersteres in fünf Klassen 23 Stdn., für letzteres in drei Klassen 12 Stdn. wöchentlich.

Für den Unterricht in den Realien ist in der höhern Mädchenschule sehr viel Zeit festgesetzt, nämlich 37 Stdn. wöchentlich.

Der Besuch des Zeichenunterrichtes ist in den beiden obersten Klassen vom freien Willen der Eltern abhängig.

Der Unterricht in den weiblichen Handarbeiten ist in allen Klassen fakultativ und möglichst in die Nachmittagsstunden verlegt. Im Sommerhalbjahr wird in diesem Fache gar nicht unterrichtet.

Es ist an der höhern Mädchenschule die höchst beachtens- und nachahmenswerthe Einrichtung getroffen, daß der Unterricht der zwei obersten Klassen, soweit er die obligatorischen Fächer betrifft, nur an Vormittagen von 8—12 Uhr stattfindet; es bleiben demnach die vierzehn- bis sechszehnjährigen Mädchen, wenn die Eltern es wünschen, an allen Nachmittagen von der Schule frei.

So viel über den Unterricht und die Unterrichtsmittel an den Leipziger Volks- und höhern Bürgerschulen.

Daß die Leipziger Schulhäuser großartige, kasernenartige Gebäude sind, hat meinen Beifall nicht, wohl aber die hufeisenartige Form und die gute Einrichtung mehrerer derselben, sowie die freie Umgebung aller. Die meisten sind umgeben von Spiel- und Turnhöfen, welche für die beiden Geschlechter abgesondert sind. Die neuern Schulhäuser haben Central-, und zwar Luftheizung. Es sind dies zugleich diejenigen Schulgebäude, welche die besten Ventilationseinrichtungen haben, weil die Heizung als Motor beim Luftwechsel dienen muß. Dem bei ältern Luftheizungssystemen vorkommenden Übelstand, daß die große Trockenheit der Zimmerluft die Lungen affizirt, ist dadurch vorgebeugt, daß man aus einem im Estrich der Häuser befindlichen Reservoir beständig Wasser zuleitet, welches in der Nähe der Calorifères verdampft und von der erwärmten Luft aufgesogen wird. — In denjenigen Schulgebäuden, in welchen die Centralheizung nur einen Theil erwärmt, oder ganz fehlt, hat man eine eigene Art großer eiserner Öfen, Schüttöfen genannt, welche man von außen derart heizt, daß man sie durch eine etwas in der Höhe angebrachte Öffnung mit Steinkohlen füllt, letztere entzündet und vom Herbste bis Frühlinge durch regelmäßig wiederholtes Nachfüllen (Schütten) brennend

erhält. Diese ununterbrochene Feuerung begünstigt die Erhaltung einer gleichmäßigen Wärme, welche durch Öffnen und Schließen von Klappen jederzeit dem jeweiligen Bedürfnisse entsprechend regulirt werden kann. Die Schüttöfen sind mit irdenen Mänteln umgeben.

Im Schulhause der V. Bürgerschule, das den Anforderungen der Schulgesundheitspflege unter allen derartigen Gebäuden der Stadt wohl am meisten Rechnung trägt, sind in den Korridoren kleine Wasserbecken angebracht, welche mit der städtischen Wasserleitung in Verbindung stehen und in den Pausen von den Schülern zum Reinigen der Hände oder zur Befriedigung des Durstes benutzt werden können.

Der Raum der einzelnen Klassenzimmer reicht durchschnittlich nach allen Dimensionen ziemlich aus, und für Beleuchtung ist genügend gesorgt. In vielen Zimmern haben die untersten Fensterscheiben Blendung.

In Leipzig bestrebt man sich auch, die Subsellienkonstruktion zu verbessern; man stellte darum Versuche mit verschiedenen Systemen an. Es war besonders Dr. Schildbach, der bekannte Direktor des orthopädischen Institutes, der solche Experimente anregte und leitete. Es entschied sich dieser schließlich zu der Schulbank des Kaufmanns Kunze in Chemnitz, die einige Centimeter Minusdistanz, ein verschiebbares Tischbret, eine senkrechte und massive Einzellehne für jeden Schüler und ein breites Fußbret, nicht blos eine Fußleiste, wie die fahrner'sche Bank, hat. Die Befestigung des beweglichen Tischbrets findet mittels eines Riegels statt. *) Dieses Schulbanksystem ist an der I. Bürgerschule eingeführt.

Die Leipziger Schulen erfreuen sich einer sehr regsamen und durchweg tüchtigen Lehrerschaft. An den untersten wie obersten Klassen, an den Armen- oder Bezirks- wie Bürgerschulen hat es Lehrer, die durch Tüchtigkeit im Berufe und schriftstellerische Thätigkeit einen weitverbreiteten Ruf erworben haben. Ich erinnere an Dr. Carl Pilz, den Redaktor der beliebten Zeitschrift „Cornelia"; er ist Lehrer der 7. oder zweituntersten Mädchenklasse der IV. Bürgerschule — an Carl Richter, den Verfasser der gekrönten Preisschriften über den An-

*) Vergl. im Anhang: die Schulbank.

schauungsunterricht und die Emanzipation der Schule von der Kirche, und Herausgeber einer pädagogischen Bibliothek; er ist Lehrer an der 4. Klasse der V. Bürgerschule, — an Albert Richter, den geschätzten pädagogischen Schriftsteller; er ist Lehrer an der 3. Klasse der Raths- und Wendler'schen Freischule — an Julius Kirchhoff, Lehrer der III. Bürgerschule — an J. G. Freyer, Lehrer der II. Bezirksschule u. v. a.

Lehrerinnen habe ich nur an einzelnen der untersten Mädchenklassen der V. Bürgerschule angetroffen; es sollen deren erst seit kurzer Zeit da sein.

Und wie kommt Leipzig zu seinen ausgezeichneten Lehrern? Antwort: durch das einfachste Mittel von der Welt: es bezahlt sie gut und gewährt ihnen eine standesgemäße Stellung. Zu mehr als 24 Unterrichtsstunden wöchentlich ist kein Lehrer verpflichtet; und in Wirklichkeit ertheilen sie nur 19—22 Stunden; jede Aushilfstunde mehr wöchentlich wird jährlich mit 40 Thlr. honorirt, wenn es eine wissenschaftliche Stunde ist; ist es eine technische Stunde, so wird sie zu 25 Thlr. berechnet. Ohne Einrechnung der besondern Honorare beziehen die Lehrer Besoldungen von 600—1000 Thlr. Das System der Alterszulagen kennt Leipzig noch nicht; es ist aber bereits der Vorschlag zur Einführung desselben gemacht worden.*)

Die Zuweisung der Unterrichtsstunden an die einzelnen Lehrer ist Sache der Direktoren. Es sind dieselben ohne Ausnahme wissenschaftlich gebildete und im Schulamte erfahrene, zum Theil ergraute Männer. Durch eine entsprechende Besoldung, bis 1400 Thlr. jährlich, ist gesorgt, daß die Schuldirektion nicht als Durchgangsstation für höhere Chargen, wie vielerorts zum unberechenbaren Schaden für die Schule der Fall ist, angesehen werden muß. Die Direktoren befassen sich lediglich mit der technischen und administrativen Leitung

*) Wie die pädagogischen Zeitungen melden, ist die pekuniäre Lage der Lehrer an den Leipziger Volksschulen Ende des abgelaufenen Jahres durch Besoldungserhöhungen noch verbessert, aber gleichzeitig auch ihre Arbeit erschwert worden. Die Stadtverordneten haben nämlich beschlossen, die Lehrer auf 28 wöchentliche Unterrichtsstunden zu verpflichten. Auch sollen in Zukunft je 3 Klassen von 2 Lehrern verwaltet werden. Wie das letztere bewerkstelligt wird, ist mir nicht recht klar.

der Schulen; Unterricht ertheilen sie nicht. — Die Oberaufsicht über das ganze Volksschulwesen in Leipzig und den es umgebenden Landgemeinden steht einem der Superintendenten zu, die im ganzen Königreich Sachsen als Kreisschulinspektoren funktioniren. Die Bedeutung derselben für die Schulen in Leipzig und in allen größern Städten des Königreichs ist indessen faktisch gleich Null, weil die Aufsicht der Direktoren ausreicht, und weil es einem einzelnen, noch mit Kirchenvisitationen beauftragten Manne unmöglich ist, so viele Schulen und Lehrer im Auge zu behalten.*)

*) Das in diesem Jahre erlassene neue sächsische Schulgesetz überträgt die Kreisschulinspektion erfahrenen Schulmännern.

X.

Die Schulen in München.

Das Schuljahr fängt in den Münchener Schulen im Oktober an und wird in der ersten Hälfte des August geschlossen. In der zweiten Hälfte des letztern und durch den ganzen September feiern die Schulen. Ich kam im zweiten Ferienmonat hin, mithin zu einer Zeit, da sämmtliche Schulen geschlossen waren. Schulrath Marschall und viele Lehrer waren zn meinem Leidwesen verreist; ich gab dessenungeachtet meine Absicht, möglichst viel über das Schulwesen der Stadt zu erfahren, nicht auf. Ich begab mich bald nach meiner Ankunft in München auf die Magistratur und erkundigte mich nach allem, was mich vorzugsweise interessirte. Man gab mir bereitwilligst alle gewünschte Auskunft, rüstete mich mit einem Begleitschreiben zum Besuche der Schulhäuser aus und gab mir Empfehlungen an einzelne Lehrer mit, die mir mit weitern Informationen dienen konnten. Einen Münchener Lehrer, Hrn. Weber, hatte ich schon in Gotha kennen gelernt und in Leipzig wiederholt gesprochen. Das Hauptsächlichste meiner daherigen Nachforschungen ist Folgendes.

Die technische Oberleitung des Volksschulwesens der Stadt München ist, wie noch in verschiedenen andern Städten Baierns, einem Schulrathe weltlichen Standes übertragen, der früher Lehrer war. Es hat derselbe sämmtliche ihm unterstellte Schulen von Zeit zu Zeit zu revidiren und dem Magistrate sachbezügliche Vorschläge zu unterbreiten. Er hat eine eigene Kanzlei auf der Magistratur.

Das Institut der Schulräthe ist nicht nur eine der neuesten, sondern auch eine der werthvollsten Errungenschaften der baier'schen Städte; sie beweist das allmälige Durchbrechen der Einsicht, daß die Schule

durch fachmännisch gebildete Leute beaufsichtigt und geleitet werden muß. Bis vor kurzem berief man irgend einen unreifen Theologen, der so eben aus dem Priesterseminar kam, betraute ihn mit dem Religionsunterricht und der Schulleitung. Wenn dann der junge Schulvorsteher ein bischen liberalisirte, so glaubte man wunder, welch köstlichen Fang man gethan. Ich gestehe, daß ich solche Freude nicht theile. Ich bin auf die freisinnigen Geistlichen ordinären Schlages nicht eben gut zu sprechen, ja liebe mehr die ausgesprochensten Orthodoxen, sind es doch konsequente Leute. Einige Jährchen schulmeistern, dann zu einer fetten Pfründe abgehen, um wieder einem andern Herrchen, das sammt seinem Liberalismus noch in den Bubenschuhen steckt, eine Durchgangsstation zu bereiten, siehe da die ewig sich wiederholende Geschichte der theologischen Stadtschulvorsteher. So war es, so ist es vielerorts inner- und außerhalb Baierns noch, und an Vertheidigern dieser Einrichtung wird es erst dann gebrechen, wenn es keine Schulfreunde (!) mehr giebt, welche die Lehrer verachten, und wenn die Lehrer aussterben, welche die Aufsicht eines erfahrenen Schulmannes fürchten. Es mag dies wohl noch lange gehen, aber, so Gott will, wird's doch einmal Tag! Die weltlichen Schulräthe Baierns verkünden ihn bereits auch in katholischen Ländern.

Zu Schulräthen werden am besten Männer sich eignen, welche von der Pike auf im Schuldienste gestanden sind, sich einen reichen Schatz von Erfahrungen gesammelt und durch gründliches Wissen und tüchtige Schulführung sich ausgezeichnet haben. Wo akademische Bildung Hauptbedingung der Wählbarkeit ist, hat man das alte Übel in neuer Form.

Ich ziehe das Institut der Schulräthe auch den Einrichtungen für Beaufsichtigung der städtischen Schulen in Norddeutschland vor. Dort hat jede städtische Lehranstalt ihren besondern, gewöhnlich dem höhern Lehrstande entnommenen Direktor, der fast unumschränkt herrscht und, weil er gar nichts anderes zu thun hat, seinen Willen bis ins Einzelnste hinein zur Geltung bringt. Nun gilt aber auch für den Unterricht derselben Anstalt und Stadt der Satz: „Im Nothwendigen Einheit, im Zweifelhaften Freiheit.“ Nur ein nicht beengter Lehrer

kann freudig und segensreich wirken. Darum rücke man die technische Aufsicht etwas in die Ferne und erweitere ihr Gebiet auf sämmtliche Volksschulen einer Stadt. Damit gewinnt die Einheit des städtischen Schulwesens, das bei mehrern Direktoren oft diametral auseinanderfährt; es gewinnt der tüchtige Lehrer an Freiheit der Bewegung, und die Stadt kann mehrere kleine Direktorbesoldungen zu einem einzigen ansehnlichen Gehalte verschmelzen, womit sich ein Mann von Ruf herbeiziehen läßt. Dieser ist dann nicht allein ein guter Controleur der Schulen, sondern auch ein einflußreicher Berather der Behörden. Wie ungeschickt und planlos verfahren oft die städtischen Behörden trotz ihres besten Willens und aufrichtigsten Wohlwollens für die Schule, wenn es gilt, Schulen zu erweitern, umzugestalten oder zu gründen und Schulhausbauten zu erstellen! Werden nicht manchmal große Geldsummen für eine vermeintliche Verbesserung ausgeworfen, die dem eigentlichen Schulmann auf den ersten Blick als Illusionen erscheinen? Ernennen städtische Wahlbehörden nicht oft gleichzeitig oder nach kurzen Zwischenräumen Lehrer von entgegengesetzter Geistesrichtung und so ungleicher Bildung, daß sie einander in Konferenzen, wo die gemeinsamen Angelegenheiten der Schule besprochen werden, nicht einmal verstehen, oder in einer folgenden Klasse wieder niederreißen, was in der vorhergehenden aufgebaut wurde? Diesen Mißständen kann nur ein Mann begegnen, der Sachkenntniß besitzt und sämmtliche Schulen der Stadt im Auge behält. Er wird bei neuen Schuleinrichtungen das gewichtigste Wort mitsprechen; er wird bei bevorstehenden Neuwahlen die wechselnde Stadtvertretung über die augenblicklichen Bedürfnisse der Schulen und die zu befolgenden Grundsätze verständigen, und dadurch verhindern, daß Gunst und Zufall eine Hauptrolle spielen. Alles das wird der Schulrath erreichen, wenn er als Mann von Charakter, Geist und Fachkenntniß den Behörden imponirt.

Außer dem städtischen Schulrath ist für die Besorgung der äußern Angelegenheiten und die Vertretung jeder einzelnen Anstalt ein Oberlehrer nöthig, der von den Lehrern selbst aus ihrer Mitte auf kurze Amtsdauer soll gewählt werden können. Es ist diesem Oberlehrer eine bescheidene Funktionszulage zu gewähren.

Nicht nur in der Oberleitung, auch in der Organisation weicht das Münchener Volksschulwesen von demjenigen der mittel- und norddeutschen Städte vielfach ab. Den Namen Bürgerschule kennt man nicht, und eine Ausscheidung der Schüler nach dem Stande und den Vermögensverhältnissen ihrer Eltern findet nicht statt. Auch Direktoren für die einzelnen Volksschulen giebt es nicht. Die Vertretung jeder einzelnen Anstalt nach außen liegt zunächst je einem aus dem Lehrpersonale derselben ernannten Oberlehrer ob. Es besitzt der Oberlehrer jedoch nicht entfernt die Machtfülle eines norddeutschen Schuldirektors; dieser ist vom Unterricht eximirt, jener bleibt vor wie nach Lehrer einer bestimmten Schulklasse.

Jede Volksschule hat 7 Klassen mit ebenso vielen Jahreskursen und, wo keine Parallelabtheilungen sind, derselben Zahl Klassenlehrer. In einigen Schulen der Vorstädte werden zwei oder mehr Altersstufen von demselben Lehrer gleichzeitig unterrichtet. Die Klassen werden nicht, wie in Norddeutschland, von oben, sondern von unten gezählt, und es heißt darum die Klasse mit den jüngsten Kindern die erste. Die Lehrer alterniren, d. h. sie steigen mit ihren Schülern und behalten dieselben die ganze Schulzeit hindurch, also sieben Jahre lang. Aus dieser im weitgehendsten Sinne stattfindenden Alternation müssen aber doch gewisse Übelstände erwachsen sein; denn das vom Schulrathe Marschall entworfene neue Schulstatut beschränkt das Alterniren für die Lehrer der untern Volksschulstufe auf zwei, für diejenigen der obern Stufe auf drei Klassen.

Der Lehrplan schreibt für die erste Klasse 20, für die zweite 22 und für die übrigen 26 wöchentliche Unterrichtsstunden vor. Gesang, Zeichnen und Turnen sind noch nicht obligatorisch; es ist aber die Regelung dieser Fächer und die Verpflichtung zu deren Besuche in Aussicht genommen. Der Unterricht in den weiblichen Handarbeiten ist nur in der siebenten Mädchenklasse obligat.

Im Sprachunterrichte wurde die analytisch-synthetische Schreiblesemethode erst neulich mit Einführung der von Schulrath Marschall verfaßten Fibel angenommen.

Der systematische Unterricht in der Grammatik beginnt schon in der zweiten Klasse und zwar gleich im Anschlusse an den Satz.

Das Rechnen mit gebrochenen Zahlen geht vom Dezimalbruche aus.

Mit Rücksicht auf die Gesundheit der jüngsten Schüler wurde der Anfang der vormittägigen Schulstunden im Wintersemester an den beiden untersten Klassen auf 9 Uhr festgesetzt; doch wird Sorge getragen, daß sämmtliche Lehrzimmer gleichzeitig geheizt und geöffnet werden, damit jüngere Schüler, welche allenfalls mit ältern Geschwistern schon früher zur Schule kommen, Platz nehmen können.

Nach je 2 Stunden Unterricht tritt eine viertelstündige Pause ein.

Die Vertheilung der Unterrichtsgegenstände auf die einzelnen Tagesstunden, d. h. die Ausarbeitung des Lektionsplanes, ist Sache jedes einzelnen Klassenlehrers.

Die Nachmittage des Mittwoch und Samstag sind von obligaten Schulfächern frei.

Eine Nach- oder Privatstunde an den Vormittagen ist untersagt. Ebenso darf in der Stunde von 1—2 Uhr nachmittags kein Unterricht ertheilt werden. An vier Wochennachmittagen (Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag) ist je eine Privatstunde in der Schule gestattet, jedoch nicht zum Zwecke der Aushilfe bei den Hausaufgaben, welche, wie der Lehrplan fordert, von den einzelnen Schülern möglichst selbstständig ausgearbeitet werden müssen, wenn sie ihren Zweck erreichen sollen — sondern nur zur Nachhilfe für schwächere Schüler und zur Vorbereitung auf eine höhere Lehranstalt.

Es ist angeordnet, daß jeder Lehrer einen detaillirten Stufengang nach Monaten ausarbeite und denselben dem Schulrathe bei dessen Visitation vorlege.

Wie in Österreich, so sind auch in München die öffentlichen Prüfungen abgeschafft; die frühern, zum Theil luxuriös ausgestatteten Examensäle werden jetzt als Lehrzimmer benutzt. So ist's recht; Komödie gehört in keiner Weise in die Schule.

Obiges war für das Volksschulwesen der Stadt München Rechtens bis zum Januar 1872, also auch noch im Herbste 1871. Seither ist nun das zur Zeit meines Aufenthaltes in München erst im Entwurfe vorliegende, von der baier'schen Klerisei und der Patrioten-

partei sehr heftig angefochtene Schulstatut vom Staatsministerium genehmigt worden und in kraft erwachsen. Ich theile dasselbe theils zur Ergänzung des Vorigen, theils zur Vergleichung mit demselben in extenso mit. Seine Bestimmungen sind diese:

1. Die Stadt ist zur Zeit in 13 Schulbezirke mit 13 Volksschulen eingetheilt.

2. Jede Volksschule besteht aus 7 Knaben- und 7 Mädchenklassen mit einjährigen Lehrkursen. Die höchste zuläßige Schülerzahl einer Klasse ist 60. Im Falle der Überfüllung von Schulklassen können für die Gesammtschule höchstens 14 Parallelklassen geschaffen werden. Nachher ist zur Gründung einer neuen Schule zu schreiten.

3. Für geistig zurückgebliebene Kinder werden besondere Klassen errichtet. Schwachen wird in der Schule Nachhilfeunterricht geboten. Arme Kinder erhalten Gelegenheit, die Hausaufgaben im Schulgebäude unter Aufsicht eines Lehrers zu fertigen.

4. Bei Einrichtung der Schulhäuser ist allen Anforderungen der Wissenschaft und Technik Rechnung zu tragen. Mit jedem Schulhause ist ein Turnsaal, sowie ein geräumiger Turn- und Spielplatz herzustellen.

5. Die Unterrichtsgegenstände sind im Lehrplan festgestellt. Vom Schuljahr 1871/72 an ist in demselben der Unterricht im Turnen, Zeichnen und Gesang als obligatorisch einzufügen.

6. In allen Schulen ist die Trennung der Geschlechter durchgeführt, ebenso zumeist der Unterricht der Knaben durch männliche, der Mädchen durch weibliche Lehrkräfte. An den obern Mädchenklassen können für einzelne Fächer männliche Lehrkräfte verwendet werden.

7. Für jede Schulstufe wird ein Lehrer (Lehrerin) oder Schulverweser (Schulverweserin) aufgestellt. Die Zahl der Schulverweser darf den dritten Theil der wirklichen Lehrer nicht übersteigen. Jeder Lehrer der untern vier Klassen führt seine Schüler durch zwei Klassen, jeder Lehrer der obern drei Klassen durch drei Klassen. Außer den Lehrern und Schulverwesern sind Hilfslehrer (Hilfslehrerinnen) aufzustellen.

8. In der Regel ertheilt ein Lehrer den gesammten Unterricht an der ihm anvertrauten Klasse. Ausnahmen hiervon sind zuläßig in

bezug auf Turn-, Zeichen-, Gesang- und Arbeitsunterricht. In den obern drei Klassen kann auch der Unterricht in andern Fächern mit Ausnahme des Rechnens unter mehrere Lehrer vertheilt werden.

9. Für jede Schule wird ein Oberlehrer aufgestellt. Derselbe ist der Schulbehörde und der Gemeindebehörde untergeordnet, dem gesammten Lehrpersonal und dem Schulhausmeister unmittelbar vorgesetzt. Er hat die Aufgabe, unbeschadet der Aufsichtsbefugnisse, welche den Bezirksschulinspektoren zukommen, alle die Schule betreffenden Anordnungen in Empfang zu nehmen, bekannt zu machen und zu vollziehen, den Unterricht — was den Religionsunterricht betrifft: vorbehältlich der verfassungsmäßigen Rechte und Zuständigkeiten der kirchlichen Behörden —, die Schulzucht und den Schulbesuch zu überwachen und über den Stand derselben und alle erheblichen Vorkommnisse in der Schule Bericht zu erstatten, an der ökonomischen Verwaltung der Schule ꝛc. Antheil zu nehmen und das Schriftwesen der Schule zu führen.

10. Die Auswahl unter den durch das Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten für die Volksschulen gebilligten Lehrbüchern und Lehrmitteln hat in einer die Einheit des Unterrichts fördernden Weise nur durch die Schulbehörde zu geschehen.

11. Die früher üblichen öffentlichen Prüfungen und Preisevertheilungen am Schlusse des Schuljahres sind aufgehoben.

12. Aller auf Anordnung der Schulbehörden ertheilte Unterricht ist unentgeltlich.

13. Jeder Lehrer ist verpflichtet, seine volle Zeit und Kraft den Aufgaben der Schule zu widmen. Die Schulbehörde bestimmt über Ort, Art und Umfang seiner Lehrthätigkeit. Das Maß der ihm obliegenden regelmäßigen Unterrichtszeit wird für den Oberlehrer auf 20, für das übrige Lehrpersonal auf 28 Wochenstunden festgesetzt. Auf Verlangen der Schulbehörde ist jeder Lehrer verpflichtet, ein Mehr bis zu 32 Wochenstunden gegen besondere Vergütung zu übernehmen. Bei Feststellung der Unterrichtszeit wird jeder regelmäßige Unterricht, den der Lehrer ertheilt, die ihm obliegende Theilnahme am Religionsunterrichte und die ihm übertragene Aufsicht über arme Kinder eingerechnet.

14. Außer dem von der Schulbehörde angeordneten darf im Schulgebäude kein Unterricht ertheilt werden. Außerhalb der Schule darf Privatunterricht nur nach Genehmigung des Oberlehrers ertheilt werden. Bei Beanstandung entscheidet die Schulbehörde. Die ertheilte Genehmigung kann von der Schulbehörde wieder zurückgezogen werden. Dem Oberlehrer ist die Ertheilung von Privatunterricht untersagt.

15. Mindestens einmal im Monat versammeln sich zu gemeinsamen Berathungen 1. das gesammte Lehrpersonal einer Schule unter dem Vorsitze des Oberlehrers, 2. sämmtliche Oberlehrer unter dem Vorsitze des Stadtschulrathes. Die gesammte Lehrerschaft oder Theile derselben können nach Bedürfniß zu Konferenzen unter Vorsitz des Stadtschulraths oder zur Erstattung von Gutachten veranlaßt werden. Den Bezirksschulinspektoren bleibt es unbenommen, wenn sie es für nothwendig erachten, über Gegenstände ihres Wirkungskreises gleichfalls gemeinsame Berathungen des Lehrpersonals ihres Inspektionsbezirkes zu veranstalten.

16. Auf alle selbstständigen Lehrstellen an den Münchener Volksschulen übt der Stadtmagistrat die Präsentation aus, welche der Bestätigung der Kreisregierung unterliegt. Die Hilfslehrer und Hilfslehrerinnen werden auf Vorschlag des Stadtmagistrats von der Kreisregierung aufgestellt. Ebenso wird die Funktion der Oberlehrer auf Vorschlag des Magistrats von der Kreisregierung in widerruflicher Weise übertragen. Die Präsentation als wirklicher Lehrer (Lehrerin) setzt ein mindestens dreijähriges erfolgreiches Wirken als Schulverweser (Schulverweserin) an einer Münchener Volksschule voraus. Bei hervorragenden Leistungen kann durch Beschluß beider Gemeindekollegien davon Umgang genommen werden. Die Ernennung gilt für die Volksschulen Münchens im allgemeinen. Die Schulbehörde vertheilt die Schulklassen und Unterrichtsstunden unter das Lehrpersonal.

17. Das Jahresgehalt eines wirklichen Lehrers beginnt mit 800 fl. und steigt von fünf zu fünf Jahren in Zulagen von 100 fl. bis zu 1200 fl. Das Jahresgehalt einer wirklichen Lehrerin beginnt mit 600 fl. und steigt in Zulagen von 50 fl. bis 800 fl. Das Jahresgehalt eines Schulverwesers beträgt 600 fl., einer Schulverweserin

450 fl., eines Hilfslehrers 400 fl., einer Hilfslehrerin 300 fl. In diesen Bezügen ist die Wohnungsentschädigung inbegriffen. Der die Grenze von 28 Wochenstunden überschreitende Unterricht wird dem wirklichen Lehrer nach jährlich 35 fl., der wirklichen Lehrerin und dem Schulverweser nach jährlich 25 fl., der Schulverweserin nach jährlich 20 fl. die Wochenstunde vergütet. Der jährliche Funktionsbezug des Oberlehrers beträgt 300 fl. Soweit ein Unterricht an andere Lehrkräfte übertragen wird, erfolgt die Festsetzung der Vergütung der Gattung nach oder von Fall zu Fall durch beide Gemeindekollegien. Die Bewilligung zum Vorrücken in eine höhere Gehaltsabtheilung erfolgt nach Anhörung der Schulbehörde durch den Magistrat unter der Voraussetzung allseitiger Würdigkeit in bezug auf sittliches Verhalten, Fleiß und Lehrerfolg. Gegen ablehnende Beschlüsse des Magistrats steht die Beschwerde zur Kreisregierung offen.

18. Alle wirklichen Lehrer und Lehrerinnen, Verweser und Verweserinnen sind berechtigt und verpflichtet, der von der Gemeinde gegründeten Pensionsanstalt beizutreten. Der Eintrittsbeitrag wird von den wirklichen Lehrern und Verwesern aus 60 %, von den Lehrerinnen und Verweserinnen aus 30 % ihres ersten Jahresgehaltes und der spätern Gehaltsmehrung geleistet und beträgt von je 100 fl. 10 fl. Die Jahresbeiträge werden von den wirklichen Lehrern und den Verwesern aus 60 %, von den Lehrerinnen und Schulverweserinnen aus 30 % ihres jeweiligen Jahresgehaltes geleistet und betragen von je 100 fl., wenn sie der Pensionskasse beitreten in einem Alter bis zu 35 Jahren, 3 fl., nach 35 Jahren bis zu 45 Jahren 4 fl., nach 45 Jahren bis zu 55 Jahren 6 fl., über 55 Jahre 10 fl. Auch pensionirte Lehrer und Lehrerinnen sind zur Entrichtung von Jahresbeiträgen verpflichtet. Die Lehrer erlangen nach fünfjähriger treuer Dienstleistung Ansprüche auf Pension und Alimentation. Die Erwerbung von Ansprüchen vor Ablauf dieser Zeit hängt von der Zustimmung beider Gemeindekollegien ab. Lehrerinnen und Verweserinnen erlangen aus ihrem Beitritt zur Pensionsanstalt nur für ihre Person Anspruch auf Pension. Die jährliche Pension der wirklichen Lehrer und Lehrerinnen, der Verweser und Verweserinnen wird aus 50 % ihres letzten Jahresgehaltes berechnet und beträgt $^7/_{10}$, wenn die Pen-

sionirung im ersten Jahrzehnt ihres Dienstes erfolgt, $^8/_{10}$, wenn sie im zweiten Jahrzehnt, $^9/_{10}$, wenn sie im dritten Jahrzehnt oder später, die volle Hälfte ihres Gehaltes, wenn sie nach 70 Jahren ihres Lebens und 40 Jahren ihres Dienstes erfolgt. Bei Bestimmung der Pensionsklasse werden nur die an einer Münchener Volksschule zurückgelegten Dienstjahre gezählt. Die jährliche (Normal-) Alimentation der Witwen wird auf 75 % des letzten Aktivitätsgehaltes der Lehrer (Verweser) berechnet und beträgt $^1/_5$ hiervon. Die jährliche Alimentation der Kinder beträgt für jedes Kind, und zwar wenn sie einfache Waisen, $^1/_5$, wenn sie Doppelweisen sind, $^3/_{10}$ der Normalalimentation, welche sich für die Mutter berechnet. Sie erlischt mit dem vollendeten 20. Lebensjahre oder im Falle früherer Versorgung. Das Fachlehrpersonal, einschließlich der Arbeitslehrerinnen, und das Hilfspersonal sind vom Beitritt zur Pensionsanstalt ausgeschlossen.

19. Die in den Paragraphen 17 und 18 festgesetzten Bezüge sind widerruflich in dem Falle und Maße, als dem Lehrpersonal oder dessen Hinterbliebenen Geld- oder Naturalbezüge als Gehalt, Funktionsbezug, Wohnungsentschädigung, Alterszulage, Pension, Alimentation, oder in welch' anderer Form es sei, aus der Staats-, Kreis- oder einer andern öffentlichen Kassa gewährt werden. Den öffentlichen werden auch solche Kassen gleichgeachtet, welche aus öffentlichen Mitteln Zuschuß erhalten. Die Geltendmachung des Widerrufs erfolgt durch beide Gemeindekollegien.

20. Dieses Statut tritt mit dem 1. Januar 1872 in kraft.

Der Redaktor der Allgem. deutschen Lehrerzeitung, Schuldirektor Berthelt in Dresden, setzt diesem Statut folgende Glossen bei:

„Sollten wir an die Mittheilung des vorstehenden Statuts einige Bemerkungen anknüpfen, so wäre es zunächst die Frage, warum man die Mädchenklassen nur Lehrerinnen unterstellen will. In obere Mädchenklassen gehört unsers Dafürhaltens eine gereifte Manneskraft, ohne daß Lehrerinnen für Fachgegenstände ausgeschlossen sein sollen. Neben die mütterliche Erziehung im Hause gehört in die Schule die Erziehung durch den Mann. Hätte man etwa nur aus finanziellen Gründen den Lehrerinnen den Vorzug gegeben, so würde das

höchst zu mißbilligen sein. Freilich wird es andererseits an pädagogischen Gründen fehlen."

„Unerklärlich ist die Eintheilung der Lehrer in wirkliche Lehrer, Schulverweser und Hilfslehrer. Nicht zu mißbilligen ist, daß eine Schulbehörde erst den Mann, ehe sie ihn lebenslänglich anstellt, kennen lernen will. Aber warum zu diesem Zwecke drei Kategorien? Einen andern Zweck kann es doch nicht haben? Ob die Schulverweser ständig oder nicht ständig sind, kann man leider aus dem Statut nicht ersehen."

„In den obern drei Klassen soll die Vertheilung des Unterrichts unter mehrere Lehrer gestattet sein; aber warum ist hiervon gerade das Rechnen ausgenommen? Wir sind durchaus Freund des Klassen- und nicht des Fachsystems, aber hängen nicht so pedantisch am Prinzip, daß wir nicht auch nach Umständen in einer u n t e r n Klasse die Übertragung eines Unterrichtsgegenstandes an einen andern Lehrer als den Klassenlehrer gestatten möchten. Warum also nicht einfach das Klassensystem als Regel aufstellen, und Ausnahmen von Umständen abhängig machen, und dem Dirigenten oder dem Kollegio überlassen?"

„Nach Paragraph 9 hat der Oberlehrer die Schulbehörden und die Gemeindebehörde über sich, die Lehrer unter sich, und, wie es scheint, den Schulinspektor neben sich. Hier ist nicht klar zu erkennen, wer eigentlich Koch und wer Kellner ist. Doppelwirthschaft taugt nicht viel."

„Die Vertheilung der Schulklassen und Unterrichtsstunden, welche nach Paragraph 16 der Schulbehörde zuerkannt wird, dürfte zweckmäßigerer Weise dem Oberlehrer im Einverständniß mit dem Kollegio und nur im Falle der Nichteinigung der Behörde zu überlassen sein."

„Ein Unterschied in den Gehalten der Lehrer und Lehrerinnen ist nicht zu billigen. Entweder die Lehrerin leistet dasselbe (und hat dieselbe Bildung. D. Verf.), was der Lehrer leistet, oder nicht. Ersternfalls ist das geringere Gehalt eine Ungerechtigkeit gegen die Lehrerin, andernfalls ist die Anstellung der Lehrerin eine Versündigung an der Schule."

„Überhaupt sind die Gehalte sehr mäßig ausgeworfen. Ein Hilfslehrer 400 fl. = 221½ Thlr., ein Verweser 600 fl. = 343 Thlr.

und ein wirklicher Lehrer 800—1200 fl. = 457—685 Thlr. — das ist für eine Haupt- und Residenzstadt ein knappes Gehalt. Dazu sollen die Lehrer noch in betreff des Privatstundengebens von der Gnade des Oberlehrers oder der Schulbehörde abhängig, und dem Oberlehrer soll in jedem Falle Privatunterrichtsertheilung nicht gestattet sein. Zu den gut bezahlten Beamten Münchens gehören demnach die Lehrer gewiß nicht.“

„Könnte man sich mit den Gehalten noch zufrieden geben, — vielleicht sind die Theuerungsverhältnisse in München günstiger als im nördlichen Deutschland — so kann man es unbedingt nicht mit den Pensionsbezügen. Wenn ein Lehrer siebenzig Jahre seines Lebens und vierzig Dienstjahre hinter sich hat, dann hat er wahrhaftig mehr verdient als nur die Hälfte seines Gehaltes als aktiver Lehrer. Zieht man dabei noch die hohen Jahresbeiträge in betracht, welche die Lehrer zu leisten haben, dann ist gewiß in den Pensionsbestimmungen für die Lehrer ein besonderes Wohlwollen der Stadt München gegen diese nicht zu erblicken.“ —

Obige Einwürfe haben meinen ungetheilten Beifall, und ich möchte noch weiter hinzufügen:

Nach Art. 10 haben die Lehrer zur Wahl der einzuführenden Lehrbücher und Lehrmittel nichts zu sagen. Das ist vom Übel, denn die Lehrer sind die kompetentesten Beurtheiler des Werthes oder Unwerthes von Unterrichtsmitteln.

Der Schulrath, die Oberlehrer und die Inspektoren können die Lehrer zusammentrommeln, wann es ihnen beliebt. Konstitution und Vorstand der amtlichen Konferenzen sind also den Lehrern von oben oktroiirt. Die Zahl der amtlichen Konferenzen ist dann auch so groß, daß freie Lehrervereine daneben gar nicht aufkommen können. Das ist eine Bevormundung der Lehrer, die sich nicht rechtfertigen läßt.

Art. 13 läßt vermuthen, daß die Lehrer in den Religionsstunden aushelfen, d. h. dem geistlichen Herrn Religionslehrer Bütteldienste thun müssen. Wenn es in München ist, wie noch in vielen andern katholischen Schulen — und es wird sonder Zweifel so sein — so geht's dabei so zu: Der Religionslehrer erscheint wöchentlich ein- oder zweimal in der Klasse, frägt ab und bezeichnet den Stoff, den der

Lehrer bis zu seinem nächsten Erscheinen einzudrillen hat. Bestehen nun die Schüler am Ende des Jahres in der Religion gut, dann preist man nicht den Lehrer, der dabei die Hauptarbeit gethan und wohl noch in den Religionsstunden des geistlichen Herrn die Disziplin aufrecht erhalten hat — Gott bewahre! Den ausgezeichneten Religionslehrer belobt man und schließt auf ein wunderbares Lehrgeschick desselben. — Solche Büttelei ist des Lehrers unwürdig. Entweder enthebe man ihn des Unterrichts in der Religion, oder, was noch besser ist, man lasse diesen Unterricht allein durch den weltlichen Klassenlehrer ertheilen und mache letztern auch dafür verantwortlich.

Bei Berechnung der Alterszulagen und Pensionen wird nur diejenige Zeit in anschlag gebracht, während welcher sich ein Lehrer an den Münchener Volksschulen angestellt befand. Man läßt es somit den Lehrer büßen, daß er nicht schon möglichst jung und unerfahren an den Münchener Schulen zu amtiren begann, sondern seine ersten mangelhaften Unterrichtsversuche und Erfahrungen anderwärts machte und sich durch allmälige Abwerfung alles Unreifen zum tüchtigen Schulmanne herausschälte, als welcher er seine Münchener Schule antritt. Wenn der Lehrer seine Tüchtigkeit auswärts errungen, so hält man sie also für München ohne Werth; man schätzt ihn gleich dem Neulinge, der im Begriffe steht, Schulerfahrungen auf Kosten der Münchener Jugend erst zu machen! Kann es noch etwas Verkehrteres geben? — Und doch steht München mit dieser ungerechtesten und thörichtesten aller Bestimmungen lange nicht allein!

Ich kann endlich nicht verschweigen, daß ich bei der Lektüre des Statuts gewaltig enttäuscht wurde. Aus dem vielen Rühmen der Freunde des Statuts und der leidenschaftlichen Bekämpfung desselben seitens der Feinde schloß ich, daß es eine große Errungenschaft für München und epochemachend für das Schulwesen im allgemeinen sei. Letzteres kann ich nun, nachdem ich das Statut kenne, unmöglich annehmen; ersteres dagegen muß ich wohl glauben, freilich nicht zur Ehre des bisherigen Münchener Schulwesens, das nicht sehr rosig ausgesehen haben kann, wenn das Statut für dasselbe einen so großen Fortschritt involvirt, wie man behauptet.

Die Subsellien der Schulen in München sind nach Fahrner'schem Systeme gebaut: mit Kreuzlehne, Fußleiste und Nulldistanz. Um das Stehen der Schüler zu erleichtern, ist das Sitzbret jedes einzelnen Schülers verschiebbar hergestellt. Beim Aufstehen, Aus- und Eintreten wird es zurückgeschoben. Zur Vermeidung des starken und störenden Geräusches bewegen sich die Sitzbreter auf Gummistückchen. Da diese Bankkonstruktion nicht dauerhafter sein kann als die kunzeschildbach'sche mit beweglichem Tischbret, aber manche Vorzüge der letztern nicht besitzt, so könnte ich ihr das Wort nicht sprechen.

München hat nicht so große Schulpaläste wie Leipzig, und das halte ich für gut; denn Schulkasernen, wie sie in neuerer Zeit aufgekommen, sind sowohl in sanitarischer als disziplinärer Beziehung ungeeignet. Wo man aber, wie in Leipzig, für jede Anstalt einen besondern Direktor besoldet, hat man natürlich das Bestreben, denselben auch gehörig zu beschäftigen. Man sperrt also tausend bis anderthalbtausend Kinder in einen Pferch und läßt diesen Pferch von einem eigenen Centralpunkte aus dirigiren. Hat man dagegen einen einzigen städtischen Schulrath, so hindert nichts, so viele kleine Schulen à 8—14 je unter einem Lehrer stehenden Abtheilungen zu gründen, als man will, und man hat obendrein den Vortheil kürzerer Schulwege und gesünderer Räume. Ich befürworte auch aus diesem Grunde das Institut der Schulräthe.

Zu den besteingerichteten Schulhäusern Münchens zählen die an der Frauen- und Gabelsbergerstraße und in Rosenthal. Alle drei haben Luftheizung, Wasserzufuhr zur Befeuchtung der Luft und zum Waschen und Trinken, auch mehr oder weniger ausreichende Ventilationsvorrichtungen. Im Schulhause an der Frauenstraße ist ein Ventilator aufgestellt, der, weil zu klein, ganz unzureichend ist. Die gelungenste Ventilation hat das Schulhaus an der Gabelsbergerstraße; es wurde dieselbe von Ingenieur Emil Kelling in Dresden gemacht und neuestens auch in einem Schulhause in Salzburg nachgeahmt. Einen Ventilator, durch welchen bestimmte Luftmengen mittelst mechanischer Kraft eingetrieben werden, hat man in den Schulhäusern in München noch nicht. Hr. Obermedizinalrath und Professor Dr. Pettenkofer, den ich über seine neuesten Ansichten betreffs Luft-

erneuerung konsultirte, schreibt mir, er halte den Maschinenbetrieb bei der Ventilation noch immer für die beste daherige Einrichtung, aber es sei schwer, die entgegenstehenden Vorurtheile zu zerstreuen und die nicht unbeträchtlichen Kosten dafür aufzubringen.

Die fröbel'schen Kindergärten in München schließen ihre Ferien mit Ende August; sie waren also zur Zeit meines dortigen Aufenthaltes im Gange. Ich besuchte sie alle; es sind deren sechs. Die hellen und geräumigen Lokalitäten sowohl, wie die Art und Weise der Kinderbethätigung und die gewandte Leitung durch die Kindergärtnerinnen hinterließen bei mir den besten Eindruck. Die Mehrzahl der letztern wurde im Kindergartenseminar in Gotha gebildet; man unterscheidet sie leicht von den andern.

Die Kindergärten in München sind neuesten Datums. Sie wurden nicht ohne Kampf gegen Vorurtheile verschiedenster Art, auch kirchlicher, von einer Gesellschaft von Kinderfreunden ins Leben gerufen. Ihre segensreiche Wirksamkeit machte bald die Feinde verstummen, und gegenwärtig werden sie von keiner Seite mehr ernstlich angefochten, sondern erfreuen sich großer Frequenz und des besten Gedeihens. Ein Normativ regelt ihren Betrieb. Aus den Satzungen desselben notire ich:

Zweck der Kindergärten ist Förderung einer den Leib wie den Geist kräftigenden und bildenden Familien- und Volkserziehung nach friedrich-fröbel'schen Grundsätzen.

Die in die Kindergärten aufzunehmenden Kinder können jeder Konfession angehören und dürfen nicht unter drei und nicht über sechs Jahre alt sein. Die Aufnahme kann jederzeit geschehen, der Austritt nur nach vorheriger Anzeige.

Das monatliche Honorar beträgt $1^1/_2$ fl.; es muß am 1. eines jeden Monates pränumerando entrichtet werden. Tritt ein Kind während eines Monates ein oder aus, so hat es den Betrag des ganzen Monates zu bezahlen.

Spiel- und Beschäftigungsmittel werden von den Kindergärten geliefert.

Die Kindergärten sind täglich, mit Ausnahme von Sonn- und Festtagen, im Sommer von 8—11 und von 2—4 Uhr und im Winter von 9—12 und von 2—4 Uhr geöffnet.

Im Monate August finden Ferien statt.

Den Angehörigen der Kinder steht der Besuch der Kindergärten jederzeit frei. Anträge oder Wünsche der Eltern sind bei dem Vorstande des Vereines anzubringen.

XI.

Privatschulen.

Wie allerwärts, werden auch die Privatschulen in Deutschland nur von Kindern wohlhabender Eltern frequentirt; viele haben ihre Zöglinge sogar ausschließlich aus den vornehmsten Kreisen. Was man aber nur von den wenigsten Privatschulen außerhalb Deutschlands, die Schweiz nicht ausgenommen, sagen kann, ist bei sehr vielen deutschen der Fall: sie vertreten und realisiren eine bestimmte, scharf ausgeprägte, freilich mitunter etwas *gesuchte* pädagogische Idee, die ihre Anerkennung in den Staatsschulen noch nicht gefunden hat. Nur das Vorhandensein einer solchen Idee giebt, meiner Ansicht zufolge, neben ausreichenden Staatsschulen einem Privatinstitute wirkliche Existenzberechtigung.

Was mir als Schweizer ferner besonders auffiel, sind die oft wahrhaft großartigen Etablissements, in denen die deutschen Privatanstalten installirt sind, und ich fragte mich, wie sich das darin niedergelegte Kapital nur rentiren möge.

Die namhaftesten deutschen Privatschulen, die ich auf meiner Schulreise kennen lernte, sind folgende:

a. Schnepfenthal.

Schnepfenthal ist eine der ältesten und berühmtesten Schulen in Deutschland. Sie befindet sich im Herzogthum Gotha, zwei Stunden südlich von der Stadt, am Nordfuße des Thüringerwaldes. Die Lage der Anstalt ist eine reizende und äußerst milde. Die hübschen und zweckmäßig eingerichteten Schul-, Wohn- und Ökonomiegebäude sind in einem Walde von Obst- und Zierbäumen versteckt und haben zur

nächsten Umgebung weitläufige, zu Spaziergängen geeignete, erfrischende Anlagen. Vom Hauptgebäude und der vor demselben liegenden Terrasse aus sieht man zwischen den Baumkronen durch und über dieselben hin die ganze große, sich gegen die Stadt Gotha hin ausbreitende Ebene, welche nur wenig tiefer als die Anstaltsgebäude liegt. Steigt man hinter den letztern den sanftansteigenden Hügelhang hinan, so kommt man bald in einen herrlichen Forst des Thüringerwaldes, wo man sich an dem würzigen Waldesduft erlaben kann, oder man erreicht irgend einen lichten Höhepunkt, von dem aus man links das gewerbsame Städtchen Waltershausen mit Schloß Tenneberg und rechts den beliebten Sommeraufenthalt Friedrichsroda liegen sieht. Am nördlichen Saume der Ebene, jenseits des Leipzig-Frankfurter-Eisenbahnstranges, von dem man bei Fröttstedt die Waltershauser-Pferdebahn sich abzweigen sieht, ziehen sich die kahlen Hörselberge hin, in welchen Frau Venus Hof hält, und wohin diese den Ritter Tannhäuser verlockte. Nicht weit von Schnepfenthal, etwas tiefer im Thüringerwalde, liegt mitten in einem herrlichen Parke Reinhardsbrunn, Sommerresidenz und Lustschloß des Herzogs von Gotha.

Die Anstalt Schnepfenthal wurde im Jahre 1784 von dem besonnensten der drei berühmten Philanthropisten, von Chr. Gotthilf Salzmann, gegründet. Er war seit 1780 Religionslehrer am Dessauer Philanthropin gewesen. Bei Gründung seiner Erziehungsanstalt in Schnepfenthal unterstützte ihn der Schulfreund Herzog Ernst II. von Gotha durch Schenkung eines Kapitals von 4000 Thlrn., durch ein unverzinsliches Anleihen von 5000 Thlrn. und durch Verwilligung von Steuerfreiheit, Holzgelderlasse, Zuwendung von Schülern ꝛc. Bei der Einrichtung gab Salzmann vom Philanthropinismus auf, was nicht haltbar war, hielt aber an allen lebensfähigen Grundgedanken desselben fest. Er wurde von mehrern tüchtigen Lehrern, namentlich Gutsmuths, unterstützt. Letzterer betonte einer der ersten die Nothwendigkeit methodisch geordneter Leibesübungen und leitete die Turnübungen der Anstalt. Es ist bekannt, daß die Philanthropisten große Stücke auf die Körper- und Gesundheitspflege hielten und nebst methodisch geordneten Leibesübungen auf eine zweckmäßige Lebensweise, viele Exkursionen u. dgl. in ihren Instituten be-

dacht nahmen. Es wurde und wird noch z. B. die Morgenwaschung nicht unmittelbar nach dem Aufstehen, sondern wenigstens eine Stunde später, wenn ich nicht irre, nach dem Frühstücke, vorgenommen, um das Ausfließen des Schweißes nicht plötzlich zu unterbrechen.

Salzmann starb im Jahre 1811. Seine Hülle ruht unter einem einfachen, epheuumrankten Leichensteine auf dem Friedhofe der Anstalt, der sich in der Nähe in einem Buchenhaine befindet und noch viele Familienangehörige und Mitarbeiter Salzmann's birgt. Einer seiner Söhne führte die Anstalt fort, und gegenwärtig ist sie Eigenthum eines Verwandten des Gründers, namens Ausfeldt.

Die Anstalt wird von Knaben der verschiedensten Nationen besucht, und weil sie in den einzelnen Fächern sehr ungleiche Vorbildung mitbringen, so ist die Klasseneintheilung und die Klassenangehörigkeit des einzelnen Schülers in jedem Unterrichtsgegenstande eine andere. Wenn z. B. ein Schüler mit guten Vorkenntnissen in der deutschen Sprache, aber mangelhaften in der Geschichte eintritt, so beginnt er in einer der mittlern deutschen Sprachklassen, muß es aber dulden, daß ihm die unterste Geschichtsklasse angewiesen wird. In den meisten Unterrichtsfächern werden fünf bis sechs Stufen oder Klassen unterschieden.

Der Unterricht bewegt sich noch immer genau in den ursprünglich vom Philanthropinismus gebahnten Geleisen; eine zeitgemäße Fortentwicklung hat nicht stattgefunden. Man rythmisirt die geographischen Namen behufs Unterstützung des Gedächtnisses zu einem sinnlosen Geplapper und kehrt sich demnach nicht im geringsten an das Urtheil des in der Anstalt sehr wohl bekannten Seminardirektors Kehr, der in seiner „Praxis der Volksschule" so wahr als triftig schreibt: „Der Lehrer kann den Schülern das dauernde Festhalten erworbener geographischer Anschauungen durch mancherlei Mittel sehr erleichtern. Wir denken dabei nicht an die Eselsbrücke der Mnemonik, sondern zunächst an die Klarheit und Logik eines wohldurchdachten Unterrichts." — Man turnt und reitet noch, wie Gutsmuths gelehrt, als ob es seither keinen Jahn und keinen Spieß gegeben hätte. — Auch die Kleidung der Anstaltszöglinge ist noch die frühere: an Sonn- und Festtagen rothes, an

Werktagen schwarz- und weißgestreiftes Wams mit ebensolchen Beinkleidern.

Die Anstalt hat nur interne Schüler. Die jährlichen Kosten für Pension, Unterricht und Nebenauslagen belaufen sich auf nicht weniger als etwa 600 Thaler. Dieser hohe Pensionspreis in Verbindung mit der ganzen für vornehme Zöglinge berechneten Einrichtung, der befrackten Dienerschaft u. s. w. erhalten der Anstalt ein unverkennbares aristokratisches Air. Nun hatten es freilich auch die Philanthropisten des vorigen Jahrhunderts vorzugsweise auf die Erziehung und Bildung der Reichen und Vornehmen abgesehen, sie verfolgten aber dabei den Zweck, dieselben zur Natur zurückzuführen; Schnepfenthal dagegen, das einzige philanthropische Institut, welches sich bis heute erhalten hat, machte auf mich den Eindruck, als sei ihm der Geist des Philanthropinismus abhanden gekommen und habe es von demselben nur die Form und den geschäftsmäßigen Betrieb behalten; mit andern Worten: ich halte die Anstalt in Schnepfenthal für weiter nichts mehr als eine philanthropische Versteinerung und ein auf die Vorurtheile und Absonderungsgelüste der haute volée spekulirendes Geldgeschäft.

---

b. Die keferstein'sche Knabenerziehungsschule in Jena.

Einen weit bessern Eindruck als Schnepfenthal machte auf mich das keferstein'sche Institut in Jena. Dr. Keferstein aus Dresden, der Leiter dieser von Prof. Stoy gegründeten Anstalt, widmet ihr seine Kräfte mit Begeisterung und Verständniß. Er macht sich namentlich zur Aufgabe, mehr als in den Staatsschulen geschieht, den ganzen Menschen zu bilden. Er hat zu diesem Zwecke nicht allein den Unterrichtsstoff in eigenthümlicher Weise ausgewählt, gesichtet und geordnet, sondern bedient sich auch solcher Bildungsmittel, die häufig ganz unberücksichtigt bleiben. Er hat nämlich in Realisirung des fröbel'schen Darstellungsprinzipes verschiedene Handarbeiten in den Unterrichtsplan aufgenommen. Behufs dessen hat die Anstalt einen Arbeitssaal, in welchem sich die Zöglinge an den Winterabenden mit Laubsäge-, Papp- und eingelegten Holzarbeiten beschäftigen und sich im

Modelliren in Thon üben. Im Elementarunterrichte sind eigene Schulstunden für Flechten, Ausstechen, Bauen, Falten, Ausschneiden, Netzzeichnen und Erbsenarbeiten angesetzt. Das Arbeitsmaterial hat jeder Knabe in einem Schränkchen, welches mit einem passenden Spruche bezeichnet ist. Im Sommer üben sich die Schüler auch in Gartenarbeiten. Geturnt und gespielt wird täglich; denn es fehlt hiezu weder an Räumlichkeiten, noch Geräthen. Es erstrecken sich die gymnastischen Übungen auch auf regelmäßige militärische Exerzitien und auf jährlich sich wiederholende Tanzkurse. — Das regelmäßige Schulleben wird von Zeit zu Zeit durch kleine Feste unterbrochen. Den Maigang führt man unter Trommelschlag, Trompetenklang und mit fliegenden Fahnen aus und besteigt dabei irgend eine der Höhen, welche Jena umgeben. — Im August ist das eigentliche Schulfest, mit welchem jedesmal Übungen im Scheibenschießen verbunden werden. — Am 18. Oktober, dem Jahrestag der Leipzigerschlacht, wird zuerst ein Wett- und Preisturnen abgehalten, sodann in Gesängen der Lehrer und Schüler und einem Vortrag des Direktors der Bedeutung des Tages gedacht, und am Nachmittage eine kleine Turnfahrt unternommen. — Während der Weihnachtstage und in der Fastnacht gehen dramatische Aufführungen der Schüler in französischer und deutscher Sprache über die kleine Bühne der Anstalt. — Zur Weckung des idealen Strebens und des Patriotismus feiert man an bezüglichen Jahrestagen das Andenken an große Todte der deutschen Nation.

Das Institut besteht aus 12, theils Elementar-, theils Gymnasialklassen. Der Elementarklassen sind zwei, von denen wieder jede in zwei Kurse oder Abtheilungen zerfällt. Das Gymnasium hat eine Literar- und eine Realabtheilung. In Sexta und Quinta findet eine Ausscheidung der humanistischen und realen Richtung noch nicht statt, wohl aber zerfallen Quarta, Unter- und Obertertia, sowie die Sekunda in je eine Real- und eine Gymnasialabtheilung. Eine Prima hat die Anstalt nicht.

Die Schülerzahl aller Klassen und Abtheilungen belief sich im Schuljahre 1871/72 auf 146, worunter 60 Auswärtige, die in der Pension der Anstalt stehen.

Über den Unterricht in den einzelnen Fächern sind etwa folgende Mittheilungen zu machen.

Religionsunterricht. Keine Klasse hat mehr als zwei Religionsstunden wöchentlich. In den mittlern und obern Klassen liegt die ganze Bibel in den Händen der Schüler. Es wird im Auswendiglernen von Sprüchen und Gesangbuchversen in ungewöhnlicher Weise Maß gehalten; denn es kommen wöchentlich mehr nicht als zwei Sprüche und eine Strophe aus dem Gesangbuche zur Einübung. — Zu dem religiösen Unterrichtsstoffe gehört auch die Vergleichung der Vorstellungen verschiedener Völker von Gott und seinem Wesen, ein Abriß der Geschichte der Religionen und der religiösen Kulte, die Eintheilung der Religionen und die Geschichte der christlichen Kunst.

Täglich ist gemeinsame Morgenandacht. Der sonntägliche Gottesdienst findet in der Anstalt selbst statt. Den Hauptbestandtheil desselben bildet jeweilen ein erbaulicher Vortrag des weltlichen Vorstehers, dem der Gesang von Motetten ꝛc. vorhergeht und nachfolgt. Zum Zwecke dieses Hausgottesdienstes hat die Anstalt eine eigene Kapelle, die ein pädagogisches Meisterwerk genannt werden kann; denn ihre ganze Einrichtung ist so, daß sie die Hebung und weihevolle Stimmung jugendlicher Herzen befördern muß. Sie ist mit den Bänken, Fenstern ꝛc. rein gothischen Styls; der Altar ist mit bunten Fenstern umgeben; an den Wänden sind Statuen der zwölf Apostel; die Kanzel ist in der Mitte; endlich fehlt auch eine gute Orgel nicht.

Deutsche Sprache. Der erste Sprachunterricht wird nach der Schreiblesemethode ertheilt. Man fängt mit dem Schreiben lateinischer Buchstaben an und geht erst später zur deutschen Kursivschrift über. Der Anschauungsunterricht wird mit dem Schreiblesen in Verbindung gesetzt.

Latein. Mit dieser Sprache fängt man im dritten Schuljahr an. An dem Unterrichte in derselben betheiligen sich nicht blos die künftigen Gymnasiasten, sondern auch diejenigen, welche an die Realabtheilung überzugehen willens sind. Die Trennung der humanistischen und realistischen Richtung ist demzufolge erst in der Quarta geboten, wo der Unterricht im Griechischen, ein nur für die Literär-

abtheilung obligater Lehrgegenstand, hinzutritt. Alle Klassen der Gymnasialabtheilung haben wöchentlich sechs griechische Lektionen.

Französisch. Wie den antiken, so wird auch den modernen Sprachen täglich eine Stunde eingeräumt. Das Lehrpensum und die wöchentliche Stundenzahl für den Unterricht in der französischen Sprache sind in der Literärabtheilung geringer als in der Realabtheilung. Es beginnt dieses Fach in der Quinta.

Das Hauptgewicht verlegt man mit recht auf die Sprechübungen, wobei sich der Lehrer an unmittelbare Anschauungen hält. Es läßt dieser nach einander die Gegenstände im Schulzimmer, Hause und Garten, die Theile des menschlichen Körpers, der Kleidungsstücke &c. französisch benennen, schreibt die Bezeichnungen an die Wandtafel, liest sie und läßt sie lesen, wiederholt ab- und auswendig schreiben, mit Adjektiven und durch das Hilfswort unter einander verbinden. Der weitere Kursus der Sprech-, Schreib- und Leseübungen durchläuft der Reihe nach: die Familie, die Eintheilung der Zeit, der Stände und Berufsklassen der Menschen überhaupt, die Bodenarten, Gewässer u. s. w. Um Sprach- und Sachunterricht in Wechselwirkung zu bringen, werden mit den vorgerücktern Schülern in den gleichzeitigen Realunterricht einschlagende geschichtlich-geographische Kompendien in französischer Sprache gelesen und auch einzelne geschichtliche und geographische Lektionen in französischer Sprache ertheilt.

Das Englische hat seine Anfänge in der Quarta und ist nur Unterrichtsgegenstand der Realabtheilung. Zur Übung im Sprechen bedient man sich des gleichen Verfahrens wie im französischen Unterrichte.

Naturgeschichte. Wo sich in diesem Unterrichte technologische Belehrungen anknüpfen lassen, geschieht es. Alle Thiere und Pflanzen, welche die Schüler beschreiben, müssen auch abgezeichnet werden.

In der Geographie entwerfen die Schüler auf der Wandtafel Kartenbilder.

Der Geschichtsunterricht giebt erst Sagen, dann Biographien und schließlich zusammenhängende Völkergeschichte.

Der Unterricht im Rechnen läßt die gemeinen den Dezimalbrüchen vorgehen.

Der Zeichenunterricht fängt mit fröbel'schen Übungen nnd Netzzeichnen an. Zeichen-Exkursionen ergänzen das fleißig geübte Naturzeichnen in der Schule. — Die Schüler der obern Klassen legen sich selbst kunstgeschichtliche Albums an.

Der Gesang findet auch außer den zwei wöchentlichen Unterrichtsstunden seine Pflege.

Um reifern, bereits ins praktische Leben übergegangenen Jünglingen Gelegenheit zu wissenschaftlicher Fortbildung zu bieten, besteht eine Fortbildungsklasse, welche meist von Lehrlingen kaufmännischer Geschäfte besucht wird. Es erhalten diese während wöchentlich 10—12 Stunden Unterricht in: Deutsch, besonders kaufmännischer Korrespondenz, Französisch, Englisch, Geographie, Rechnen und Buchhaltung.

Die Vorbereitung zur Prüfung einjähriger Freiwilliger wird durch Privatunterrichtskurse ermöglicht.

Aus der Hausordnung mag erwähnt werden:

Die internen Schüler werden in so viele Gruppen getheilt, als es interne Lehrer sind, und jeder der letztern bleibt in fortwährendem Kontakt mit der ihm zugewiesenen Schülerabtheilung, ohne indessen die Äußerungen jugendlichen Frohsinnes allzusehr zu beschränken. Besonderes Gewicht wird auf eine gewissenhafte Überwachung der Schlafsäle gelegt. Die Knaben gehen nie allein zu Bette, und die internen Lehrer theilen die Schlafräume der Schüler.

Soweit die Selbsthilfe und Selbstbedienung der Schüler statthaft ist, werden sie zur Geltung gebracht; z. B. beim Auftragen der Speisen und beim Abräumen nach den Mahlzeiten helfen einzelne Schüler aus.

Die Tagesordnung während des Winters ist folgende: 6 Uhr früh Aufstehen, Ankleiden, Waschen. $6^1/_2$ Uhr erstes Frühstück. $6^1/_2$—$7^3/_4$ Uhr Arbeitsstunde. 8 Uhr gemeinsame Morgenandacht. $8^1/_4$—12 Uhr Unterricht. 10 Uhr eine viertelstündige Frühstückspause. Zwischen je zwei Lektionen halten sich die Zöglinge 7 Minuten im Freien auf. 12 Uhr Mittagessen. 12—2 frei. 2—4 Uhr Lektionen oder Arbeitsstunde. 4 Uhr Vesperbrot. 4—5 Uhr Gesang. 5—6 Turnen. 6—7 Arbeiten. 7 Uhr Abendessen. $7^1/_2$—9 Uhr Arbeit in der Werkstätte.

9 Uhr Gesang des Abendliedes, Schlafengehen. An den Mittwoch- und Samstag-Nachmittagen werden Spaziergänge gemacht oder die Eisbahn besucht. Samstags baden sämmtliche Zöglinge in den spätern Nachmittagsstunden, im Sommer im Flusse, im Winter unter Aufsicht des Direktors in Wannen. Nach dem Abendtische desselben Wochentages begeben sich die internen Lehrer mit ihren Spezialisten oder Pflegebefohlenen auf ihre Zimmer, um da mit denselben bis zum Schlafengehen Unterhaltungsspiele zu treiben.

Die Tagesordnung der Sonntage ist diese: $6^1/_2$ Uhr Aufstehen. 7 Uhr erstes Frühstück und frei bis 8 Uhr. 8—9 stille Beschäftigung. 9 Uhr Hauskirche oder an jedem zweiten Sonntage Besuch des öffentlichen Gottesdienstes. Bis 11 Uhr stille Beschäftigung. 11—1 Uhr frei. 1 Uhr Mittagessen. 2 Uhr Spaziergang. 5—7 Uhr Vorlesen aus geschichtlichen und Sagenbüchern oder Vorträge. 7 Uhr Abendtisch. $7^1/_2$—9 oder 10 Uhr musikalische oder theatralische Unterhaltung.

Jedes Schuljahr finden eine oder mehrere Konferenzen statt, zu denen die Eltern der Zöglinge eingeladen werden. Es haben diese Zusammenkünfte den Zweck, Lehrer und Eltern gegenseitig näher zu bringen, letztere über die Anwendung der Erziehungsmittel und die Unterrichtsweise der Anstalt zu verständigen und allerhand wichtige, das innere und äußere Leben der Schule betreffende Punkte zur Verhandlung zu bringen.

Es sind an der Anstalt 28 Lehrer und Lehrerinnen thätig; davon wohnen 8 in der Anstalt selbst. Einige der externen, wie der Lehrer der Physik, Dr. Schäffer u. a., sind berühmte Professoren der Universität; dagegen sind andere allerdings blose Studenten, welche sich auf ein Schulamt vorbereiten und die Studienkosten durch Ertheilung von Unterricht theilweise aufbringen wollen. Für den französischen und englischen Unterricht sind je 2 Lehrer angestellt. Zwei Lehrerinnen leiten die fröbel'schen Beschäftigungen, ein Bildhauer das Modelliren in Thon, mehrere Handwerksmeister die Papparbeiten, das Drechseln und Laubsägen.

Es ist Übung, daß die meisten Lehrer wöchentliche Unterrichtsberichte zu handen des Vorstehers ausstellen. In monatlichen

Lehrerkonferenzen halten einzelne Lehrer mit Schülern Lehrübungen ab. An diese Praktika knüpft sich nach Entlassung der Schüler die Kritik der Zuhörer.

Die Anstalt besitzt eine Bibliothek, ein chemisches Laboratorium und ein wohlausgestattetes Naturalienkabinet. Das Schulgebäude hat einen großen Umfang; es ist ein Schulschloß, welches zur zeit von Prof. Stoy unter Aufbietung großer Mittel und mit pädagogischem Geiste erbaut und eingerichtet worden. Es enthält zu ebener Erde den Speise= und Arbeitssaal und die Turnhalle. Im ersten Stocke sind Wohn= und Krankenzimmer. Das zweite Stockwerk umfaßt die Hauskapelle, zwei Lehrzimmer und zwei sehr große Schlafsäle, zwischen welchen sich ein Waschraum befindet. In den vier Nebengebäuden sind Lehrerwohnungen, die Werkstätte, der Zeichensaal, das chemische Laboratorium, das Naturalienkabinet, das Badezimmer und die Wirthschaftsräume. Die Wohn=, Schlaf= und Lehrsäle sind luftig, gegen die Sonnenseite gelegen und mit einem gewissen Comfort ausgestattet. Das Grundstück, auf welchem die Gebäude stehen, liegt an der die ganze Stadt Jena umziehenden Promenade und wenige Schritte vom sogenannten, am Ufer der Saale sich hinziehenden „Paradiese" entfernt. Der Gebäudekomplex hat eine völlig stille Lage und ist in sich abgeschlossen; er ist von drei Seiten mit zwei Spiel= und Turnplätzen und zwei Gemüse= und Blumengärten umgeben. Das Flußbad ist nur durch einen größern Garten vom Schulhause getrennt. Die Lokalitäten sind also für die Schüler in keiner Weise beengend, sondern gestatten ein behagliches Ausbreiten und begünstigen die Lösung erziehlicher Aufgaben.

---

c. Die Unterrichts= und Erziehungsanstalt von Dr. Zenker in Jena.

Die Unterrichts= und Erziehungsanstalt von Prof. Dr. Zenker ist ein zweites großes Privatinstitut der Stadt Jena. Es besteht seit dem 6. Juni 1834, und ist eine Progymnasial=, Prorealgymnasial= und Realschulanstalt mit 11 Jahresklassen. Die Namen dieser Klassen von unten nach oben sind: zweite und erste Elementarklasse, Unter=

und Oberquarta, Unter- und Obertertia, Unter- und Obersekunda, Unter- und Oberprima und Selekta. In die zweite Elementarklasse werden Knaben von fünf und ein halb bis sechs Altersjahren aufgenommen. Wenn die Schüler der Anstalt, deren Eltern den gebildeten Ständen angehören, vom sechsten bis achtzehnten Jahre das zenker'sche Institut besuchen oder auch nur dessen oberste Klassen mit Befriedigung absolviren, so sind sie in der Regel befähigt, in die obersten Kurse der deutschen öffentlichen, vornehmlich preußischen und sächsischen, Gymnasien oder Realgymnasien oder unmittelbar in die Wirkungskreise des gebildeten bürgerlichen Lebens überzugehen.

Die Schüler der Anstalt werden von 26 Lehrern unterrichtet; darunter sind 3 Dozenten der Universität, der Diakonus der Stadtkirche, 2 geborene französische, 1 geborner englischer und 1 geborner russischer Lehrer.

Die Gymnasialschüler bleiben mit den Realschülern bis zur Untersekunda vereinigt; von dieser Klasse an werden beide in mehreren Disziplinen getrennt unterrichtet, insbesondere nimmt in den Realklassen der Unterricht in der englischen Sprache die Stelle der griechischen Sprache ein.

Der Lehrplan stimmt mit demjenigen der norddeutschen Gymnasien in allem Wesentlichen überein.

Der Religionsunterricht hält sich streng an das lutherische Bekenntniß. Die katholischen Schüler erhalten besondern Religionsunterricht durch den katholischen Pfarrer zu Weimar.

In den obersten Gymnasialklassen wird auf zusammenhängendes Lateinsprechen gedrungen.

Der Unterricht im Spanischen und Russischen ist fakultativ; es betheiligen sich daran meistens nur solche Schüler, deren Muttersprache die spanische und russische ist.

Auch diese Anstalt zählt zu ihren Unterrichtsgegenständen neben Turnen die militärischen Waffenübungen.

Die Form des Unterrichts betreffend, so schien es mir, wie wenn in der zenker'schen Schule mehr auf strenge Wissenschaftlichkeit gehalten würde als bei Dr. Keferstein, welch letzterer sein Hauptgewicht auf die Berücksichtigung der von den besten Didaktikern empfohlenen Unterrichtsmethoden und Hilfsmittel legt.

Die obern Klassen haben durchschnittlich täglich 5—6, die untern 4—6 Unterrichtsstunden. Nach jeder Lektion tritt eine kürzere oder längere Pause ein.

Die Schüler kommen theils von auswärts, theils von Eltern, welche in Jena leben. Knaben, die blos am Schulunterrichte der Anstalt theilnehmen und bei ihren Eltern oder deren Stellvertretern beaufsichtigt werden und Kost und Wohnung erhalten, bezahlen alljährlich: in der Selekta 30, in der Prima 24, in der Sekunda 20, in der Tertia 16, in der Quarta 12 und in den beiden untersten Klassen 10 Thaler.

Der Pensionspreis für einen internen Schüler variirt nach den verschiedenen Altersstufen zwischen 120—220 Thlrn. Der Klavier- und Violinunterricht wird mit 6—7½ Silbergr. wöchentlich honorirt. Das vierteljährliche Honorar für den russischen, spanischen und italienischen Unterricht beträgt 4 Thlr., für den ganzen Tanzkursus 2 Thlr. und für den ersten Reitkursus 8 Thlr. Für die täglich sich wiederholenden Besuche des Arztes bringt man allvierteljährlich jedem Zögling 10 Sgr. und für die allhalbjährlich von dem Zahnarzt unternommene Untersuchung der Zähne 5 Sgr. in Rechnung. Beim Austritte eines Zöglings aus der Anstalt sind der Dienerschaft 2 Thlr. zu bezahlen. Jeder Schüler muß 2 Kleidungen, eine Kommode und ein Bett mitbringen.

Die Hausordnung giebt zu keinen Bemerkungen anlaß. Es waltete bei Feststellung derselben offenbar dieselbe Obsorge für zweckmäßigen Wechsel der geistigen und körperlichen Bethätigung mit edlen Genüssen, wie im keferstein'schen Institut. Beschäftigungen in der Werkstätte fehlen.

---

d. Das moderne Gesammtgymnasium in Leipzig.

Das moderne Gesammtgymnasium in Leipzig ist eine Privatschule, welche im Jahre 1849 von Dr. E. J. Hauschild gegründet wurde und gegenwärtig unter der Leitung Dr. M. Zille's steht. Es hat 13 Jahresklassen. Weil der Unterricht den gesammten Vorrath der höhern Bildungsstoffe, sowohl die der Neuzeit als die

des Alterthums, gleichmäßig umfaßt, wird die Schule Gesammtgymnasium genannt. Um für sämmtliche Bildungsstoffe das Gesetz der Gleichberechtigung zur Geltung zu bringen, steht jeder Unterrichtsgegenstand eine gewisse Zeit hindurch im Vordergrunde, und die Schüler werden genöthigt, ihre Kräfte ganz vorzugsweise diesem einen Objekte zuzuwenden. Demgemäß zerfällt die ganze Anstalt in zwei Hauptabtheilungen, ein Progymnasium und ein Gymnasium. Das Progymnasium unterrichtet vorerst zwei Jahre lang in den Anfangsgründen. Vom achten bis zehnten Lebensjahre der Schüler dominirt unter den Lehrgegenständen die deutsche, die nächsten zwei Jahre die englische, und hierauf wieder zwei Jahre die französische Sprache. Nach dem vierzehnten Altersjahre kommen die Schüler ins Obergymnasium, und entscheiden sich entweder für die Literar- oder die Realabtheilung desselben. Im Literargymnasium steht das Lateinische die ersten zwei Jahre im Mittelpunkte des Unterrichts; in den weitern zwei Jahren ist das Griechische der Konzentrationsgegenstand. In der Realabtheilung hat zuerst die Mathematik den Vorrang; nachher geht dieser an die Naturwissenschaften über. — Bei dieser Organisation wird es möglich, jedem der bedeutendsten Lehrgegenstände zu seiner Zeit die gebührende Stellung zu gewähren und ihn allemal dann in den Mittelpunkt alles Unterrichtes zu stellen, wenn er es seiner Schwäche zufolge am nöthigsten hat, d. h. in den zwei ersten Jahren, da er sich in den Lehrplan aufgenommen befindet. Während dieser Zeit wird das betreffende Unterrichtsfach massenweise gelehrt, ohne die getreuliche Fortführung derjenigen Fächer, welche früher dominirten, zu vergessen.

Eine auffallende Erscheinung ist wohl die, daß die alten Sprachen erst nach den modernen und das Englische vor dem Französischen an die Reihe kömmt. Darüber äußert sich Dr. Zille wie folgt:

„Die neue Zeit fordert von allen Gelehrten nicht nur Gelehrsamkeit, sondern vor allem Bildung, und diese Bildung ist die Bildung der Neuzeit. Die Bildungsstoffe der Neuzeit müssen demgemäß im Vordergrunde stehen, und das sind die neuern Sprachen und unter diesen voran die eigene Muttersprache; diese müssen dann auch zuerst und am längsten getrieben werden. Diesem obersten

Grundsatz huldigt unsere Anstalt; sie wurzelt ganz und gar in der Neuzeit und geht von dieser aus. Als eine lebendige und lebensvolle ergreift sie vor allem das Leben und liebt das Lebendige; aber aus der lebendigen Gegenwart geht sie sodann zurück zu der todten Vergangenheit. Als eine der Neuzeit gewidmete Anstalt nennt sie sich „modern“.“

Zur Charakteristik des Unterrichts mögen einige Bemerkungen dienen.

Griffel und Schiefertafeln werden auf keiner Schulstufe zugelassen. Das Schreiben wird mit Bleistift begonnen, und noch im ersten Schulhalbjahre versuchen sich die Schüler im Gebrauche der Feder.

Im Schönschreibunterricht schreiben die Zöglinge im Takte. Die Taktzeiten werden durch Pendelschwingungen genau normirt.

Ganz erstaunliche Resultate erzielt man im Denkrechnen. Der Direktor führte mich in die zweite deutsche Klasse, deren Schüler durchschnittlich im zehnten Lebensjahre stehen. Er erkundigte sich bei den Schülern vorerst nach dem Rechnungsgebiet, welches sie bis zur Stunde durchlaufen hatten, und als er sich darüber ganz klar geworden war, entwickelte er in Form einer Katechese die elementare Zahlentheorie in einer so außerordentlich geschickten Weise, wie ich bisher noch nie hatte unterrichten hören. Ich dachte unwillkürlich an den pädagogischen Altmeister Diesterweg, der nicht anders unterrichtet haben kann. Sämmtliche Schüler waren in der lebhaftesten geistigen Erregung; sie sahen und hörten außer dem Lehrer nichts. Ihre Antworten waren im höchsten Grade überraschend, und ich wußte in der That nicht, wen ich mehr bewundern sollte, den Fragenden oder die Antwortenden. Daß die in Behandlung liegende Unterrichtsmaterie den Schülern vollkommen neu war, lag außer allem Zweifel und war auch für einen mißtrauischen Nicht-Lehrer evident. Übrigens bin ich durch Verfolgung alljährlich wiederkehrender Prüfungsschliche und Examenschwindeleien so weit gewitzigt, daß ich vorerst die Unterrichtskunst und erst in zweiter Linie die Antworten der Schüler meiner stillen Beurtheilung unterziehe; so ganz leicht würde es darum auch einem direktorialen Täuschungsversuche bei mir nicht. Dergleichen Taschenspielereien bedarf aber niemand weniger als Zille; denn es

stellte sich sowohl im Verlaufe der halbstündigen Rechenlektion, als in allen übrigen Unterrichtsdisziplinen heraus, daß aller Unterricht der Anstalt anschaulich, gründlich und geistbildend betrieben wird. In den Elementarklassen wird mit Erbsen gerechnet. Je 10 Erbsen werden in kleine blecherne Gefässe gesteckt, und ein solches Gefäß wird Zehner genannt. Den Inhalt von 10 Zehnergefäßchen nimmt ein Hundertergefäß auf. Ähnlich wird der Tausender versinnlicht. Beim Bruchrechnen bedient sich der Lehrer mehrerer vielfach ineinander schiebbarer und verschiedene gleiche und ungleiche Theile eines Ganzen darstellender Stöcke, welche so eingerichtet sind, daß Werthgleichheit und Werthdifferenz ungleich benannter Brüche zur unmittelbaren Anschauung gebracht werden können. —

Das zille'sche Gesammtgymnasium ist stark frequentirt. Das jährliche Schulgeld beträgt je nach der Höhe der Klasse 30—70 Thlr. In den zwei untersten Schulkursen müssen 11—12 Thlr. bezahlt werden.

---

e. Die Erziehungsschule von Dr. Barth in Leipzig.

Die barth'sche Erziehungsschule liegt in der Nähe der brockhaus'schen Buchdruckerei in Leipzig. Sie hat 3 Hauptabtheilungen: einen Kindergarten, Elementarklassen und ein Progymnasium.

Am Kindergarten wirken drei Lehrerinnen. Auch die seltenern Beschäftigungen der Kindergärten: die Pflege der Gartenbeete und das Modelliren, werden hier in den Kreis der Kinderbeschäftigungen gezogen.

Der Elementarklassen hat es drei. Sie führen die sonderbaren Namen Märchen-, Robinson- und Patriarchenklasse. Mit diesen Bezeichnungen wird ausgedrückt, was im Unterrichte jeder Klasse als Ausgangspunkt dient. In der untersten Klasse wird demnach das Hauptgewicht auf das Erzählen und die Lektüre von Kindermärchen gelegt; an diese werden alle Belehrungen angeknüpft. — In der zweiten Elementarklasse wird die Geschichte von Robinson gelesen und mit Hilfe einer graphischen Darstellung der Robinsoninsel erklärt. Alle realistischen Belehrungen der Klasse werden zu dieser Geschichte in Beziehung

gebracht. — In der Patriarchenklasse bildet die Lektüre alttestamentlicher Geschichten die Hauptsache. — In die Elementarklassen sind auch die fröbel'schen Beschäftigungsmittel eingeführt. — Es wird diese Schulstufe sowohl von Knaben als Mädchen besucht und eine lokale Trennung beider Geschlechter findet nicht statt.

Das Progymnasium hat Literar- und Realklassen. Im geometrischen Unterricht der Realklassen wird streng darstellend verfahren. Alle zur Behandlung kommenden Körper- und Raumformen müssen von jedem einzelnen Schüler in Zeichnung und Pappe, auch wohl in Thon, dargestellt werden.

Es charakterisirt die barth'sche Schule überhaupt das Bestreben, die rezeptiven Thätigkeiten aller Schulstufen mit den darstellenden in organische Verbindung zu bringen. Daß sich in diesem Sinne die Reform der künftigen Schule vollziehen muß, ist meine feste Überzeugung; aber die rechte Lösung des Problems scheint mir die barth'sche Erziehungsschule noch nicht gefunden zu haben. Als ein daheriger Versuch ist sie aber immerhin schätzenswerth.

f. Das Mädchenerziehungsinstitut zum Bäumlistorkel in Rorschach am Bodensee.

Meine Schulreise vom Herbste 1871 erhielt einen würdigen Abschluß durch den Besuch des Mädchenpensionates zum Bäumlistorkel in Rorschach am Bodensee. Diese Anstalt ist das Unternehmen einer größern Anzahl liberaler und gemeinnütziger Männer, welche in der Erkenntniß der Mangelhaftigkeit und Verkehrtheit unserer heutigen Mädchenbildung sich im Jahre 1865 zur Begründung einer Mädchenschule zusammenthaten. Nach Entwerfung eines Planes, der, mehr als bisher geschehen, die dem Weibe eigenthümlichen Kräfte und Lebensaufgaben berücksichtigte, wurde eine geeignete Lokalität gesucht und in dem Kurhaus und Sommergartenlokal zum Bäumlistorkel bei Rorschach gefunden.*) Eine gesündere, durch ihre ruhige Lage in nächster

*) Ich bemerke hier sofort, daß das Institut mittlerweile diese Lokalitäten verlassen hat und seit August d. J. nach Romanshorn übergesiedelt ist. Über die Veranlassung zu dieser Dislokation werde ich am Schlusse noch einiges bei-

Nähe des Dorfes und das frische Grün der Umgebung für eine Erziehungsanstalt passendere Stelle hätte wohl kaum gewählt werden können. Die Gebäude wurden sofort den Institutszwecken entsprechend umgebaut und, als später die zunehmende Zahl der Zöglinge es nöthig machte, ein zweites, ganz neues Gebäude erstellt. Bei der baulichen Einrichtung sowohl (Beleuchtung, Heizung, Ventilation u. s. w.), als bei der Konstruktion der Subsellien und der Anlage der Spielplätze wurde streng nach den hygieinischen Anforderungen der Schriften von Guillaume, Bock, Fahrner, Parow zc. verfahren. So wurde eine Schullokalität geschaffen, welche in ihrer wohlthätigen Zusammenwirkung mit den sanitarischen Vorkehrungen beim Unterricht (dem zweckmäßigen Wechsel der geistigen und körperlichen Bethätigung) und in der Lebensweise die Erziehungsanstalt zugleich zu einer Heilanstalt macht. Genaue ärztliche Tabellen konstatiren, daß viele Mädchen, welche bleichsüchtig oder mit chronischen Leiden behaftet, eintraten, nach Jahresfrist ohne ärztliche Hilfe gesund geworden waren. Das Institut besteht nun mehr als sieben Jahre, und in dieser Zeit wurde das Krankenzimmer ein einziges mal während zwei Tagen durch einige Patientinnen benutzt.

Große Schlafsäle giebt es nicht und will man nicht; je zwei bis drei Pensionärinnen theilen sich in ein Zimmer.

Die Leitung der Anstalt liegt in der Hand des frühern protestantischen Pfarrers von Rorschach, Hrn. R. Zollikofer. Er ist es überhaupt, der sie vom ersten Anfange an organisirt und in kurzer Zeit zu ihrem gegenwärtigen blühenden Bestande emporgehoben hat.

---

fügen. Einstweilen habe ich mich hier nur darüber zu rechtfertigen, daß ich dessenungeachtet den von mir besuchten frühern Lokalitäten eine nähere Aufmerksamkeit widme. Es geschieht, weil in diesem Institute der Wahl und Einrichtung der Lokale offenbar schon von Anfang an und mit bewußter pädagogischer Absicht die größte Sorgfalt zugewendet worden ist. Sind seither neue Lokalitäten bezogen worden, so sind diese jedenfalls nach denselben Grundsätzen ausgewählt und für die Anstaltszwecke mindestens eben so günstig oder sogar noch günstiger eingerichtet; und in der That versichert der neue Prospekt, daß letzteres in mehr als einer Hinsicht der Fall sei. Eine kurze Beschreibung des „Bäumlistorkels in Rorschach" wird dem Leser also immerhin das beste Bild und den richtigsten Maßstab auch für die neuen Lokalitäten in Romanshorn bieten.

Sechs Jahre lang widmete er ihr seine Thätigkeit neben seinem Pfarramte und dann, als seine Schöpfung durch fremdartige Elemente in ganz entgegengesetzte Bahnen gedrängt zu werden drohte, gab er vor einem Jahre die Pfarrstelle preis, um ausschließlich für die Anstalt wirken zu können.

Unter seiner unmittelbaren Direktion besorgt nun eine im Unterrichte wie in allen Gebieten der Haushaltung wohlerfahrene Pensionats-Vorsteherin das Hauswesen und die Mitbethätigung der Zöglinge an allen Zweigen desselben.

Außerdem wirken an der Anstalt gegenwärtig noch acht weitere Lehrer und Lehrerinnen, und zwar größtentheils ausschließlich für das Institut angestellte Fachlehrer, resp. Lehrerinnen. Die wissenschaftlichen Unterrichtsfächer liegen fast alle in Händen von Lehrern.

Die Schule ist auf 9 Jahreskurse berechnet, nämlich auf 5 Primar-, 3 Sekundar- und 1 Fortbildungskurs. Zöglinge für die untern Primarkurse werden indessen nur ausnahmsweise und für die erste Anfängerstufe gar nicht aufgenommen. Der Fortbildungskurs mit seiner ganz eigenthümlichen Organisation ist für besonders gut vorgebildete, schon gereiftere Zöglinge berechnet. Ohne speziell nur das Ziel der Lehrerinnenbildung im Auge zu haben, ist er, gegebenen Falles und eine mindestens 2jährige Theilnahme an diesem Kurse vorausgesetzt, doch ebensowohl geeignet, dieses zu erreichen, als seine Zöglinge zu Universitätsstudien vorzubereiten. Außerdem hat die Anstalt auch seit Jahren schon tüchtige Arbeitslehrerinnen herangebildet.

Zu den gewöhnlichen Unterrichtsfächern der Mädchenschulen: Religion nach den Konfessionen gesondert, deutsche und französische, italienische und englische Sprache und Literatur, Schreiben, Zeichnen, Rechnen, Gesang, Geographie, Geschichte, Naturkunde und weibliche Handarbeiten, kommen auf allen Unterrichtsstufen noch geordnete praktische Übungen in den verschiedenen Zweigen der Haushaltung. In den obern Klassen treten weiter hinzu: Buchhaltung, theoretische Haushaltungskunde, Kulturgeschichte, Gesundheitslehre (Physiologie, Kinder- und Krankenpflege), Erziehungslehre mit praktischer Bethätigung im Kindergarten und Übungen im Unterrichten.

Als besonders bemerkenswerthe Unterrichtsgrundsätze, welche in der Anstalt zur Geltung kommen, notire ich:

Außer für Musik und fremde Sprachen fallen alle und jede häuslichen Aufgaben, Copiaturen, Reinschriften u. drgl. weg, und dennoch werden die Lehrstunden auf das Minimum der erforderlichen Anzahl beschränkt, auf 18—22 per Woche, ohne den Handarbeitsunterricht. Die Unterrichtsstunden werden so vertheilt, daß die rechte Abwechslung nicht fehlt; sie werden durch Erholungspausen unterbrochen und auf die geeignetsten Tageszeiten verlegt.

Aller Unterricht soll entweder an unmittelbare Sinnesanschauung oder an Beispiele aus naheliegenden Gebieten geknüpft werden.

Das Auswendiglernen ist auf die Erwerbung eines sehr mäßigen Spruch- und Liederschatzes und auf die Gewinnung von Wortvorrath in fremden Sprachen beschränkt.

Die Vermittlung des Unterrichtsstoffes geschieht nicht durch Leitfaden und Diktate, sondern durch das lebendige Wort des Lehrenden.

Die Korrekturen besorgen zum Theil die Schülerinnen selbst, entweder gegenseitig oder durch vorgerücktere Zöglinge.

In- und außerhalb der Unterrichtsstunden sollen die Schülerinnen im Verkehre unter sich und mit den Lehrern nur reindeutsch oder französisch sprechen.

Der Schreiblehrer sieht jede Woche sämmtliche Fachhefte der Schülerinnen durch.

Die Zöglinge sollen mit Rücksicht auf die Kindererziehung im Vorzeichnen auf der Wandtafel geübt und verschiedene Vorlagen müssen so oft abgezeichnet werden, bis sie schnell und richtig aus dem Gedächtniß wiedergegeben werden können.

Der Gesangunterricht ist streng stufenmäßig, und die meisten Lieder sollen von jeder einzelnen Schülerin allein und auswendig gesungen und die Melodien aus dem Gedächtniß in Noten zu Papier gebracht werden können.

Beim Realunterricht läßt man kein Handbuch für die Schülerinnen zu. Die Geographie verlegt sich hauptsächlich auf Länder- und Produktenschilderung, Ethnographie und Handelsgeographie, die Geschichte auf Familienbilder, Völker-, Sitten- und Entwicklungs-

geschichte der Menschheit; die Naturgeschichte, Physik und Chemie behandeln die Gegenstände und Erscheinungen der Haushaltung. Die mit besonderer Vorliebe gepflegte, drei Jahreskurse umfassende Haushaltungskunde ist bestimmt, den gesammten realistischen Lehrstoff, soweit er sich für den Töchterunterricht eignet, d. h. insofern er entweder praktisch verwerthbar oder formal geistbildend oder ästhetisch und sittlich anregend ist, in den Rahmen eines einzigen, organisch gegliederten Lehrfaches zu bringen. Bei diesem Unterrichte bedient sich die Lehrerin eines von Direktor Zollikofer verfaßten Leitfadens. Es hat der letztere die Form einer Skizze, in der alle Dinge und Fragen, welche nur irgend in den Bereich einer Hauswirthin kommen, in Verbindung mit den einschlagenden Belehrungen aus der Naturgeschichte, Physik, Chemie, Physiologie, Kulturgeschichte, Handelsgeographie und Ethnographie zur Sprache gebracht werden. — Zur Unterstützung des Unterrichts in der Haushaltungskunde besitzt die Anstalt schon jetzt eine so reichhaltige Sammlung, daß den Schülerinnen alle zur Besprechung gelangenden Stoffe in natura vorgelegt werden können. Es enthält die sich unausgesetzt bereichernde Sammlung z. B. die verschiedenen Arbeitsstoffe, Nahrungsmittel, Kolonialwaaren, Sämereien, Heizungs- und Beleuchtungsstoffe u. v. a., und zwar alles in verschiedenen Arten, Qualitäten, Farben, Formen, Preisen, Bezugsquellen, Verfälschungen u. s. w.

Die theoretische Haushaltungskunde wird theils vorbereitet, theils ergänzt durch die Einführung der Schülerinnen in die Praxis des Hauswesens. Es geschieht dies:

a. Durch den Handarbeitsunterricht. Derselbe wird klassenweise ertheilt und im Takte vorgenommen. Das Verfahren, welches beobachtet wird, ist dieses: zuerst Vorzeigen einer fertigen Arbeit im Großen, dann Vorzeichnen an der Wandtafel, Besprechung, Zerlegung der betreffenden Übung in ihre einzelnen Theile, Vorzeigen mit großen Geräthen, Nachmachen der einzelnen Übungen im Takte, beständiges Wiederabfragen, später selbstständiges Abschauen nnd schließlich Erfinden von Mustern. Die ersten Zuschneideversuche werden behufs Stoff- und Zeitersparniß in Papier und wohlfeilem Stoffe nach verkleinertem Maßstabe gemacht.

b. Durch das Flicken, Zuschneiden, Verfertigen und Ausrüsten eigener und der Kleider jüngerer Anstaltszöglinge. Es sind diese Arbeiten von dem nach schallenfeld'scher Methode und einer fixirten wöchentlichen Stundenzahl ertheilten, streng stufenmäßig geordneten Handarbeitsunterricht wohl zu unterscheiden; denn erstere sind häusliche Übungen, welche außer die ordentlichen Unterrichtsstunden fallen. Soweit thunlich werden keine Kleiderarbeiten außer das Haus gegeben; dagegen wird besonders zur Erleichterung der Arbeit für die jüngern Zöglinge geeignete Hilfe ins Haus genommen. Solchen ältern Zöglingen, bei denen die nöthige Übung in einer bestimmten Arbeit vorausgesetzt werden kann, wird der Gebrauch der vorhandenen Nähmaschinen gestattet.

c. Durch die täglichen Geschäfte in Schlaf-, Wohn- und Speisezimmern. Alle Schülerinnen haben ihre eigenen Kleider, Betten, Geräthe 2c. täglich selbst zu besorgen. Den jüngsten Schülerinnen gehen die ältern Zimmergenossinnen (je ein jüngeres und ein älteres Mädchen wohnen zusammen) nur insofern an die Hand, als erstere der Aufsicht und Nachhilfe bedürfen. Die niedern Reinigungsarbeiten, wie Stiefelputzen, Bodenscheuren 2c. besorgen die Dienstboten; aber jede Pensionärin übt sich jährlich wenigstens einmal auch in diesen Arbeiten. Die Pensionärinnen, welche über die Ferien in der Anstalt bleiben, müssen sich bei der Kleiderreinigung, beim Sonnen der Betten und Ausfegen des ganzen Hauses betheiligen. Die monatlichen Hauswaschen und das Plätten werden gleichfalls nach geregelter Reihenfolge und unter persönlicher Anleitung der Vorsteherin von den Zöglingen selbst besorgt. Es wird darauf bedacht genommen, daß die verschiedenen Waschmethoden zur Anwendung kommen, und daß sich Gelegenheit auch zum Plätten von Herrenhemden bietet.

d. Durch Bethätigung der Mädchen bei sämmtlichen Geschäften in Küche, Gemüsekeller und Vorrathskammer und beim Einkauf der Haushaltsbedürfnisse. Mit diesen Übungen werden Belehrungen über die Einrichtung der Kochherde, die Qualität der Rohmaterialien, die Vorkehrungen behufs Geld-, Holz- und Zeitersparniß, die Anwendung der praktischen Regeln aus Chemie, Gesundheitslehre und Haushaltungskunde, die schmack-

hafte Zubereitung der Speisen u. a. verbunden. Es wird nach der Uhr gekocht und auf Exaktität, geschmackvolle Anordnung und Nachdenken gedrungen. Die Vorsteherin zeigt, wie man Speisereste wieder verwerthet und Früchte, Gemüse, Fleisch u. s. w. konservirt. Bei aller Einfachheit denkt man doch auf größtmögliche Mannigfaltigkeit der Speisen und richtet es so ein, daß jedem Zöglinge allmälig alles unter die Hände kömmt, was zum gewöhnlichen Tische zu rechnen ist. Bei Festen, Geburtstagen, Besuchen 2c. müssen die Schülerinnen auch ungewöhnlichere Speisen und Getränke bereiten. Die Bereitung von Nationalspeisen durch die resp. Zöglinge wird begünstigt.

e. Durch die Besorgung des Gemüse- und Blumengartens und die Pflege der Topfpflanzen. Die Anstalt hat einen Gemüse- und einen Blumengarten. Um soweit irgend möglich die Kultur aller inländischen Gemüse und Küchenkräuter mit ihren Abarten darzustellen, ist der Gemüsegarten mit einer erstaunlichen Menge verschiedenartiger Nutzpflanzen besetzt. Auch Reben, Beerensträucher, Obstbäume und Ziersträucher sind nicht vergessen. Der Blumengarten ist in zwei Abtheilungen geschieden; die eine ist für gemeinsame Arbeiten bestimmt; die andere dagegen zerfällt in viele kleine Rabatten, die unter die Pensionärinnen vertheilt und denselben zur freien Verfügung gestellt sind. Beide Gärten werden als praktisches Lehrmittel benutzt. Alle Gartenarbeiten, als: Erdmischung, Düngung, Bodenbearbeitung, Eintheilung, Saat, Vermehrung, Verpflanzung, Pflege, Ernte, Samengewinnung und Überwinterung müssen, so weit immer möglich, durch die Schülerinnen verrichtet werden. Diese werden überdies zur Obstkultur, zum Kränzewinden, zur Darstellung von Bouquets und zur Pflege von Topfpflanzen angeleitet.

f. Durch die Besorgung des Hühnerhofes und der Hühnerzucht. Es kann diese Arbeit natürlich jeweilen nur einzelnen Mädchen übergeben werden; aber diese übernehmen alsdann auch die volle Verantwortlichkeit für ihr Departement.

g. Durch Anfertigung von Kunst- und Verzierungsarbeiten. Solche werden im Winter gemacht und bestehen in Herstellung von Blumen aus Papier, Stoff und Leder, in Stroh-, Karten-, Laubsäge-, künstlichen Strick- und Stickarbeiten u. dgl.

Alle häuslichen Übungen haben den Zweck, den Geist der Häuslichkeit in höherm Sinne auszubilden. Die Vorsteherin leitet diesen Unterrichtszweig und wird dabei von sämmtlichen im Hause wohnenden Lehrerinnen unterstützt. Damit sie in Erfüllung ihrer daherigen Aufgabe nicht behindert sei, ist sie von anderweitigem Unterrichte thunlichst befreit. Die Schülerinnen sind in keiner Weise unter die Botmäßigkeit von Dienstboten gestellt.

Die häuslichen Übungen sind für alle Pensionärinnen obligat; vornehme Herkunft u. dergl. befreit von der Betheiligung an denselben nicht. Es wird überhaupt auf Rang- und Standesunterschiede keine Rücksicht genommen und wirklich dahin gebracht, daß die adeligen und reichen Töchter mit den übrigen — zum Theil die Vergünstigung von Freiplätzen genießenden — Schülerinnen ganz unbefangen und vertraulich verkehren. Es kommt freilich manchen im Anfang das viele Bücken bei den Gartenarbeiten beschwerlich und das Beschmutzen der feinen Händchen garstig vor, aber nach kurzer Zeit verschwindet die Unlust an diesen Beschäftigungen völlig und alle hantiren sichtlich vergnügt mit Spaten, Hacke, Wischlappen, Spülfaß u. dgl. So versicherte es wenigstens der Direktor, und daß er die Wahrheit sprach, überzeugten mich alle die fröhlichen Gesichter der auf ihren verschiedenen Posten stehenden Mädchen.

Den häuslichen Übungen gehen fortwährend die zum Theil in französischer Sprache ertheilten Erklärungen und Besprechungen zur Seite. Die Schülerinnen werden zur schriftlichen und mündlichen Rechenschaft, sowie zur Führung der nöthigen Verzeichnisse, Tabellen und Notizhefte über ihre Arbeiten angehalten. Die Arbeitsabtheilungen werden immer so gebildet, daß jede Schülerin in einem gewissen Turnus in jeder Art der häuslichen Beschäftigungen sich üben kann, und daß immer geübtere und neueingetretene, ältere und jüngere Mädchen zusammen sind.

Der körperlichen Ausbildung schenkt die Anstalt so viel Aufmerksamkeit, wie kaum ein zweites Mädcheninstitut. Nicht nur sind, wie ich oben mitgetheilt habe, die Unterrichtslokale, die Bestuhlung und die Spielplätze allen Regeln der Gesundheitspflege entsprechend eingerichtet, nicht nur wird ein täglicher, unter der Kontrole des An-

staltsarztes stehender und für die speziellen Bedürfnisse von Töchtern berechneter Turnunterricht ertheilt: es werden noch eine Menge anderer, von großer Umsicht zeugender, bezüglicher Maßregeln in Anwendung gebracht, von denen ich nur wenige namhaft machen kann.

Alle Neueintretenden werden stethoskopisch und in Rücksicht auf Kurzsichtigkeit, Bleichsucht und Skoliose ärztlich untersucht. Dieser Untersuch wird halbjährlich bei allen Zöglingen wiederholt. Die Vorsteherin assistirt dabei dem Arzte. Die Zöglinge, bei denen der Arzt einen Anfang der Skoliose, schnelles Wachsthum, Bleichsucht, Schwächlichkeit oder schlechte Haltung wahrnimmt, müssen nebst den täglichen obligatorischen Turnübungen unter Leitung einer Aufseherin Extraübungen (Hänge-, Stab-, Stütz- 2c. Übungen) vornehmen. — Die Ordnungs- und Freiübungen, sowie die Turnspiele werden mehr berücksichtigt als die Geräthübungen. Die vorhandenen Turngeräthe sind darum auch sehr einfach und gering an Zahl. Zur Winterszeit werden die Leibesübungen in offenen und ungeheizten Turnschuppen vorgenommen. Natürlich wird bei niedriger Temperatur für lebhaftere Bewegungen gesorgt und alles Stehen und Warten durch gleichzeitige und ununterbrochene Bethätigung aller vermieden. Muß einmal wegen Schnee, großer Kälte oder scharfen Winden das Turnen im Freien unterbleiben, so tritt an dessen Stelle Zimmergymnastik in den geheizten Unterrichtslokalen, aber bei offenen Fenstern.*)

In den Sommermonaten halten sich die Schülerinnen außer den Schulstunden von morgens früh bis nachts beständig im Freien auf. Es wird auch der Arbeitsunterricht hinausverlegt, und alle Mahlzeiten werden, soweit es die Witterung zuläßt, im Freien eingenommen. Die Einschmuggelung von Eßwaaren und die Sendung solcher von Hause aus wird nicht geduldet, und wenn letzteres doch geschieht, so müssen sich die Eltern gefallen lassen, daß derartige Sendungen auf die gemeinsame Tafel kommen.

Nicht nur im Sommer, auch im Winter werden täglich, ganz schlechte Witterung ausgenommen, kleine Spaziergänge gemacht. Im

---

*) In Romanshorn ist seither für eine heizbare Turnhalle gesorgt.

Sommer baden die Schülerinnen wöchentlich viermal im See und im Winter vierzehntäglich einmal im Hause. Das Kehren der Lehrzimmer geschieht täglich, die Lüftung derselben und das Abstäuben der Utensilien jeden Tag viermal; die Schlaf- und Speisezimmer stehen fast den ganzen Tag offen.

Es wird auf einen zweckmäßigen Schnitt der Kleider und gutes Schuhwerk gedrungen. Das Tragen von Crinoline und Corset wird möglichst abgewöhnt.

Die Vierteljahrszeugnisse enthalten eine Rubrik für Schreib- und Körperhaltung. Kurzsichtige erhalten besondere Pultbreter und Nähkissenunterlagen.

Zur theoretischen Ergänzung und Begründung aller dieser hygieinischen Maßnahmen hat das Institut auch Gesundheitslehre unter seine Unterrichtsgegenstände aufgenommen. Dieses Fach — dessen Behandlung durch einen Lehrer an einer Töchterschule nicht thunlich ist — wird ebenfalls durch die Vorsteherin ertheilt, und zwar mit bestem Erfolg, an der Hand des trefflichen Leitfadens von Dr. Bock und mit Hilfe der ungemein anschaulichen „plastisch-anthropologischen Lehrmittel“, die er für diesen Unterrichtszweig extra hat anfertigen lassen. Dr. Bock hat das Institut persönlich mit seinem Besuche beehrt und ihm diese Lehrmittel zum Geschenk gemacht.

Wie ich schon oben sagte, werden in den Fortbildungskursus nur erwachsene oder doch besonders gut vorgebildete und geistig entwickelte Zöglinge aufgenommen. Dieselben werden dann auch, ihrer Alters- und Bildungsreife gemäß, nicht mehr als Schülerinnen behandelt. So viel möglich fallen hier der Schulzwang und alles förmliche Unterrichten und Lernen weg; man appellirt an den Wissenstrieb, das Ehrgefühl, die Selbstthätigkeit und den sittlichen Ernst der Töchter, und beschränkt den obligatorischen Unterricht auf diejenigen Fächer, in welchen die vorangehenden Schulkurse noch nicht zum Abschlusse gekommen sind. Die weitere Geistes- und Gemüthsbildung dieser Zöglinge wird hauptsächlich durch freie Studien und Repetitorien, Rede- und Konversationsübungen und Bethätigung als Lehrschülerinnen gefördert.

Die freien Studien erstrecken sich zunächst auf denjenigen

Lehrstoff, welcher in frühern Kursen behandelt wurde und neuerdings aufgefrischt, ergänzt und erweitert werden soll. Sodann dehnen sie sich auf die Lektüre erstlich deutscher, dann französischer, englischer und italienischer Literaturproben aus; endlich ziehen sie alles in ihren Bereich, was aus den Gebieten des häuslichen und volkswirthschaftlichen Lebens, der Pädagogik, der Kunst, der Ethik und Religion für das Frauenleben Bedeutung hat. Jede Woche werden 3—4 und mehr Themata zur Bearbeitung gegeben. Es gilt dabei als Regel, daß dieselben nicht zu enge gefaßt seien, daß für jede Arbeit verschiedene Bücher zur Benutzung angewiesen werden, und daß man die Art und Weise des Studiums ganz der Individualität der Zöglinge überlasse, immerhin zwar mit der Weisung, daß wohl mit der Feder in der Hand, aber doch mit möglichst wenig schriftlichen Notizen gearbeitet werde. Durch Vorlage von Kollektaneenheften und möglichst unbeirrte freie Vorträge haben die Töchter über die Resultate ihrer Studien nach regelmäßigen kurzen Zeiträumen genaue Rechenschaft abzulegen. Es geschieht dies in den wöchentlichen Repetitorien.

Eine reichhaltige, sorgfältig ausgewählte Institutsbibliothek steht den Zöglingen für ihre freien Studien zur Verfügung.

Die Konversationsübungen in der deutschen sowohl als in fremden Sprachen finden auf den untern Stufen zwischen Lehrer und Zöglingen, später unter der erforderlichen Leitung zwischen den Zöglingen allein statt. Durch zusammenhängende Reden üben sich die Schülerinnen im wohlgeordneten, selbstständigen Vortrag. Sie versuchen sich dabei in allen möglichen, nicht über die gesellschaftliche Stellung des Weibes hinausreichenden Redeformen. — Freudiges Arbeiten, selbstständiges Denken und Gewandtheit des schriftlichen Ausdruckes sind Zweck und auch wirklicher Erfolg der freien Studien, Konversations- und Redeübungen.

Zur Unterstützung, Förderung und Veranschaulichung der Lehren der Psychologie und zur Vorbildung für den künftigen Mutterberuf üben sich die Schülerinnen des Fortbildungskurses in Ertheilung aller obligatorischen Lehrfächer des Primar- und untern Sekundarunterrichtes. Es wird dabei für einen bestimmten regelmäßigen Turnus gesorgt, und die Einrichtung getroffen, daß sich

jede Schülerin monatlich in allen Hauptfächern zu üben Gelegenheit erhält. Auch im Kindergarten sind die Töchter thätig und zwar sowohl in Hinsicht auf Pflege und Zucht der Kinder, als auf Anleitung der letztern zu passenden Spielen und Beschäftigungen nach fröbel'schen Grundsätzen. Jede Lehrschülerin muß sich auf den Unterrichtsstoff, welchen sie zu behandeln hat, gehörig präpariren und sich zu diesem Zwecke vorher von den betreffenden Lehrern die erforderliche Anleitung geben lassen. Letztere sind bei der Unterrichtsübung anwesend und üben nachher ihre Kritik. Beim Turnunterrichte funktioniren Schülerinnen der Sekundarklassen als Vorturnerinnen.

Es ist dem Gesagten zufolge nicht zu leugnen, daß man bei Anordnung der Lehrpraktika mit aller Umsicht zu Werke geht; dennoch kann die Anstalt im Fache der Erziehungs- und Unterrichtslehre noch nicht das Wünschenswerthe leisten. Der Grund liegt darin, daß die hiefür nöthige Reife meist außerhalb des Alters liegt, in welchem die Töchter gewöhnlich das Institut besuchen. Sie müßten durchschnittlich entweder noch älter und weit besser vorbereitet eintreten, oder dann länger, als nur 1 bis höchstens 2 Jahre bleiben. Die Schuld liegt also hier nicht in der Anstalt und bei ihren Leitern, sondern in Schwierigkeiten, die erst bei einer gründlichen Reform des Mädchenschulwesens gehoben werden können und auch müssen. Und diese Reform kühn und frisch angebahnt zu haben, bleibt das eminente Verdienst des Gründers dieses Erziehungsinstitutes. Um den außerordentlich geringen Pensionspreis von Fr. 840 jährlich*), worin einzig die Privatstunden und Privatbedürfnisse der Zöglinge nicht, wohl aber deren Lehrmittel eingerechnet sind, erhält hier das Mädchen eine Geistes-, Herzens- und Körperbildung, die dasselbe in Verbindung mit den praktischen Übungen in Haus, Garten und Schule befähigen, sich in jeder Lage seines künftigen Lebens rasch und sicher zurechtzufinden, ohne Zaudern den herkömmlichen hemmenden Schlendrian zu durchbrechen und auch Ungewohntes, wo es sich vortheilhaft erweist, frisch anzugreifen und durchzuführen. Solche Töchterbildung lobe ich mir. Nicht klimpernde, parlirende und schmachtende Zierpuppen, nicht Bet-

*) Seither wegen der allgemeinen Lebensmitteltheurung auf 920 Fr. erhöht.

schwestern, nicht emanzipirte Mannweiber, sondern von Modethorheiten, übertriebener Gemüthskultur und Vorurtheilen freie Mütter allein vermögen eine körperlich und geistig gesunde junge Generation heranzuziehen. Und zu Müttern, wie unsere Kinder sie brauchen, verhilft uns nicht das Gejammer der Lehrer über die Verkehrtheiten der häuslichen Erziehung; auch Vorlesungen und Mutterbücher thun's nicht, und am allerwenigsten jene frivolen Emanzipationsgelüste, welche das Weib auf die Rednerbühnen von Friedenskongressen rufen und alle Hebel ansetzen, die Mütter ihren Kindern und Familien zu entfremden. Emanzipirt das Weib, ja! Aber emanzipirt es von seiner *geistigen* Unselbstständigkeit, vom Einflusse der Dunkelmänner durch eine *allseitige* Bildung, und verschafft ihm durch Umgestaltung unserer Mädchenschulen die Möglichkeit, sich darin nicht blos eine einseitige und theoretische, sondern auch eine *praktische* Bildung zu holen. Gelänge es, die Frauen allseitig zur Erkenntniß der ihnen *eigenthümlichen* Kräfte und Lebensaufgaben zu bringen, es würden nicht nur die eben so lächerlichen als traurigen Ausschreitungen und Verirrungen mancher Emanzipationsheldinnen an Boden verlieren, es würden auch viele soziale Übelstände, welche das menschliche Geschlecht zu ruiniren drohen, von Grund aus beseitigt. Da, edle Frauen und einsichtige Fortschrittsmänner, habt ihr ein weites Arbeitsfeld, eurer würdig, wie kein zweites! Bebaut es! *Hebt das Frauengeschlecht geistig und sittlich, und ihr hebt die Menschheit!*

Es erübrigt noch, einige Worte über die seither stattgefundene Dislokation obigen Institutes beizufügen.

Wie aus dem neuen Prospekt ersichtlich ist, hat nicht nur eine Ortsveränderung stattgefunden, sondern zugleich auch eine vollständige Lostrennung des Institutes von den Elementen, von denen es bisher umgeben war. Warum das? Wie es scheint, nicht blos darum, weil die bisher benutzten Lokalitäten in nicht zu rechtfertigender Weise plötzlich gekündigt worden und andere passende in Rorschach nicht zu finden waren, sondern weil aus Anlaß dieser Kündung auch der schon längere Zeit vorhandene innere Widerspruch zwischen den Absichten der bisherigen Theilnehmer an diesem Werke und den Anschauungen und konsequent festgehaltenen Bestrebungen seines eigentlichen Schöpfers offen

zu Tage getreten und zu einem unversöhnlichen Entweder—Oder gediehen war. Entweder hätten die bisherigen Grundsätze und Einrichtungen, denen das Institut seinen guten Ruf und sein rasches Emporblühen verdankte, zum guten Theil preisgegeben und in demselben Momente, wo es erst zu seiner vollen Entwicklung und Leistungsfähigkeit gelangt war, die Anzahl der Lehrer, der Jahreskurse, der Zöglinge reduzirt werden müssen, oder das Institut mußte aus diesen seinen bisherigen Umgebungen, denen das Verständniß für seine Tendenzen und Bedürfnisse abhanden gekommen war, in einen andern, gesundern Boden verpflanzt und von seinem ursprünglichen Gründer und Leiter fortan allein und ganz unabhängig fortgeführt werden. Hr. Pfr. Zollikofer entschied sich trotz der größten Bedenken und Schwierigkeiten, die sich ihm entgegenstellten, ohne Zaudern für das letztere und — das gesammte Institutspersonal, die Vorsteherin und sämmtliche Hauptlehrer und Lehrerinnen, wie die anwesenden Zöglinge ohne Ausnahme, entschlossen sich augenblicklich, ihm zu folgen. Und so ist denn, nach langem, sorgfältigem Suchen und vielfachen Anerbietungen von seiten solcher, die den Werth einer derartigen Anstalt besser zu schätzen wußten, als ihre bisherigen Besitzer, die Wahl endlich auf Romanshorn gefallen, wo sozusagen die ganze Einwohnerschaft durch finanzielle Betheiligung den Ankauf eines zu diesem Zwecke äußerst günstigen frühern Gasthofes ermöglichte und das Institut nun auch bereits sich eingehaust hat. Die Lokalitäten daselbst sollen wie gesagt in ihrer innern Einrichtung für die Institutszwecke entschieden noch günstiger sein, als die bisher benutzten, und was jetzt in der nächsten Umgebung noch fehlt, das verspricht Hr. Pfr. Zollikofer binnen höchstens einem Jahre so herzustellen, „daß das Ganze alsdann mehr als nur die Vortheile in sich vereinigen wird, welche am Bäumlistorkel so sehr geschätzt worden waren."

Und da Romanshorn an sich schon in Hinsicht auf schöne Lage, gesundes Klima, Gelegenheit zu Seebädern und angenehmen Ausflügen, große Leichtigkeit des Verkehres, geistige Strebsamkeit u. s. w. in jeder Beziehung mit Rorschach zu konkurriren vermag, und — was das Wichtigste ist — da nicht nur die leitenden Persönlichkeiten, sondern auch die bereits so vielfach anerkannten

und praktisch bewährten Tendenzen und innern Einrichtungen des Institutes ganz dieselben geblieben sind: so ist keinen Augenblick zu bezweifeln, daß dieses Institut nicht auch fernerhin aufs beste gedeihen und, mit dem Vertrauen der Eltern und Pädagogen in weiten Kreisen beehrt, seine schöne, kräftig begonnene Mission, eine Reform der Töchtererziehung anzubahnen, zum Wohle vieler fortführen werde. Möge es wachsen und noch lange blühen!

Anhang.

Der Schulofen. — Die Schulbank. — Die Lesemaschine.

Der Schulofen.

Die Beheizung der Schulzimmer ist keine so untergeordnete Sache, als welche sie, wie aus den manchenorts, auch in Städten, äußerst mangelhaften daherigen Einrichtungen zu schließen, häufig angesehen wird. Die oft mit leichten Kleidern, namentlich schlechter Fußbekleidung, versehenen Kinder müssen nicht selten durch Schnee oder Koth zur Schule waten; wenn sie nun noch stundenlang in einer ungenügend durchwärmten Stube sitzen, so können sie sich körperliche Schäden holen, die sie zeitlebens unglücklich machen. Mit Rücksicht auf solche in meinem Lehrerleben gemachten Wahrnehmungen schenkte ich auf meinen Schulreisen den verschiedenen Heizsystemen meine besondere Aufmerksamkeit. Von meinen bezüglichen Beobachtungen habe ich im Vorigen nur zum Theil Rechenschaft abgelegt; ein mehreres will ich an dieser Stelle noch anfügen über denjenigen Heizapparat, welcher sich meinen Beifall in erhöhtem Maße zuzog.

Es ist für Schulöfen besonders wichtig, daß dieselben rasch und zugleich nachhaltig heizen, ersteres, um nicht zu lange Zeit vor Beginn der Unterrichtsstunden die Feuerung unterhalten zu müssen, letzteres, weil nur eine haltbare Ofenwärme eine dem Körper wohlthuende gleichmäßige Temperatur ermöglicht und die allzustarke Abkühlung der Zimmerluft während den Unterrichtspausen verhindert. Diesen Anforderungen entspricht der in den weimar'schen Schulen im Gebrauche befindliche Cirkulirofen.

Der Cirkulirofen*) hat einen eisernen Kasten und irdene Aufsätze. Im Kasten befindet sich der Feuerungsherd, welcher an seinen Seiten bis herab zum Rost trichterförmig eingerichtet ist und nur die

---

*) Siehe Taf. I. Vergleiche auch: „Das Schulhaus und dessen innere Einrichtung" von W. Zwez, pp. 143—148.

halbe Kastenlänge einnimmt. Die hintere Hälfte der Feuerungsplatte bildet einen erhöhten Absatz, der das entwickelte Feuer in einen engen Raum zusammenpreßt. Die Decke des Feuerungsherdes ist, um das Springen zu verhüten, aus mehrern kleinen, aneinander geschobenen, gußeisernen Platten konstruirt. Es bilden diese Platten zugleich die Sohle der untersten, noch im Kasten befindlichen Röhre, welche nach der Stube zu offen ist. Der dadurch entstehende Ausschnitt in der breiten Vorderwand des Kastens trägt sehr zur schnellen Ausbreitung der Wärme im Zimmer bei. Sowohl hinter als über der Kastenröhre befindet sich die unterste Cirkulation, welche etwas enger ist als die Züge in den Auffätzen. Die Höhe des Feuerungsherdes beträgt 23—25 Cm., die Höhe vom Herdabsatze bis zur Sohle der Röhre und die Weite des aufsteigenden Zuges neben der Röhre 10—12 Cm., die Weite des horizontalen Zuges über der Röhre 9—11 Cm. Der Aschenkasten liegt natürlich unterhalb des Feuerungsherdes und des Rostes. Er ist mit einem Schieber versehen, damit der Luftzug unter dem Roste geregelt werden kann. Die Höhe des Aschenkastens beläuft sich auf 9—11 Cm. Die untere Fläche desselben ist 7 Cm. hoch über den Fußboden gelegt; der Sockel ist also sehr niedrig. Wenn man nun die untere Seite der Feuerungsplatte noch so viel möglich ohne Untermauerung läßt, so wird die schnelle Durchwärmung der untersten Luftschichten sehr gefördert. Daß überhaupt die ganze Einrichtung des Kastens die Wärmeausstralung sehr begünstigt, liegt auf der Hand. Wäre z. B. die Breitseite des Kastens nach dem Zimmer zu ohne Röhre, also unausgeschnitten, geschlossen, so würde nur eine einzige Platte Wärme ausströmen, während bei der Anlage einer Röhre drei heizende Flächen entstehen: die Sohle, die Decke und die innere an die Cirkulation grenzende Seitenwand der Röhre. Auch bleibt zu beachten, daß die vom Kasten ausgehende Wärme keineswegs durch die Züge des Auffatzes ersetzt werden kann, weil die intensivste Wärme vor allem den derselben bedürftigsten Körpertheilen, den Füßen zu gute kommen muß.

Der Auffatz besteht aus mehrern kleinern Auffätzen, welche aus Zügen und Ofenröhren gebildet werden. Er wird aus irdenen Kacheln, die behufs Darstellung einer größern Heizfläche besser gemustert als

glatt sind, hergestellt. Die Anzahl der Züge und Röhren hängt von der Hitze des Ofens und der leichtern oder schwerern Heizbarkeit des Zimmers ab. Bei leichterer Heizbarkeit werden die wagrechten Theile der Züge mit halben (12 Cm. hohen), und die steigenden Theile der Züge mit ganzen (19—21 Cm. hohen) Kachelschichten verfertigt. Will man aber wegen erschwerter Heizbarkeit des Zimmers die Heizfläche erheblich erweitern, so nimmt man auch für die steigenden Züge nur halbe Kachelschichten, wodurch eine größere Zahl von Zügen entsteht.

Die im Aufsatze enthaltenen Züge sind, wie der Zug des Kastens, horizontal, aber um etwa 1 Cm. im Lichten weiter, weil sich in denselben leichter Ruß ansetzt. Der lichte Querdurchschnitt der Züge muß im Minimum 0,025 □ M. betragen. Die Böden der Züge sind aus Eisenblech gemacht; die Deckel derselben sind ebenfalls eisern, haben 12—14 Cm. Durchmesser und können beim Reinigen des Ofens ausgehoben werden.

Höhe und Umfang des Ofens richten sich nach der Quadratfläche des Schulzimmers. Die Kastentheile betreffend habe ich oben Minimal- und Maximalmaße angegeben. Die ganze Höhe des Ofens kommt gewöhnlich der dreifachen Länge des Ofenkastens gleich. Da, wo Kasten und Aufsatz zusammenstoßen, steht der Rand des erstern um 1 Cm. vor; diesen Rand und allfällige Kranzgesimse abgerechnet, entsprechen Länge und Breite des Aufsatzes genau denjenigen des Kastens.

Der Cirkulirofen wird von innen geheizt. Die Feuerungsöffnung befindet sich auf einer der Schmalseiten. Die Thüre derselben und die des Aschenkastens öffnen sich gegen die Wand hin, und der Heizer hat letztere zur Rechten.

Der Schulofen soll, wo immer möglich, in die Mitte einer Längswand gestellt werden und zwar so, daß er der Fensterwand gegenüber liegt. Die Rauchröhren werden nahe der Esse mit einer Schließklappe versehen. Die Esse ist behufs Verstärkung des Zuges möglichst hoch zu bauen, und, wenn sie an einer Umfassungsmauer liegt, zur Zurückhaltung der Wärme nach der Außenseite hin mit einer Isolirschicht zu versehen.

Das Heizungsmaterial der Cirkuliröfen ist nach belieben Holz, Torf oder Coaks.

Die beschriebenen Öfen empfehlen sich vorzugsweise wegen ihrer starken Gliederung, durch welche eine große Anzahl von Wärmeausstralungsflächen entstehen; wegen der Verbindung schnell erwärmter Eisenflächen mit die Wärme lange festhaltenden irdenen Bestandtheilen; endlich wegen ihres geringen Holzbedarfs. Ein nicht zu unterschätzender Vorzug der Cirkuliröfen besteht auch darin, daß sie zufolge der Innenheizung die Kontrole der Feuerung und die Ventilation erleichtern. Es ist die Feuerung von innen außer dem theuern mechanischen Zutreiben von frischer Luft das einzige Lufterneuerungsmittel, welches sich als einigermaßen ausreichend bewährt hat. Neben diesem eminenten Vortheil der Innenheizung fallen die mit letzterer verbundenen Unzukömmlichkeiten, als: Störung der Schüler und Verunreinigung des Zimmers, gar nicht in betracht. Weil die Schüler sich bald an die regelmäßig wiederkehrende Feuerung gewöhnen, so ist die Störung unbedeutend, und die Verunreinigung des Schulzimmers ist durch den Gebrauch von Vorrathskasten für das Brennmaterial ziemlich zu verhüten.

Die Schulbank.

Die Literatur über die Schulbank ist meistens neuesten Datums, aber sehr reich. Es hat dieselbe die Nothwendigkeit einer bessern Konstruktion der Subsellien dargethan, durch zahlreiche Messungen die Dimensionen und Verhältnisse der mit dem Schultische in Berührung kommenden Körpertheile in unwesentlich differirender Weise festgestellt und theils auf Grund wissenschaftlicher Untersuchungen, theils empirisch nachgewiesen, daß und wie die Bestandtheile der Schulbank mit den gefundenen Körpermaßen in Einklang zu bringen seien. Das sind die Hauptpunkte, welche bei dieser Frage in betracht kommen; es herrscht darüber Einstimmigkeit, also ist die Schulbankfrage nach ihren Grundbeziehungen gelöst. Wenn ich gleichwohl die Subsellien auch hier zur Sprache bringe, so thue ich's nicht, weil ich wieder ein ganz

neues System erfunden zu haben wähne, sondern weil ich durch das Studium der einschlägigen Schriften, vorgenommene Schülermessungen, mehrjährige Versuche und die Vergleichung der Schulbankkonstruktionen, welche ich auf meiner Reise gesehen habe, mich einigermaßen befähigt halte, auch mein Urtheil über verschiedene Einzelheiten abzugeben, über welche eine Übereinstimmung der Ansichten bis heute noch nicht hat erzielt werden können.

Ich habe mich schon bei Anlaß der höhern Bürgerschule in Frankfurt dahin ausgesprochen, daß ich das System zweiplätziger Schultische jedem andern vorziehe. Ich befürworte dasselbe nochmals mit Entschiedenheit und zwar sowohl für Land- als Stadtschulen. Der Einführung desselben stehen in erstern sogar weniger reelle Schwierigkeiten entgegen als in letztern, weil die Stadtschulen in der Regel mehr übervölkert sind als die Landschulen, und weil Holzpreise und Arbeitslöhne in den Städten bedeutend höher stehen als auf dem Lande. Man hat hier allerdings mehr mit mangelnder Einsicht zu kämpfen, aber Energie und guter Wille der Schulbehörden vermögen auch viel, wenn sie ins Feld geführt werden. Haben wir erst einmal mit den Schulpferchen, als welche ich die vielsitzigen Tische bezeichnen will, in den Köpfen aufgeräumt, so ist ein Haupthinderniß für die allgemeine Durchführung einer rationellen Bestuhlung gehoben. Will man nämlich jedem Schüler einen seinen Körperdimensionen wenigstens annähernd entsprechenden Sitz geben, so müssen jedes Jahr die einzelnen Schultische etwas anders plazirt werden, und mehrere an derselben Anstalt wirkende Klassenlehrer kommen in den Fall, ihre Banknummern in der Weise gegenseitig auszutauschen, daß derjenige, welcher an einem Modell Überfluß hat, davon an den Kollegen abgiebt, welcher desselben bedarf. Im folgenden Jahre ist's vielleicht wieder umgekehrt. Nun sind aber Deplacement und Austausch schlechterdings unmöglich, wenn man schwer verschiebbare lange Bänke hat, welche nur an diejenige Stelle und in das Zimmer passen, für welche sie ursprünglich bestimmt waren. Bei den kleinen, zweisitzigen Bänken dagegen macht sich sowohl die jährliche als semesterweise Vertheilung ohne sonderliche Mühe oder Schwierigkeit.

Zweisitzige Schulbänke eignen sich also für Stadt- und Land-

schulen gleichmäßig. Ein Unterschied in der Bestuhlung beider empfiehlt sich indessen nach zwei andern Richtungen. Bekanntlich sind die Altersstufen und auch die Geschlechter in den Landschulen nicht geschieden, wie in den Stadtschulen. In erstern sitzen oft sechs- und vierzehnjährige Kinder nebst allen Zwischenstufen friedlich nebeneinander, oder es kommen vormittags die größern und nachmittags die kleinern, oder die Einrichtung ist noch anders. Wollte man hier für jede Jahresstufe besondere Modelle haben, so müßte man, um den jedes Jahr wechselnden Bedürfnissen Rechnung zu tragen, sich einen ordentlichen Tischvorrath halten. In Halbtagsschulen hätte man jeden Mittag die größern Bänke hinaus- und die kleinern hereinzuschaffen, am Abend oder Morgen umgekehrt. Das sind so kleine Dinge, an welche diejenigen wohl kaum gedacht haben, die unnöthigerweise zwanzig und mehr Banknummern (für Knaben und Mädchen besondere) verlangen. Aber sollen denn die schul- und menschenfreundlichen Bestrebungen für Verbesserung der Subsellien der Jugend auf dem Lande nicht auch zu gute kommen? — Warum denn nicht? aber immerhin innert den Grenzen des Möglichen und Praktischen. Dr. Fahrner's Berechnungen stellen heraus, daß z. B. der Abstand zwischen Sitz- und Tischbret, die Differenz, auf einen Unterschied der Körpergröße von 24 Cm. blos 3 Cm. variiren muß. Der Bericht einer Kommission von Fachmännern an die Baudeputation in Frankfurt a. M. vom Jahre 1871 konstatirt, daß sich für sämmtliche Schüler einer Jahresklasse das Schreiben noch ganz bequem gestaltet, wenn man ihnen Schultische anweist, deren Dimensionen für die nächsthöhere oder nächstniedere Klasse berechnet und bestimmt sind. Man machte dort auch Versuche mit Bänken, welche nach dem Mittel des Durchschnittsmaßes von drei Jahresklassen verstellt waren, und die Probe fiel für sämmtliche Schüler der drei Klassen befriedigend aus. Diese Experimente lieferten also für die Verhältnisse der Landeschulen sehr günstige Resultate. Auch meine eigenen Versuch bestätigten die bezüglichen Ergebnisse in Frankfurt. Was folgt nun daraus? — Daß man in sogenannten Gesammt- oder (nach deutscher Bezeichnungsweise) einklassigen Schulen sich mit drei Größennummern ganz ordentlich behelfen kann. In Halbtagsschulen lasse man bei Anwesenheit der größern Schüler

die kleinste Nummer leer; bei Anwesenheit der kleinern Schüler halte man es ähnlich mit den größten Modellen. Hiebei braucht man ein paar Bänke über den regelmäßigen Bedarf; das ist aber auch alles.

Die zweite Verschiedenheit der Subsellien in den Land- gegenüber denjenigen in den Stadtschulen dürfte darin bestehen, daß man sich in erstern mit der einfachern von den zwei im Folgenden vorgeschlagenen Konstruktionen begnügt, ich meine derjenigen mit festem Sitzbrete. Die Stadtgemeinden dagegen verfügen über reichere finanzielle Hilfsmittel als die Landgemeinden; darum steht ihnen das Kargen im Schulwesen schlecht, und sie sollen diejenige Subsellie einführen, welche, ohne unverhältnißmäßig theuer zu sein, den Sitzbedürfnissen der Kinder am vollkommensten entspricht. Für die in jeder Beziehung geeignetste Bestuhlung halte ich die kunze-schildbach'sche mit Modifikationen, die ich im Folgenden namhaft machen werde.

a. Die Schulbank mit verschiebbarem Tischbret. *)

Wenn der Schüler eine seiner körperlichen Entwicklung unschädliche und eine bequeme Schreibhaltung einnehmen soll, so ist dies auf die Dauer nur möglich, wenn das Tischbret den Sitz überragt oder wenigstens zwischen diesen Theilen des Subselliums keine, also Nulldistanz ist. Nun ist aber bei der Nulldistanz das Stehen sehr erschwert, und bei der Minusdistanz kann davon gar keine Rede sein. Man verfiel deshalb auf verschiedene Auskunftsmittel, wie das Aufklappen der untern Tischhälfte, Verschiebung der Sitze, und endlich erfand der Kaufmann und Baudeputirte Kunze in Chemnitz eine mechanische Vorrichtung zur Verstellung des Tischbretes. Die Klapptische bewährten sich nicht. Stellte man die Klappen so her, daß sie die ganze Länge der Bank durchzogen, so bogen sie sich mit der Zeit so sehr, daß die Klappen nicht mehr gleich in die Falz der festen, obern Hälften einfielen. Kein Schüler konnte aufstehen und aus- und eintreten, ohne daß sämmtliche Bankgenossen gestört wurden. Ein Aufheben der heruntergefallenen Gegenstände bewirkte dieselbe Störung. Machte man statt einer einzigen Klappe deren so manche, als Schüler

*) Vergleiche Tafel II.

in die Bank zu sitzen kamen, so hatte man nach kurzer Zeit ein arges Lotterwerk. Sowohl die ein- als mehrklappigen Schultische erfordern beim jedesmaligen Aufstehen und Aus- und Eintreten ein Abräumen des Tisches, was viel Mühe macht und jene Thätigkeiten verzögert. — Schon viel besser sind die Bänke mit verschiebbaren Sitzen, wie man sie in München hat; aber diese gestatten bei etwas beschränktem Zimmerraum nur schmale Sitze und keine Minusdistanz. Der Hauptvorwurf aber, den man diesen Bänken machen muß, ist der, daß der Schüler das Tischbret auch dann nahe hat, wenn er dessen nicht bedarf, z. B. beim Lesen, Zuhören u. s. w.; er sitzt also immer etwas beengt. — Bei den Bänken mit verschiebbaren Tischplatten fallen fast alle von den beiden genannten Konstruktionen unzertrennlichen Unannehmlichkeiten weg: jeder Schüler verfügt selbstständig über seinen Platz; er steht auf und setzt sich, ohne erst mit Abräumen aufgehalten zu werden; das zu verschiebende Tischbret erheischt keinen besondern Zimmerraum vor oder hinter der Bank, weil es nirgends über dieselbe hinausragt; endlich kann sich der Schüler jeden Augenblick von der Nähe der beengenden Tischplatte befreien und sich für seine Bewegungen nach vornen durchaus freies Feld schaffen. Ein Zwang besteht in dieser Hinsicht für den Schüler nur insofern, als das Schreiben bei zugestoßener Tischplatte schlechterdings unmöglich ist und durch die Schulzucht das Aus- und Einschieben streng geregelt wird.

Die Einrichtung der kunze-schildbach'schen Schulbank ist folgende*):

Wenn nicht geschrieben wird, so bleibt das T i s c h b r e t eingeschoben und in seiner ganzen Tiefe gleichmäßig geneigt. Jeder Schülerplatz hat rechts und links je eine Leiste; den Raum zwischen beiden Leisten füllt das bewegliche Tischbret aus. Zwischen der vordern Sitzbretkante und dem hintern Tischbretrande befindet sich der Stehraum,

*) Ich verweise hier auf die ausführliche Begründung und Beschreibung dieser Subsellie in den Schriften: „Die Schulbankfrage und die kunze'sche Schulbank" von Dr. Schildbach (Leipzig, Verlag von Ernst Keil) und „Über die Anforderungen der öffentlichen Gesundheitspflege an die Schulbänke" von Dr. Flinzer (Chemnitz Verlag von Ed. Focke). — Eine allgemeine Begründung ist also hier ganz überflüssig, und ich beschränke mich auch in der Beschreibung auf einfache Erwähnung, wenn ich eine abweichende Ansicht nicht habe.

eine Plusdistanz von 8—10 Cm. In der Mitte der linksseitigen Leiste ist eine stählerne Feder.*) Wird mit einem Finger der linken Hand darauf gedrückt, so kann die Tafel mit der rechten ausgezogen werden, wobei nicht allein die Plusdistanz ganz verschwindet, sondern noch ein Minus der Distanz entsteht. Sofort nach dem völligen Ausziehen der Tischplatte wird dieselbe durch die von selbst zurücktretende Feder neuerdings befestigt. Die Verschiebbarkeit der kunze'schen Schulbank ist mit 9—12 Cm. zu gering angenommen, denn sie hat auch jene allzukleine schildbach'sche Plusdistanz von 7—8 Cm. zur Folge, welche den Oberschenkel beim Stehen zwischen Tisch- und Sitzbret einklemmt. Mit Rücksicht auf eine angemessene Vergrößerung des Stehraumes ließ ich die neuen Schulbänke hiesiger Stadt so einrichten, daß das Tischbret um wenigstens 15 Cm. verschoben werden kann. Daß dies das rechte Mittelmaß ist, hat hier die Erfahrung bestätigt. Allerdings kommen davon 5—7 Cm. Minusdistanz in Abzug, wenn untersucht werden soll, ob die $7{,}_7$ — $12{,}_3$ Cm. dicken Oberschenkel zwischen Tischbret und eingeschobener Tischplatte Platz finden. Die nach diesem Abzug von jenen 15 Cm. noch restirenden 8—10 Cm. reichen nun freilich zu einer ganz strammen Haltung des Stehenden nicht aus; aber diese Haltung ohne Beeinträchtigung einer gehörigen Breite der Sitze und der Tischbreter, einer genügenden Minusdistanz und mit Vermeidung einer übermäßigen Tiefe der ganzen Schulbank zu erzielen, scheint mir außer dem Bereiche des Möglichen.

Nach der Maßtabelle vermindert sich die Minusdistanz mit der zunehmenden Größe der Schüler, einestheils, weil ich das Sitzbret nicht allzu breit wollte werden lassen, anderntheils, um für den allmälig dickerwerdenden Oberschenkel immer mehr Stehraum zu gewinnen, ohne die Verschiebbarkeit des Tischbretes und damit die Tiefe der Bank zu steigern. Jene Abnahme der Minusdistanz ist ohne Gefahr für die Körperhaltung, weil die Muskulatur und die Knochen des Schülers mit dem vorrückenden Alter erstarken und die vom Anfang der Schulzeit an gebildete Gewohnheit unterstützend zur Seite geht.

*) Siehe Tafel II, Riegel a. Man kann den Riegel auch auf den Seiten, unterhalb der den Tisch überragenden äußern Leisten anbringen; er wird dann gezogen und hat die Form von Riegel b.

Über die Befürchtungen, welche zuweilen an die Schiebeinrichtung geknüpft werden, spricht sich Dr. S. Sr. Coronel in Leuwarden (Dez. 1870) wie folgt aus:

„Von dem unnöthigen Aus= und Einschieben der Tafelspalte, dem Spielen mit dem Riegel und dem Einklemmen zwischen Lehne und Tafelrand, den so gefürchteten Schwierigkeiten in den Köpfen der Theoretiker, sind wir in einem Zeitraum von vier Monaten nichts gewahr geworden. Dieselbe Erfahrung machte man mit der in der Mädchenschule benutzten Tafel." — So Dr. Coronel. Daß zu einem derartigen Ergebniß die Disziplin mitwirken muß, versteht sich wohl von selbst.

Über die Einrichtung des Tischbretes ist im weitern zu beachten:

Die Tiefe des Schiebers von vornen nach hinten berechnet Dr. Schildbach zu 28—37 Cm. Das ist zu wenig. Ich nahm 33—36 Cm. an und konnte dadurch so ziemlich allen billigen Anforderungen entsprechen. Die Breite des Schiebbretes betrage mit Einschluß der zugehörigen Leisten 54—63 Cm.; für Schüler der obersten Klassen dürften sich sogar, da sich nur das Bret, nicht auch die Leisten ausziehen lassen, 66 Cm. empfehlen. Die Schüler sollen eben auch nach den Seiten hin in den Armbewegungen nicht gehindert sein.

Eine stärkere Neigung der Tischplatte als 6 auf 33 oder 36 Cm. Tiefe ist nicht zweckmäßig, obgleich nicht zu leugnen ist, daß damit der Sehwinkel verbessert werden könnte. Die starke Neigung des Tischbretes erschwert nämlich die Handhabung der Disziplin, indem sie die Bewegung und Thätigkeit der Kinderhände der Kontrole des Lehrers entzieht. Sie macht auch eine Randleiste zur Verhinderung des Hinabgleitens der Schulsachen nöthig. Bei der oben angegebenen Tischbretneigung hingegen halten die Bücher 2c. auch ohne solche Leiste, und mit dem Wegfall dieser ist ein schädlicher Druck auf die Blutgefäße des Unterarms vermieden.

Unter der Tischplatte sind Klötzchen anzuschrauben, welche jene beim Auf= und Abschieben an bestimmten Stellen im Laufe hemmen. Diese Klötzchen oder Arreturen müssen so befestigt sein, daß sie durch Herausziehen der Schrauben leicht beseitigt werden können und damit die völlige Wegnahme des Schiebbretes, behufs allfälliger Reparaturen und nöthig werdender Reinigung der Nuten, gestatten.

Zieht man das Tischbret aus, so treten ein längs der Vorderwand der Bank sich hinziehendes, etwas tiefer liegendes horizontales Bret und die Tafelspalte hervor. Ersteres ist mit Abrechnung der an beiden Längsseiten befindlichen Leistchen 10 Cm. breit und am rechten Ende mit einem Loche für Aufnahme des Dintengefässes versehen. Man legt auf dieses Bret die Schreibutensilien, wie Federn, Bleistifte, Schieferstifte u. dgl. Die beiden Leistchen verhindern, daß diese Dinge unter das Tischbret, oder in die Tafelspalte fallen. Daß das Dintenfaß in der Nähe des obern, nicht des untern Tischrandes, wie letzteres bei der Schulbank von J. Happel in Antwerpen vorkömmt, eingesteckt wird, scheint mir aus jedem erfahrenen Lehrer leicht auffindbaren Zweckmäßigkeitsgründen vortheilhafter.

Die Tafelspalte, die ich an allen in hiesiger Stadt erstellten neuen Bänken anbringen ließ, wird in der mir bekannten Schulbankliteratur nirgends genannt; auch bei meinen Schulbesuchen habe ich sie nicht gesehen, und doch ist sie gar nicht so unbedeutend. Es ist bekannt, daß das Bücherbört bei rationell eingerichteten Schultischen eine etwas stiefmütterliche Behandlung erfährt, weil man ihm aus Rücksicht auf die Knie der Schüler nur die Tiefe von 18 Cm. geben darf und es schon 10 Cm. unterhalb der Tischplatte anbringen muß. Einem guten Theil der Schulsachen hat man demnach seine Stelle anderswo anzuweisen. Zudem ist das Hervornehmen und Weglegen der Schiefertafel, wenn diese unter oder zwischen den Büchern liegt oder dorthin gebracht wird, umständlich und häufig mit einem Verwischen der Schrift, die man erhalten will, verbunden. Ist aber eine Tafelspalte innerhalb der Vorderwand angelegt, so läßt sich die Schiefertafel sehr leicht erreichen, und die Schrift auf derselben kann man so lange erhalten, als man nur will. Es müssen auch die größten im Gebrauche befindlichen Schiefertafeln so tief versenkt werden können, daß das bewegliche Tischbret darüber hingeht; darum ist der Tafelspalte eine Höhe von 27 Cm. zu geben, und dem untern Rande der Tischwand entlang ist eine etwas vertiefte Leiste anzubringen, auf welche die Schiefertafel zu stehen kömmt. Die Tischplatte deckt also, wenn sie nicht ausgezogen ist, Schiefertafel, Dintenfaß und andere Schreibgeräthe vollkommen zu, und diese Gegenstände können erst benutzt werden, wenn diejenige

Bretstellung hergestellt ist, die man für eine ordentliche Schreibhaltung nöthig hat. Wäre dieser zwingende Umstand nicht vorhanden, so würden die Schüler zu Zeiten, da sie nicht beobachtet sind, versucht sein, sich die Mühe der Bretverschiebung zu ersparen und auf zurückgeschobener Platte zu schreiben.

Die Differenz, d. h. der senkrechte Abstand des Sitzbretes vom Tischbrete, soll nach Fahrner bei Mädchen etwas über $^1/_7$, bei Knaben über $^1/_8$ der gesammten Körperlänge mit einer kleinen Zulage für die beim Schreiben nach vorn etwas gehobenen Vorderarme betragen. Alle andern Ärzte und Sachverständigen stimmen mit diesen Angaben ziemlich überein, nur fordern sie durchgängig eine etwas höhere Zulage. Auf ihre bezüglichen Erhebungen gestützt bestehen nun viele auf besondern Modellen für die beiden Geschlechter. Die Durchführung dieser Forderung ist aber nach meiner Überzeugung, abgesehen von den verschiedenen praktischen Verhältnissen, die sich in den Weg stellen, völlig nutzlos, weil der Unterschied der Differenz für beide Geschlechter sich auf 1 oder 2 Cm. reduzirt und auf einen Cm. genaue Tischlerarbeiten wohl selten zu erhalten sind. Der Vorschlag von Dr. Fahrner, für Mädchen die nächsthöhere Nummer von der zu wählen, welche man für gleichalterige Knaben bestimmt, hat darum noch immer seine vollste Berechtigung; übrigens geht man auch nicht gerade sehr fehl, wenn man für gleichstufige Knaben und Mädchen dieselbe Modellnummer wählt.

Um aber wieder im besondern von der Differenz zu sprechen, so muß hervorgehoben werden, daß sich in meiner Schule nicht allein die fahrner'sche, sondern auch die etwas größere schildbach'sche Differenz zu gering erwies; denn auch bei letzterer macht sich eine Beugung des Rumpfes beim Schreiben nothwendig. Ein ganz befriedigendes Resultat erzielte ich bei meinen Versuchen erst, wenn ich bei den kleinern Schülern zu $^1/_7$ der Körperlänge 4 — 6 Cm. und bei größern noch mehr zulegte.

Die Tiefe, welche Dr. Fahrner für das Sitzbret vorschlägt, ist ebenfalls, und zwar viel, zu gering. Zum bequemen Sitzen gehört denn doch vor allem, daß der Oberschenkel möglichst vollständig unterstützt sei, was bei der Sitzbrettiefe von 20 Cm. auch bei den kleinsten Schülern nimmer der Fall sein kann; aber freilich: Fahrner ist eben

durch seine Annahme, daß die Schüler beim Schreiben Fühlung mit der Lehne behalten sollen, zu einer sehr kleinen Sitzbrettiefe gezwungen. Weil ich diese Ansicht Fahrner's nicht theile, so bin ich auch nicht an ein schmales Sitzbret gebunden, ich kann dieses vielmehr ganz nach den Bedürfnissen der Schüler einrichten. Nach den Messungen von Zwez beträgt bei den kleinsten sieben bis achtjährigen Kindern die durchschnittliche Länge des Oberschenkels 32 Cm., und bei den größten Schülern unter denjenigen, welche dreizehn bis vierzehn Jahre alt sind, 47,8 Cm. Somit ist für diese und die Schüler der Mittelstufen mit einem Sitzbrete von 27 — 33 Cm. Tiefe noch gar nicht allzureichlich gesorgt; allein höher gehen konnte ich nicht wohl, weil sonst die Schultische allzuviel Raum beansprucht hätten. — Durch die Aushöhlung des Sitzbretes wird einestheils dem Vorrutschen auf der Bank begegnet, anderntheils die Bequemlichkeit des Sitzens erhöht.

Und nun kämen wir zur L e h n e, deren Einrichtung seit längerer Zeit viel Kopfzerbrechens, den Ärger der Einen und den Spaß der Andern (Dr. Bock) erregte. Ich habe auch verschiedene Lehnen angewendet; zuerst versuchte ich es mit der fahrner'schen Kreuzlehne, dann mit der kunze-schildbach'schen Einzellehne und endlich mit der zwez'schen Schulterlehne. Keine entsprach meinen Erwartungen vollständig; seit ich aber die schiefe Schulterlehne annahm, selbe über den untern Schulterblattwinkel hinaus verlängerte und das mittlere Lehnbret der zwez'schen Lehne tiefer, in die Höhe der fahrner'schen Kreuzlehne verlegte, konnte ich den Gegenstand als für mich erledigt ansehen. Zu wesentlich demselben Ergebnisse, wie ich, sind die Berichterstatter der Frankfurter Baudeputation bezüglich der Lehne gekommen. Sie schreiben: *)

„Die Kreuzlehne besteht aus einem nahe über dem schmalen Sitze, dicht hinter den Kreuzbeinwirbeln angebrachten, nach vorn etwas gewölbten Brete, gegen welches sich der Sitzende anstemmen soll. Da nun zwischen Bank und Tisch, wie auch wir es verlangen, der wagerechte Abstand aufgehoben ist, beide aber in fester Verbindung zu einander stehen, so wird der Rumpf in dem engen Raume zwischen Kreuz-

*) Bericht an die Baudeputation zu Frankfurt a. M. zur Beantwortung der Frage über die zweckmäßigste Einrichtung der Schulbänke und Schultische, pag. 6.

lehne und vorderer Tischkante eingeklemmt, etwa wie eine in die Erde gesteckte Stange durch Einkeilen vor dem Umfallen geschützt wird. Allein wie das Schwanken des obern Theiles der Stange hierdurch nicht verhütet werden kann, so genügt die betreffende Befestigung auch für den Rumpf nicht. Vielmehr müssen die Streckmuskeln an dem obern Theile der Wirbelsäule dem Zuge der Beugemuskeln fast mit derselben Kraft entgegenwirken, wie ohne die Kreuzlehne. Außerdem können die Stützpunkte an den Sitzknorren nicht gewechselt werden, und der Druck der Lehne auf die Kreuzbeinwölbung wird allmälig schmerzhaft."

„Wir glauben daher, dieses mit ununterbrochener Anstrengung verbundene erkünstelte Geradsitzen als nachtheilig bezeichnen zu müssen und fordern nach einem gewissen Zeitabschnitte Ruhe. Lassen aber schulmännische Rücksichten ein Ausruhen des Körpers durch eine Verschiebung der Schwerlinie nach vorn, z. B. durch Aufstützen des Kopfes auf einen Ellenbogen u. dgl., nicht zu, so stellt sich als naturgemäßes und einziges Auskunftsmittel die Rückwärtsneigung des Rumpfes dar. Die hiermit verbundene Bewegung der Beckenknochen um ihre Querachse befreit die bisher belastet gewesenen Stellen der Sitzknorren, es werden andere dafür in Anspruch genommen und das Gewicht des Oberkörpers wird auf mehrere Punkte vertheilt."

„Als Stütze für den rückwärts fallenden Antheil empfiehlt sich eine etwas über den untern Winkel der Schulterblätter hinaufragende und ausgiebige Rückenlehne. Die hier angegebene Höhe ist erforderlich, wenn sich nicht der untere Winkel der Schulterblätter bei den Bewegungen des Armes auf die obere Kante der Lehne stellen soll."

„Dem Zwecke des Ausruhens gemäß soll die Rückenlehne nicht senkrecht zu der Sitzfläche stehen, sondern etwas schräg nach hinten und oben geneigt sein." Ist die Lehne senkrecht, so kann sie die Spannung der Rückenmuskeln nur zum Theil aufheben. „Der weitere Vortheil derselben besteht in dem Umstande, daß durch sie während der Arbeit dem freien selbstständigen, also die Muskeln kräftigenden Geradsitzen kein Eintrag geschieht." „Die von manchen empfohlene Einzellehne steht der auf zwei Sitze berechneten Gesammtlehne schon ihrer geringern Haltbarkeit wegen nach und dürfte außerdem geeignet

sein, die erforderliche Ordnung zu stören." Letzteres ist, wie ich bezeugen kann, keine leere Befürchtung. Die Schüler und Schülerinnen hiesiger Stadt, denen man Bänke mit Einzellehnen anwies, beurkundeten die unüberwindliche Neigung, die Lehnen auszuweichen.

Für die vollkommenste Lehne halte ich diejenige von J. Happel in Antwerpen. Es ist dieselbe dreitheilig, schließt sich in der Mitte genau an die Form der Wirbelsäule, zur Seite an die Rippen und oben an den untern Theil der Schulterblätter an. Aber die allgemeine Einführung dieser komplizirten und theuren Lehne steht nicht zu erwarten. Die Lehne, welche sich als einfach und praktisch in hiesigen Schulen bewährt hat, bildet, wie Tafeln II und III zeigen, mit dem Sitzbrete einen Winkel von 100 Graden. Sie ist für je 2 Schüler gemeinschaftlich, weil dies auch die ganze Bank ist, und hat eine Höhe, welche bedeutend über den untern Schulterblattwinkel hinaufreicht. Die an den beiden Enden der Lehne befindlichen Stützen sind durch zwei Lehnbreter verbunden, deren unteres genau in der Mitte zwischen dem obern Lehnbret und dem Sitze angebracht ist, eine Breite von 6—9 Cm. und eine Ausladung oder Wölbung nach vornen von 2—3 Cm. hat. Es paßt das untere Lehnbret, wenn es an der bezeichneten Stelle (nicht, wenn es so hoch liegt, wie Zwez will), gerade in den sogenannten hohlen Rücken und repräsentirt also die Kreuzlehne. Tritt nun noch das in der Linie der Stützen liegende, 4—5 Cm. breite obere Lehnbret hinzu, so kann der Oberkörper des Schülers doppelt ruhen.

Die so konstruirte Lehne nun kann wegen ihrer Lage und ihrer großen Entfernung vom Tischbrete beim Schreiben nicht benutzt werden, was übrigens auch bei der Einklemmung, die an die Kreuzlehne geknüpft ist, nur durch Zwang zu erzielen ist; Beweis genug, daß sie unnatürlich ist. Man lasse also ohne Skrupel die Lehne beim Schreiben eben Lehne sein, aber gestatte den Schülern das Ausruhen an derselben so häufig wie möglich und dulde nicht, daß dieselben sich auch beim Lesen und mündlichen Unterrichte auf das Tischbret stützen; bei ersterm namentlich sollen sie das Lesebuch nicht auf die Tischplatte legen, wie man's so oft in den Schulen sieht, sondern ihren Rumpf bequem anlehnen und das Buch in der Hand behalten.

Es möchte nun welche geben, die mit bezug auf obigen Nachweis für die Unbrauchbarkeit der Lehne beim Schreiben auf letztere ganz verzichten und sie durch die Vorderwände der nächsthintern Tische zu ersetzen geneigt wären. Solche Anschauungen lasse ich den praktischen Zwez widerlegen. Er sagt*): „Es (das Anlehnen an den hintern Tischrand) nöthigt zu einer abnormen, ungesunden Haltung, indem der untere Theil des Rückgrates, auf welchem das Gewicht des ganzen Oberkörpers ruht, nicht angelehnt werden kann, sondern hohl liegt, die Anlehnung der obern Rückentheile aber an einen schmalen und deshalb mehr oder weniger scharfen Tischrand den Körper in fortdauernder Spannung und somit in der Neigung erhält, zu rutschen, sowie überhaupt seine Lage durch fortgesetztes Wechseln der Stellung und durch das für die Brust nachtheilige Krümmen des Rückens nach hinten zu erleichtern. Auch verhindert diese Einrichtung die Bewegung des Lehrers zwischen den Subsellien in den Quergängen. Endlich besteht ein großer Nachtheil der fraglichen Einrichtung darin, daß jede irgend erhebliche Bewegung auf der Bank sich dem hintern Tische mittheilt und dadurch die am letztern sitzenden Kinder stört.“

Die Entfernung des Fußbretes vom Sitzbrete, resp. die Höhe des letztern über dem Fußboden, wenn ein Fußbret mangelt, muß der Länge der Unterschenkel entsprechen. Ich bin von den durch die Messungen Zwez'ens festgesetzten Maßen nur insofern abgewichen, als es mir nothwendig erschien, dafür zu sorgen, daß auch Schüler mit verhältnißmäßig kurzen Unterschenkeln ihre Rechnung finden.

Ich entscheide mich für ein mäßig tiefes Fußbret statt der Fußleiste von Dr. Fahrner. Bei den Bänken, an welchen ich die Fußleiste anbringen ließ, hat man mit den Schülern die liebe Noth; dieselben lassen lieber ihre Unterschenkel frei schweben, als daß sie selbe zum Oberschenkel in einen rechten Winkel bringen und dabei die Fußleiste benutzen. Ich gab darum die letztere bald auf, um sie durch ein Fußbret zu ersetzen. Es wird nun auch vielfach von diesem abgerathen, sei es, daß man die Bänke so niedrig herstellen will, daß die Schülerfüße den Boden berühren, sei es, daß man die Schultische, wie es das Basler Gutachten fordert, auf Breterbrücken stellen

*) Das Schulhaus und dessen innere Einrichtung, pag. 67.

möchte. Gegen erstere Ansicht muß ich mich des bestimmtesten aussprechen. Hält man an den durch die Körperdimensionen gebotenen Maßen fest, so werden die Schultische der jüngern Schüler so niedrig, daß es für den Lehrer wahrhaft peinlich wird, die einzelnen Schülerarbeiten durchzusehen und mit eigener Hand nachzuhelfen. Wo, wie in Volksschulklassen überall geschehen sollte, in jeder Lektion etwas geschrieben wird, geht viel kostbare Zeit darauf, wenn der Lehrer einer bevölkerten Klasse jeden Vormittag sämmtliche Schülertafeln dreimal aufheben muß. Durch die Anlage von Fußbretern nun läßt sich die Schultischhöhe nach belieben herstellen und damit dem Lehrer einen großen Dienst erweisen. Aber auch dem Schüler ist das Fußbret sehr nützlich, weil es die warme Zimmerluft unter sich hinstreichen läßt und bei ein wenig nach hinten geneigter Lage den an den Schuhen schmelzenden Schnee 2c. abführt, was beides zur Warmhaltung der Füße beiträgt. Um jedoch die Tischhöhe nicht allzusehr anwachsen zu lassen, habe ich in der Maßtabelle das Fußbret nur so lange beibehalten, als ohne dasselbe eine Höhe von 74 Cm. nicht erreicht wird; von da an kann es, allerdings nicht ohne Preisgeben des letztangeführten Fußschutzes, weggelassen werden. Ob sich Breterlager praktisch erweisen, kann ich aus Erfahrung weder bejahen noch verneinen. Da aber nicht zu erwarten steht, daß man sich bei der Reinigung der Zimmer jedesmal zur Weghebung der Pritschen, welche etwas schwer und dauerhaft verfertigt sein müssen, die Mühe nehmen werde, so steht zu befürchten, daß sich unter denselben allmälig viel luftverpestende Feuchtigkeit, Koth und Staub ansammle, und insofern erscheint mir die Sache etwas bedenklich.

Es bleibt mir noch vom Tornisterbret zu sprechen übrig. Welchen Zweck es hat, sagt das Wort selbst. Es ergänzt das schmale Bücherbret, indem es die Aufstellung von Schultaschen, Mappen u. dgl. gestattet. Unbedingt nöthig ist es nicht; man kann es theilweise durch Haken ersetzen, die man an der Innenseite der Seitenwangen anbringt.

b. Der Schultisch mit festem Tischbret.*)

Diese Subsellie weicht in ihrer Einrichtung von der vorigen nur insofern ab, als die Correlation der einzelnen Theile mit dem ver-

*) Vergl. Tafel III.

änderten Tischbret nothwendig macht. Vor allem kann hier von einer Minusdistanz die Rede nicht sein; dagegen muß an der Fahrner'schen Nulldistanz festgehalten werden. Das Aus- und Eintreten ist bei dieser Distanz und bei zweisitzigen Bänken mit keinen Schwierigkeiten verbunden. Wird ein Schüler aufgerufen, wird gesungen, gebetet u. s. w., so werden die Zwischengänge zum Stehen benutzt. Dieses Austreten aus der Bank zum Zwecke des Stehens und das Eintreten in die Bank sind allerdings auch bei Minusdistanzen möglich; und letztere wird wirklich von Direktor Dr. Buchner auch für Schultische mit festem Tischbret empfohlen; es gestalten sich aber die genannten Bewegungen immerhin zu einer unbequemen Schieberei und bei Mädchen tritt noch der Umstand hinzu, daß sich beim Eintreten die Röcke nach der Seite verschieben und dort anhäufen. Unterlassen dann die Mädchen ein wiederholtes Aufschnellen zur gleichmäßigen Vertheilung der Kleidungsstücke, so müssen sie schief sitzen, was für eine gesunde Körperhaltung nichts weniger als ersprießlich sein kann. Also Nulldistanz!

Distanz und Differenz sind Correlata; die Zunahme der erstern erfordert auch eine Steigerung der letztern, weil bei größerer Entfernung des Tischbretes ein stärkeres Verschieben und Heben der Ellenbogen und des Oberarmes erfolgt. Mit Rücksicht hierauf habe ich bei der Bank mit Nulldistanz die Differenz durchweg um 1 Cm. erhöht.

Es fehlt auch bei dieser Bank das horizontale Bret mit Vertiefung, Dintenfaß und Tafelspalte nicht; aber es wird nicht vom Tischbrete, sondern von einer Klappe bedeckt, und ist wegen Raumersparniß etwas schmäler als das frühere, dessen Breite von der Verschiebbarkeit des Tischbretes abhieng. Den Staub hält man von der Dinte meistens durch blecherne Deckel oder hölzerne Schieber ab. Letztere haben vor jenen den Vorzug größerer Dauerhaftigkeit; aber ich kann sie dennoch nicht empfehlen. Hat nämlich, was nicht zu verhüten, ein Dintenfaß einen ausnahmsweise breiten oder dicken Rand, oder kann es wegen großer Tiefe oder Weite nicht vollständig versenkt werden; füllt die Nuten Staub oder etwas anderes; zieht sich das Holz des horizontalen Bretes zusammen oder dehnt es sich aus: so versagt der

hölzerne Deckel seine Dienste. Man ersetzt ihn darum am besten mit einer an der Vorderwand befestigten und über die ganze Länge des Tisches sich hinziehenden Klappe. Die Drehachse derselben ist der obere Rand der Vorderwand, mit welcher die Klappe sie durch zwei Charniere verbunden ist. Ist sie geschlossen, so ist ihr Zusammenhang mit dem obern Rande des schiefen Tischbretes hergestellt und Vertiefung wie Dintenfaß sind unsichtbar; ist sie offen, so bildet sie mit dem horizontalen Tischtheil einen stumpfen Winkel und dient als Spritzbret, wohl auch als Halter für Bücher, Schreibvorlagen, Zeichnungen u. dgl.

Die Tiefe des festen Tischbretes darf auch bei den kleinern Schülern weniger nicht als 36 Cm. ausmachen, weil bei dieser Bank der wagerechte Theil schmäler ist als bei der frühern.

Die bezeichneten Verhältnisse und das Sitzbret ausgenommen, welch letzteres, um die Ausdehnung der Schulbank nicht gar zu groß werden zu lassen, durchweg 3 Cm. schmäler angenommen ist, bleiben bei dieser Schulbank fast alle Theile und Dimensionen: Lehne, Tornisterbret, Fußbret, dieselben wie bei dem Schiebertisch.

c. Über die Anfertigung und Aufstellung der Schulbänke.

Wo neue Schulbänke angefertigt werden sollen, ist für jede Modellnummer ein besonderer Plan in natürlicher Größe zu zeichnen und dem Tischler einzuhändigen. Das giebt weit mehr Gewähr für gute Ausführung als blose Maßangaben, mit denen es die Schreiner nicht immer so genau nehmen. Es ist dann auch dafür zu sorgen, daß ganz dürre und starke Breter benutzt werden und die Bank überhaupt einen soliden Bau erhält. Zur Erleichterung des Aus- und Eintretens sind die Seitenwangen sehr stark auszuschneiden, und jeder Sitzplatz ist um 6 Cm. kürzer herzustellen, als der dazu gehörige Tischtheil.

Eine reinliche Schulbank hat immer auch einen Anstrich. Für die Platte empfiehlt sich mit Rücksicht auf die häufige Beschmutzung derselben mit Dinte eine dunkelgrüne Farbe mit Lakirung. Eine hellbraune Färbung der übrigen Bestandtheile wird die Freundlichkeit des Zimmers erhöhen.

Die zweisitzigen Schultische sind je nach der Breite des Zimmers

in 2 — 4 Längsreihen und so aufzustellen, daß der Lehrer von seinem Sitze aus augenblicklich zu jedem Schüler gelangen kann. Quergänge sind unnöthig. Damit kein Schülersitz sich in unmittelbarer Nähe des Ofens befindet, ist längs der Ofenwand der Hauptgang anzulegen.

d. Pultbreter und Brustlehne.

Zu guten Subsellien gehören noch zwei Beigaben. Weil nämlich die Neigung der Tischplatte nur für normale Augen ausreicht, so müssen für Kurzsichtige besondere, auf den Tisch zu legende Pultbreter vorräthig gehalten werden. Diesen ist die Einrichtung zu geben, daß ihre Neigung nach Bedürfniß erhöht oder verringert und dadurch dem Auge angepaßt werden kann. Genügt die Neigung von 40 Graden nicht, so erhöhe man das Pultbret auch vor der Brust.

Eine zweite Beigabe sind Geradhalter oder Brustlehnen. Es wird nämlich in jeder Schule trotz der besten Bänke und der konsequentesten Zucht immer Schüler geben, welche nicht zu einer ordentlichen Körperhaltung zu bringen sind. Für solche Gewohnheitssünder soll man ein Zwangsmittel anwenden, z. B. den schrober'schen Geradhalter. Derselbe besteht aus einem senkrechten Stabe mit einer Querleiste. Der senkrechte Stab wird so an den Tisch geschraubt, daß die Querleiste der Höhe der Schlüsselbeine des betreffenden Schülers entspricht und das starke Überbeugen des letztern verhindert.

Eine Verbesserung dieses Geradhalters und die Umbildung desselben zu einer Brustlehne hat J. Happel in Antwerpen neuestens erfunden. Diese ist nach der Brust geformt, wird ebenfalls an das Tischbret geschraubt und nach Bedürfniß höher oder tiefer gestellt.

Welches von den beiden zuletzt genannten Instrumenten das bessere sei, wage ich aus Mangel an bezüglicher Erfahrung nicht zu entscheiden; aber dessen bin ich sicher, daß ohne ein solches Hilfsmittel zur Gewohnheit gewordene schlechte Haltung nicht zu kuriren ist. Beginnt man mit dieser Kur gleich bei den jüngsten Schülern, so kann man ähnliche Zwangsmittel bei den ältern ganz entbehren.

e. Maßtabelle für Schultische (folgt nach dem Inhaltsverzeichniß).

Die Lesemaschine.*)

Dieses nützliche Lehrmittel hat zwei Haupttheile: eine Lesetafel und einen Fächerkasten.

Die Lesetafel hat ganz die Form und Farbe einer Wandtafel; auch die rothe Liniatur der letztern fehlt nicht. Die Länge der Tafel richtet sich nach der Länge des Kastens, und diese hinwieder hängt von der Breite der Buchstaben ab, welche man verwenden will. Bedient man sich der voss'schen Buchstaben, so muß die Lesetafel wenigstens 2,1 M. lang und 1,5 M. hoch sein; die Höhe des Fächerkastens ist dabei nicht eingerechnet. Die Lesetafel ist durch 4 Längsleisten in 5 Felder abgetheilt. Da an die Leisten auf Holz oder Pappe geklebte Buchstaben angesteckt werden, so sind selbe ihrem obern Rande entlang mit Nuten zu versehen. — Die Einfassung der Tafel mit Rahmen ist sehr wünschenswerth, weil damit einer Biegung der erstern vorgebeugt wird.

Der Fächerkasten ist 30—36 Cm. hoch und — einen kleinen links und rechts überragenden Rand abgerechnet — gerade so lang als die Lesetafel, mit welcher er unten zusammenhängt. Er hat wenigstens vier übereinanderliegende Fächerreihen, von denen jede in mindestens 32 Fächer zerfällt. Der ganze Kasten enthält demnach 128 kleine Abtheilungen von 16 Cm. Tiefe und $5^1/_2$ Cm. Breite. Der Kasten selbst ist ohne Kranzgesimse 23 Cm. tief und überragt die Tafelfläche vornen um 12 Cm. Weil die in den kleinen Abtheilungen unterzubringenden Buchstaben von verschiedener Breite sind, so wird je das zweite senkrechte Zwischenwändchen verschiebbar gemacht, d. h. zum Wegnehmen eingerichtet, wodurch zwei kleine Fächer in ein einziges größeres Fach verschmolzen werden können. — Der Kasten ist mit einem Verschlusse zu versehen. Man bringt deshalb an seiner Vorderseite eine Klappe an, die am untern Rande des Kastens mit Charnieren befestigt ist. An diesen Charnieren hängt sie im offenen Zustande frei herab. Sie hat ein Schloß und wird zum Zwecke des Schließens von unten nach oben zugeklappt.

*) Vergl. Tafel IV.

Der Anstrich der Lesetafel sei tiefschwarz, aber ohne Glanz Rahmen und Kasten mögen braune Farbe erhalten. Um dem Herabfallen der lose angesteckten Buchstabentäfelchen zu begegnen, hängt man Lesetafel und Kasten schief, was dadurch bewerkstelligt wird, daß man die hintere Tafelfläche von Rahmen und Kasten überragen läßt. Am obern Rande der Tafel befinden sich drei starke eiserne Henkel, welche eben so vielen in der Wand befestigten Haken entsprechen. — Die Lesemaschine ist möglichst in die Mitte derjenigen Wand zu hängen, welche den Schülern gegenüberliegt, und von aller blendenden Umgebung zu befreien.

Die besten Buchstaben zur Lesemaschine liefert die nach voss'scher Methode angelegte Kollektion. *) Es enthält dieselbe nicht allein eine sehr große Zahl von deutschen Buchstaben, sondern auch die arabischen und römischen Ziffern, sowie die Operations- und Interpunktionszeichen, zusammen 534 Schriftzeichen. Die zusammengesetzten Buchstaben, wie sch, Sch, ph, Ph 2c., sowie die Vokale mit den Dehnungszeichen, müssen nicht erst durch Zusammenschieben ihrer Bestandtheile gebildet werden, was bei vielen einfachern Lesemaschinen nöthig wird und das Auge des Schülers verwirrt, weil es auseinanderreißt, was zusammengehört, und auch im Lesebuche durch die Lettern des Druckes als einheitliches Ganzes sich darstellt.

Die 534 deutschen Buchstaben, Ziffern und Zeichen der voss'schen Lesemaschine bestehen aus **)

6 mal a, b, d, f, g, h, i, j, k, l, m, n, o, r, s, t, u, v, w, y, z, J und Komma;

9 mal e;

3 mal aa, ä, ah, äh, ai, au, äu, bb, c, ch, chs, chs, ck, dd, dt,

---

*) Zu beziehen bei Jul. Klinkhardt in Leipzig unter dem Titel: „Buchstaben, Ziffern und Zeichen zur Lesemaschine nach voss'scher Methode. Ausgabe A: 774 Buchst., Ziffern und Zeichen, worunter 240 lat. Buchst. Preis: unaufgezogen 21 Sgr. — Ausgabe B. 534 Buchstaben, Ziffern und Zeichen. Preis: 15 Sgr.

**) Ich spezifizire hier die Buchstaben, Ziffern und Zeichen der voss'schen Lesemaschine, damit der bestellende Lehrer zum voraus weiß, was er erhält, und ob er die einfache oder doppelte Zahl von Buchstaben zu verlangen hat. Auch die Zahl der Kastenfächer hat er mit der Buchstabenspezifikation in Einklang zu bringen.

ee, eh, eu, ey, ff, gg, ie, ih, ll, mm, nn, ö, oh, öh, oo, p, pf, ph, pp, qu, rr, s, sch, sp, ss, st, ß, th, ts, tt, tz, ü, uh, üh, x, A, Aa, Ä, Ah, Äh, Ai, Au, Äu, B, C, Ch, D, E, Eh, Ei, Eu, F, G, H, Ih, K, L, M, N, O, Ö, Oh, Öh, P, Pf, Ph, Qu, R, S, Sch, Sp, St, T, Th, U, Ü, Uh, V, W, X, Y, Z, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 0, I, II, III, IV, V, VI, VII, VIII, IX, X, Semikolon, Kolon, Punkt, Ausrufungs- und Fragezeichen, Bindestriche, Gedankenstrich, Apostroph, Additions-, Multiplikations- und Gleichheitszeichen.

Hiezu kommen auf Verlangen noch 240 lateinische Buchstaben. Die Vokale und ihre Dehnungszeichen können nach Wunsch in schwarzer oder rother Farbe bezogen werden. Durch letztere wird die Andersschreibung besonders auffallend gemacht; sie sind darum vorzuziehen.

Im ersten Augenblicke ist man zu glauben versucht, 534 Buchstaben, Ziffern und Zeichen seien für eine Lesemaschine mehr als genug; aber schon ein flüchtiger Blick auf voriges Exposé der einzelnen Druckzeichen genügt, den Irrthum klar zu stellen. Es leuchtet sogleich jedem ein, daß z. B. 6 n, 3 ck ꝛc. noch nicht sehr mannigfaltige Darstellungen zulassen, und mancher Lehrer würde daher die ziemlich unnöthigen Ziffern, Operationszeichen und Consonantenverdopplungen der Maschine gerne erlassen, wenn dafür mehr einfache Buchstaben vorhanden wären. Da man nun aber diese überflüssigen Bestandtheile der sonst trefflich angeordneten und eingerichteten Lesemaschine mit in Kauf nehmen muß, so thut man gut, gleich eine doppelte Bestellung zu machen. Man erhält dann 1068 Druckzeichen, worunter die kleinen einfachen Buchstaben je zwölffach, die übrigen je sechsfach vertreten sind, und das reicht dann für alle Fälle aus.

Wer die oben aufgezählten einfachen und zusammengesetzten Buchstaben zählt und zugleich in betracht zieht, daß zu den Initialen und zusammengesetzten Buchstaben je zwei Fächer verschmolzen werden müssen, wird finden, daß sich die Schriftzeichen in den 128 Abtheilungen des Kastens nur mit Noth sortiren lassen, und daß die Ziffern und Operationszeichen weggelassen werden müssen. Will man jedoch die Fächerzahl vermehren, so mache man den Kasten um eine fünfte Fächerreihe höher und verlängere wohl auch die ganze Lesemaschine, wodurch die 160 Fächer noch etwas erweitert werden.

Weil es sich oft nothwendig macht, daß an der Lesemaschine stehende Wörter und Sätze nach wiederholtem Abschreiben auch auswendig geschrieben und alsdann nach der Lesemaschine korrigirt werden, so ist Lehrer Albisser an hiesiger Knabenelementarklasse beim Gebrauche seiner Lesemaschine auf den Gedanken gekommen, selbe mit einem grauleinenen Rouleau zu versehen. Mittelst dieses Rollvorhanges können die Darstellungen der Lesemaschine den Augen der Schüler jeden Augenblick entrückt werden. Ich halte diese Vorrichtung für sehr beachtenswerth.

Die Buchstaben und Zeichen der voss'schen Lesemaschine sind auf 9 Bogen gedruckt. Auf jedem dieser Bogen unterscheidet man 5 durch starke Scheidungslinien gebildete Längsfelder und so viele durch schwächere Linien umgrenzte kleine Abtheilungen, als es Buchstaben und Zeichen giebt. Sei es nun, daß man je einen ganzen Druckbogen auf Pappendeckel oder je eines der 45 Felder auf $^1/_2$ Cm. dicke Holzbreter klebt, immer ist dem betreffenden Arbeiter streng einzuschärfen, daß die Schnitte ganz exakt nach den vorgedruckten Linien zu machen sind. Die geringste Fahrlässigkeit in dieser Beziehung macht die Buchstaben fast unbrauchbar. Im höchsten Grade störend für den Gebrauch ist es namentlich, wenn die Buchstaben nicht genau auf derselben Basis stehen. — Soll ich mich schließlich noch dafür entscheiden, ob Holzbreter oder Pappendeckel vorzuziehen seien, so muß ich mich für erstere ihrer größern Festigkeit wegen erklären; sie bedürfen aber beim Schneiden einer sehr feinen Säge und sind theurer. Nimmt man Pappendeckel, so wähle man guten und beklebe ihn auch auf der Rückseite, damit er sich nicht biegt.

Die Buchstabentäfelchen der voss'schen Lesemaschine haben eine Höhe von 10 Cm.; die Breite derselben variirt zwischen $3^1/_2$ und 11 Cm.

Eine Lesemaschine leistet in der Hand eines verständigen Lehrers ausgezeichnete Dienste.

Was dem Schüler im Lesebuche schon fix und fertig entgegentritt, das sieht er an der Lesemaschine entstehen. Silben, Wörter und Sätze bauen sich vor den Augen der Kinder allmälig aus ihren Elementen auf und lassen sich wieder anschaulich auf dieselben zurückführen. Was das im Unterrichte bedeutet, wird man einem Lehrer nicht erst sagen müssen.

Im Lesebuche ist alles winzig klein, an der Lesemaschine groß. Die einzelnen Buchstabentheile lassen sich unterscheiden, benennen und beschreiben. Ähnliche Theile verschiedener Buchstaben können zusammen- und gegenübergestellt und verglichen werden.

Die Buchstaben, Silben und Wörter sind durch Verschieben und Verstellen leicht in beliebige Beziehungen und Verhältnisse zu bringen. Im besondern ist die Modifikation der Wortformen durch Zusetzung oder Weglassung von Dehnungs- und Schärfungszeichen, Biegungs- und Bildungssilben u. s. w. von der weitgehendsten Bedeutung für die Orthographie sowohl als zur Regelung der Aussprache.

Die elementaren Leseschwierigkeiten werden mit Hilfe der Lesemaschine rascher überwunden, als ohne dieselbe. Wenn man nach der reinen Schreiblesemethode verfährt, so kann man die großen Schreibbuchstaben und die Druckbuchstaben gleichzeitig vornehmen, ohne daß der Schreibleseunterricht dadurch im geringsten aufgehalten und alterirt wird; im Gegentheil: die Einübung der Druckschrift unterstützt den Schreibleseunterricht, bringt Leben und wohlthätigen Wechsel in denselben. Sind dann die großen Schreibbuchstaben den Schülern bekannt, so ist es auch das ganze Druckalphabet, und Lehrer und Schüler sind der unangenehmen Nothwendigkeit überhoben, sich noch länger mit vereinzelten Wörtern zu beschäftigen; sie können sofort mit dem Lesen kleiner zusammenhängender Lesestücke anfangen. Entstehen Schwierigkeiten, so ist wieder die Lesemaschine da, sie schnell und gründlich zu heben.

Das sind so einige Dienste, welche die Lesemaschine dem elementaren Unterrichte erweist; allein diese Vortheile sind nur zu erwarten, wenn die Maschine die rechte Größe und Einrichtung hat, wenn viele und große (etwa 8 Cm. hohe) Buchstaben vorhanden sind, und wenn ein ausgedehnter Fächerkasten ein rechtes Sortiren der Täfelchen gestattet. Einfache Lesemaschinen sind allerdings wohlfeil, aber dann nicht nur unnütz, sondern auch schädlich, weil bei deren Benutzung der Unterricht über Gebühr hingehalten wird. Vor kurzem konnte man im Inseratentheile der schweizerischen Lehrerzeitung lesen: „Lesemaschine, bestehend aus sämmtlichen Lauten auf Holztäfelchen gezogen. Großes Alphabet von 37 Buchstaben, Fr. 5. Kleines Alphabet von 48 Buchstaben, Fr. 6. 40 Rp." — Also ganze 85 Buchstaben? — Wer solche Lesemaschinen kauft, der wirft sein Geld weg!

Inhalt.

Druck von J. Schabelitz in Zürich.

e. Maßtabelle für Schultische.

(Maßangabe in Centimetern.)

	Schultische mit Schiebern und Minusdistanz.								Schultische mit festen Tischplatten und Nulldistanz.							
Modellnummer . . .	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.
Körpergröße der Kinder	unter 102	102-111	111-120	120-129	129-138	138-150	150-162	über 162	unter 102	102-111	111-120	120-129	129-138	138-150	150-162	über 162
Höhe der Oberfläche des Fußbretes über dem Fußboden	21	17	13	11	6	—	—	—	20	16	12	10	5	—	—	—
Höhe der höchsten Wölbung des Sitzbretes über der Oberfläche des Fußbretes, resp. Fußbodens	27	30	33	36	39	42	45	48	27	30	33	36	39	42	45	48
Differenz oder Höhe des ausgezogenen (resp. festen) Tischbretes an seiner tiefsten Stelle über der Sitzbretwölbung	18	19	20	22	24	26	29	32	19	20	21	23	25	27	30	33
Neigung der Tischplatte	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6
Entfernung des obern Randes des ausgezogenen, resp. festen Tischbretes vom Fußboden (Schultischhöhe)	72	72	72	75	75	74	80	86	72	72	72	75	75	75	81	87
Tiefe des Sitzbretes, von der innern Seite der Lehne an gemessen	27	27	29	29	31	31	33	33	24	24	26	26	28	28	30	30
Entfernung der Lehne an ihrem untern Ende von der Senkrechten, welche man von dem ausgezogenen Tischbret auf das Sitzbret fällt	20	20	22	22	25	25	28	28	24	24	26	26	28	28	30	30
Distanz	— 7	— 7	— 7	— 7	— 6	— 6	— 5	— 5	0	0	0	0	0	0	0	0
Höhe der Lehne von der höchsten Wölbung des Sitzbretes an (den schiefen Stützen entlang zu messen)	32	34	36	38	40	42	44	46	32	34	36	38	40	42	44	46
Ausladung des in der Mitte der Lehne befindlichen Lehnbretes	2	2	2	2	3	3	3	3	2	2	2	2	3	3	3	3
Die Lehne bildet mit dem Sitzbret einen Winkel von	100°	100°	100°	100°	100°	100°	100°	100°	100°	100°	100°	100°	100°	100°	100°	100°
Tiefe der schiefen Tischplatte	33	33	33	33	36	36	36	36	36	36	36	36	36	36	36	36
Verschiebbarkeit des Tischbretes	15	15	15	15	15	15	15	15	—	—	—	—	—	—	—	—
Tiefe des horizontalen Bretes oder der Rinne (ohne die Tafelspalte)	10	10	10	10	10	10	10	10	9	9	9	9	9	9	9	9
Tiefe des Dintenloches	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5
Durchmesser des Dintenloches	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4
Durchmesser der Tafelspalte	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2
Höhe der Tafelspalte	27	27	27	27	27	27	27	27	27	27	27	27	27	27	27	27
Entfernung zwischen Bücherbret und Tischplatte	10	10	10	10	10	10	10	10	10	10	10	10	10	10	10	10
Tiefe des Bücherbrets	18	18	18	18	18	18	18	18	21	21	21	21	21	21	21	21
Entfernung des Tornisterbrets vom Bücherbret	30	30	36	36	42	42	48	48	30	30	36	36	42	42	48	48
Tiefe des Tornisterbrets sammt den Leisten	15	15	15	15	15	15	15	15	15	15	15	15	15	15	15	15
Tiefe des Fußbrets	33	33	33	36	36	—	—	—	33	33	33	36	36	—	—	—
Tischlänge pro Schüler	54	54	57	57	60	60	63	63	54	54	54	54	60	60	60	60
Ganze Länge einer zweisitzigen Subsellie (Tischlänge)	108	108	114	114	120	120	126	126	108	108	108	108	120	120	120	120
Länge des Sitzbretes und der Lehne	96	96	102	102	108	108	114	114	96	96	96	96	108	108	108	108

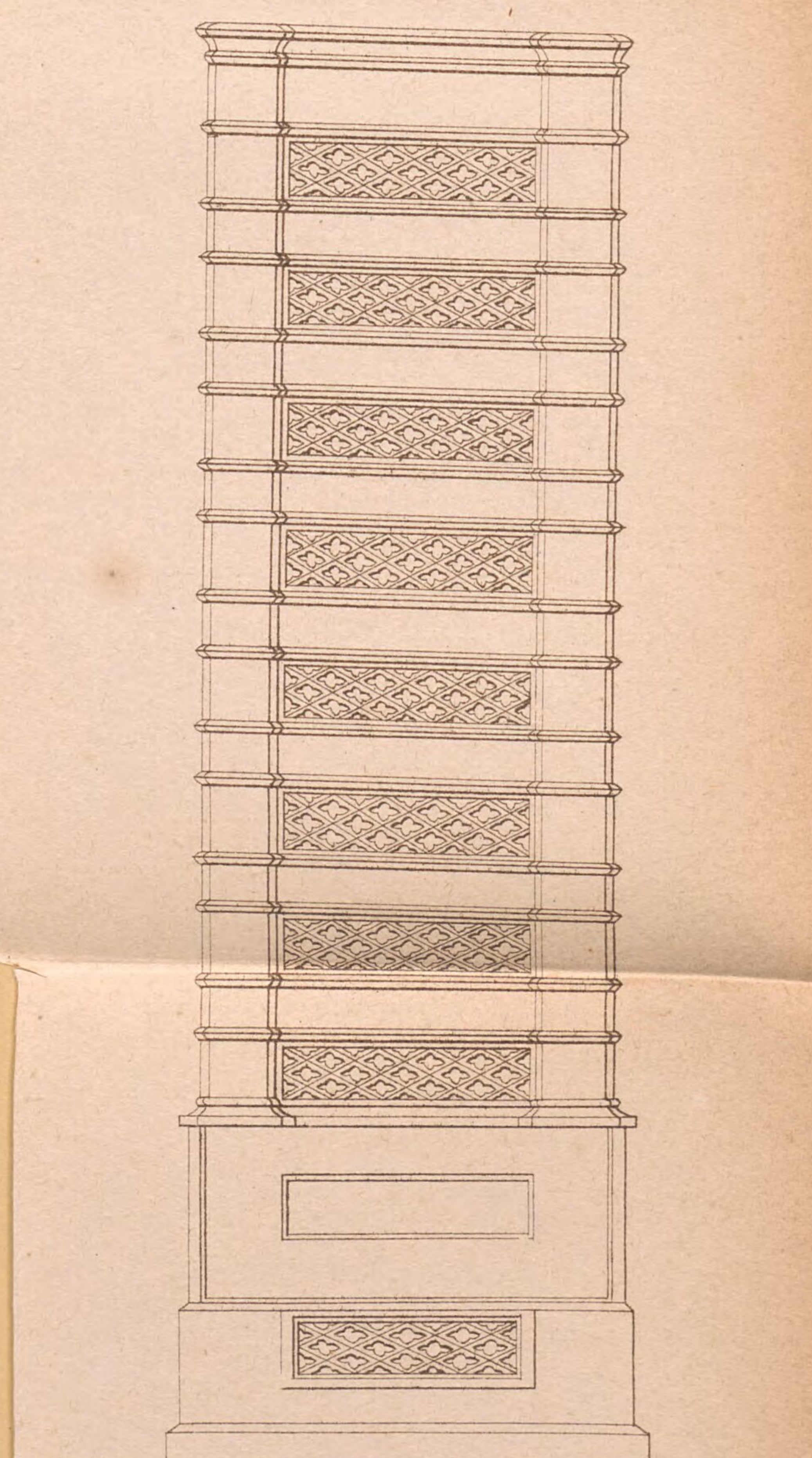
Anmerkung. Wo man sich auf drei Modelle beschränken muß, dürften II, V und VII gewählt werden. Wo man vier Nummern erstellt, empfehlen sich II, IV, VI und VIII.

Schulofen.

Tafel I.

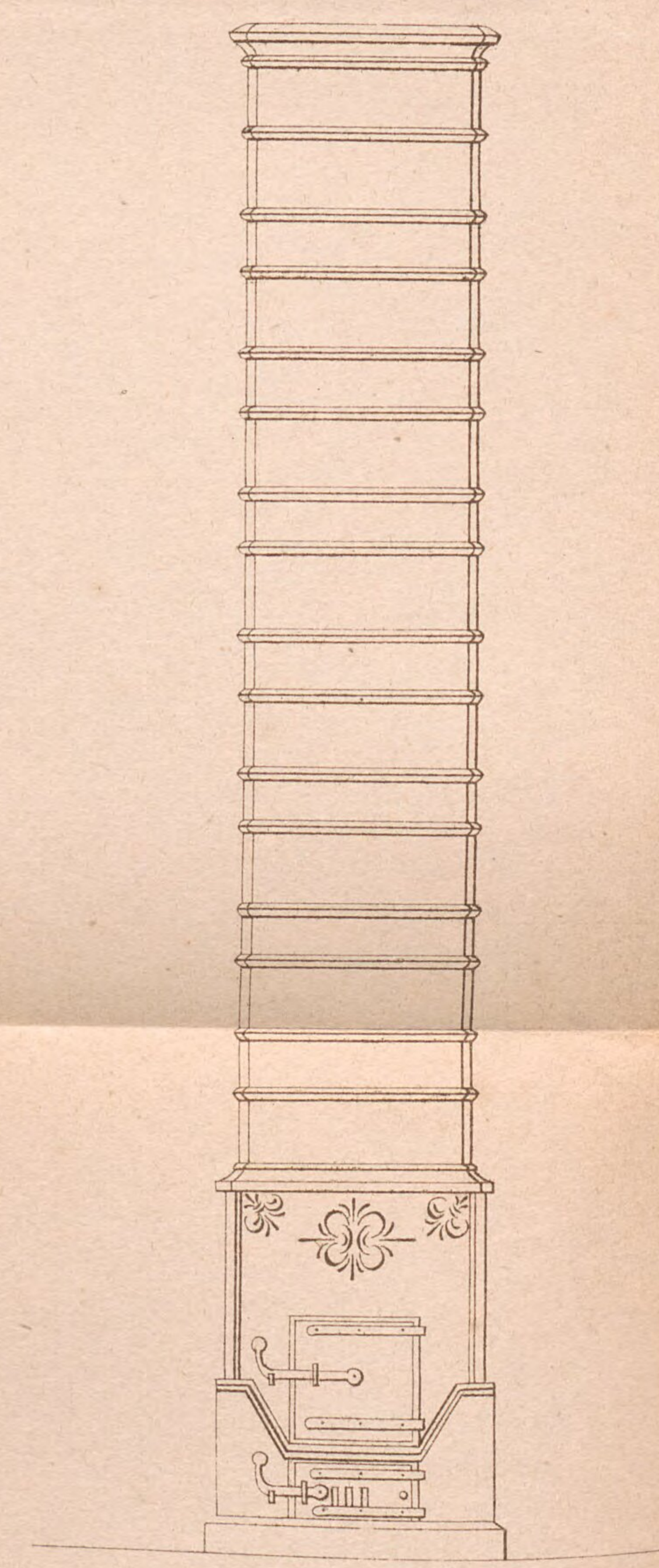
Vorderansicht.

(Breitseite.)



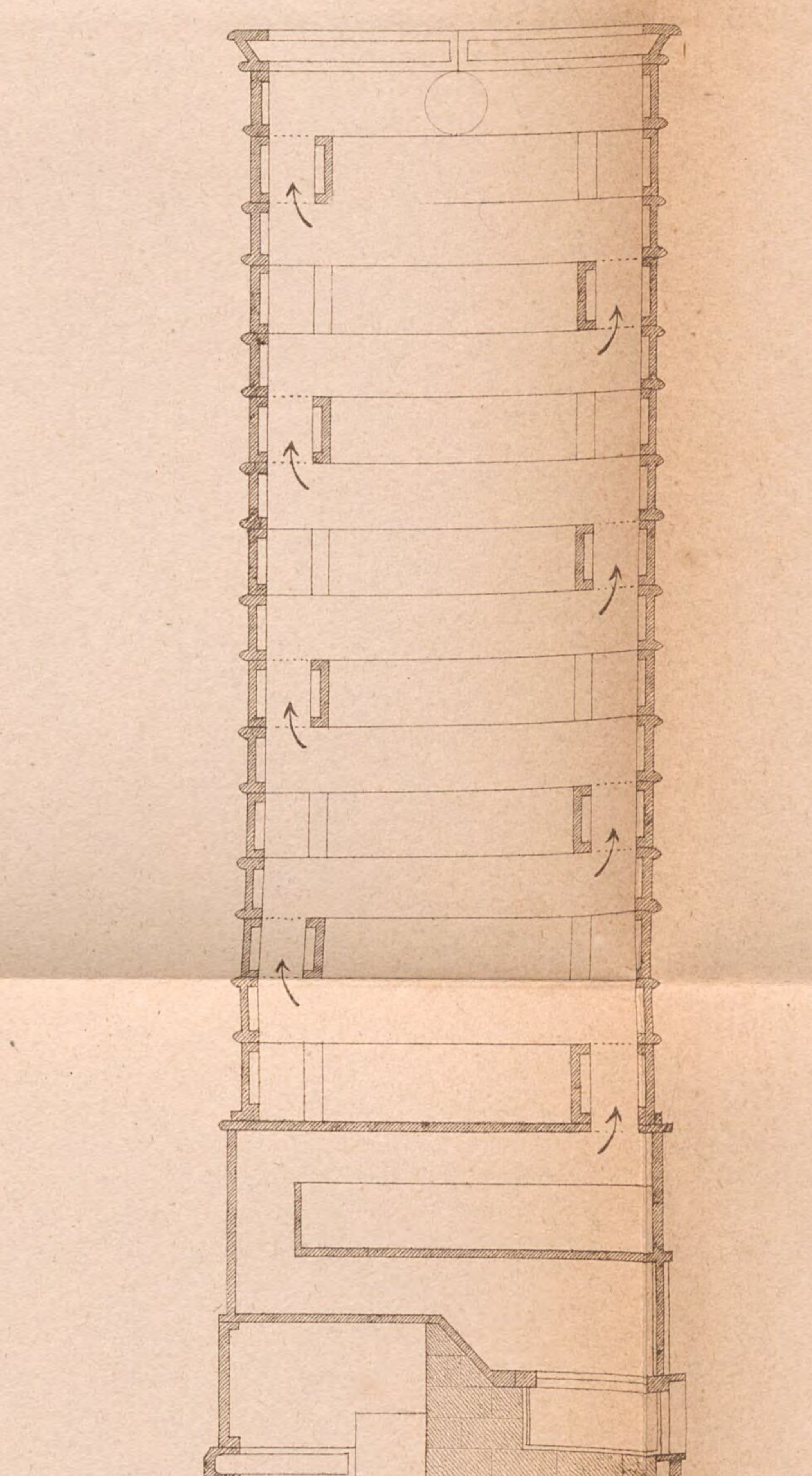
Ansicht

der Schmalseite.



Querschnitt

parallel der Breitseite.





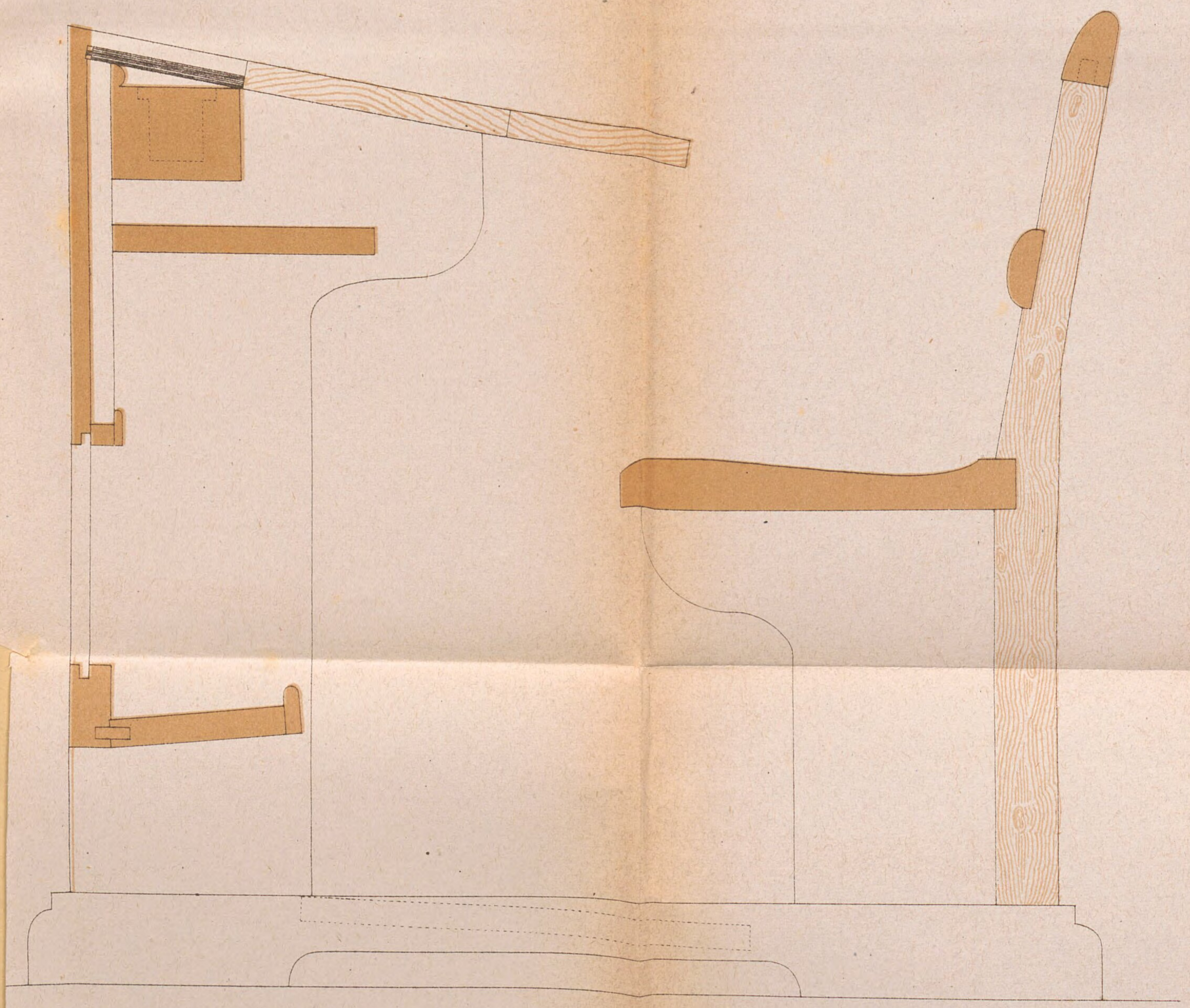
1/20 naturl. Größe.

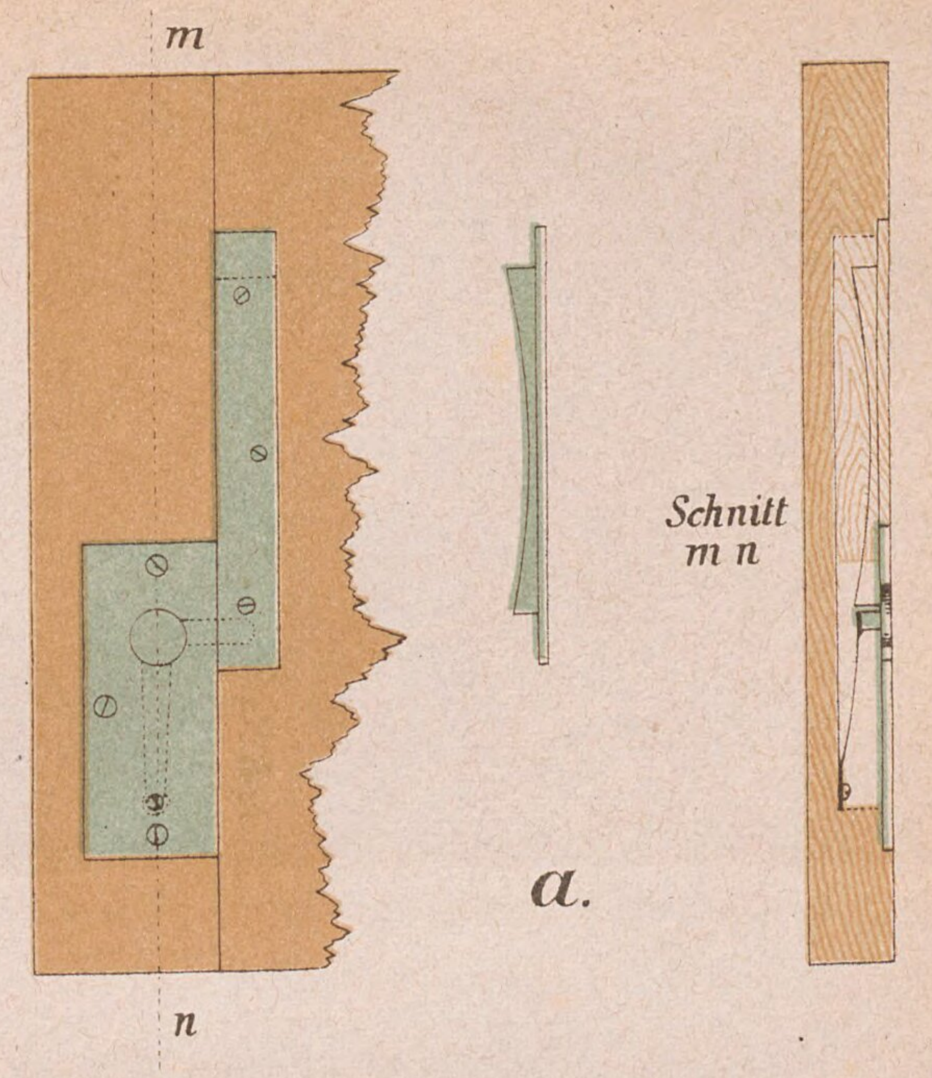
Schulbank

mit verschiebbarem Tischbret u. Minusdistanz

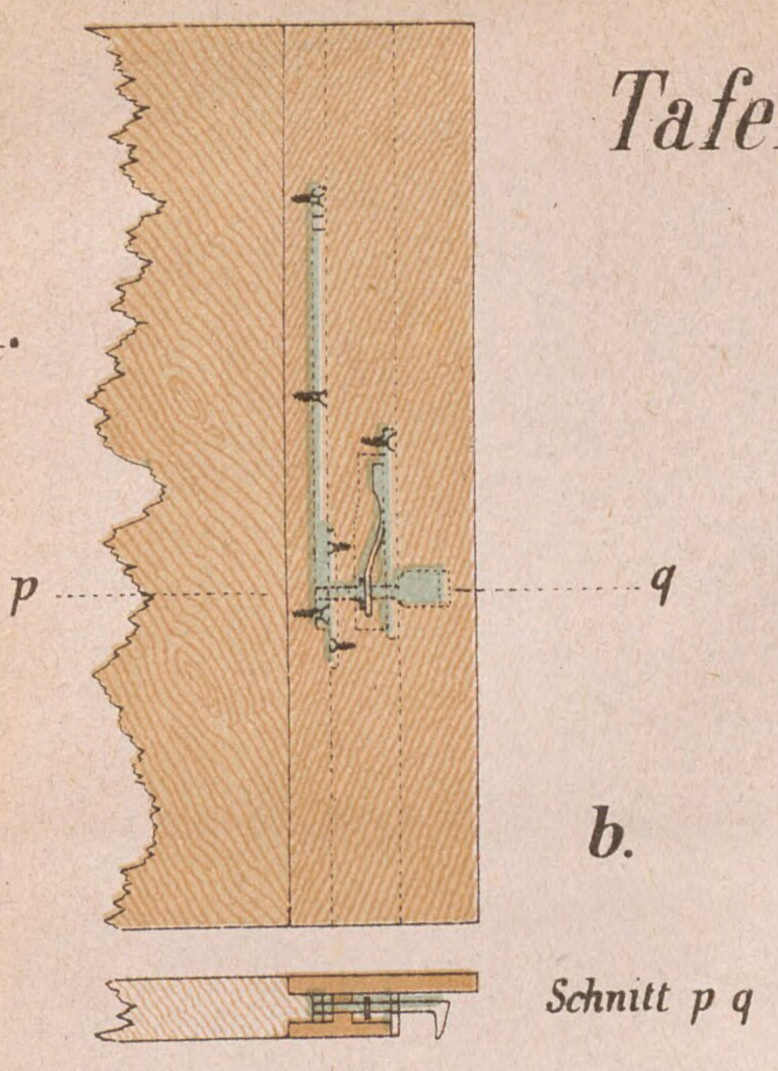
für Kinder von 129 – 138 c/m. Körpergröſse.

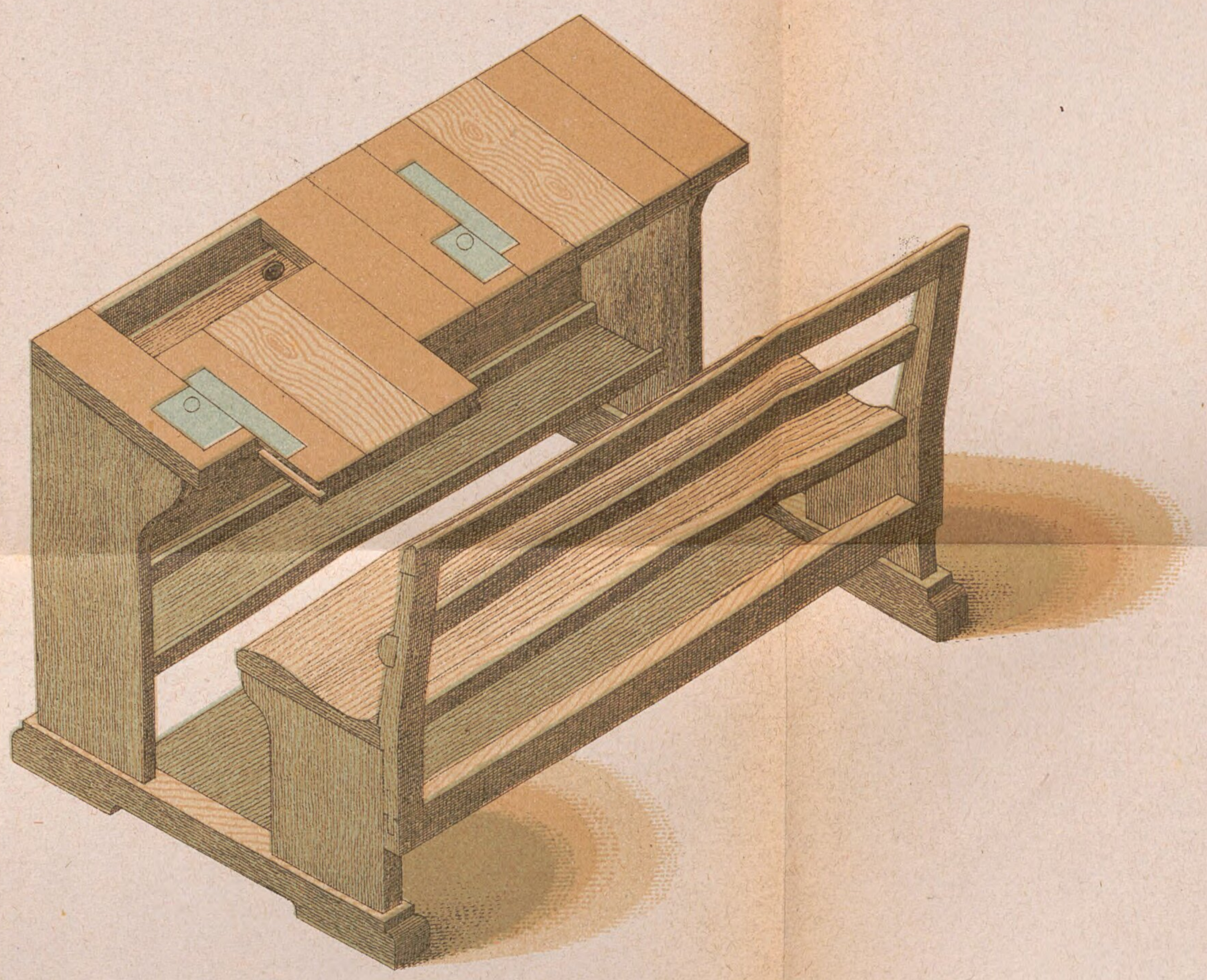
Tafel II.



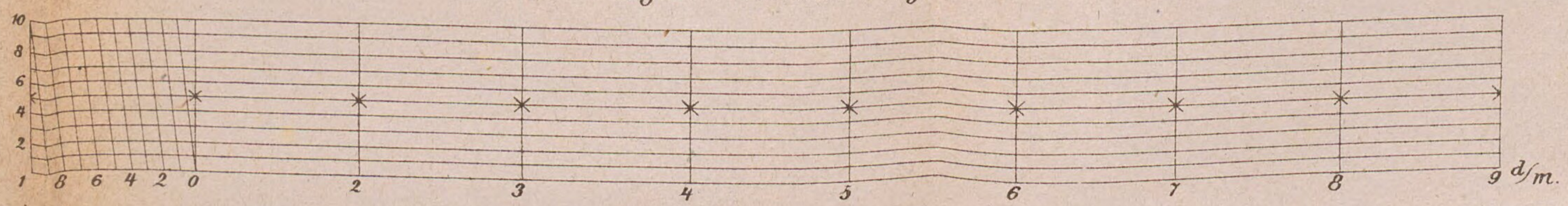


Riegel.





Maſsstab-1/5 natürl. Gröſse.



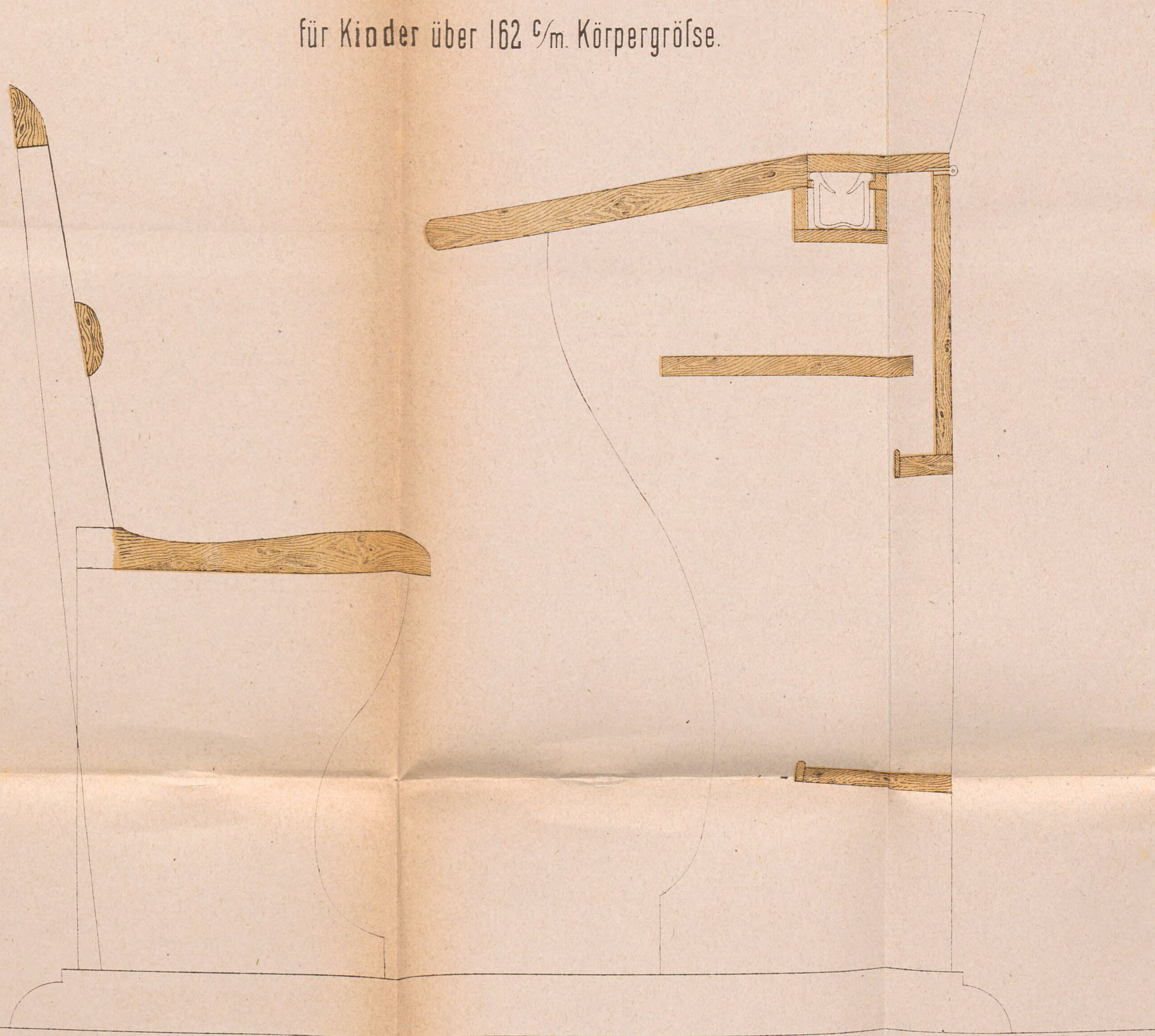
Lith. Anst. von Hindermann & Siebenmann, Zürich

Schulbank
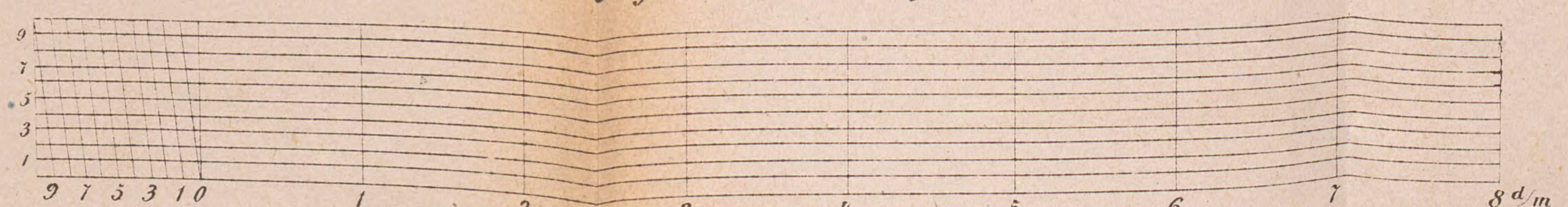
mit Nulldistanz u. festem Tischbret

für Kinder über 162 c/m. Körpergröſse.

Tafel III.



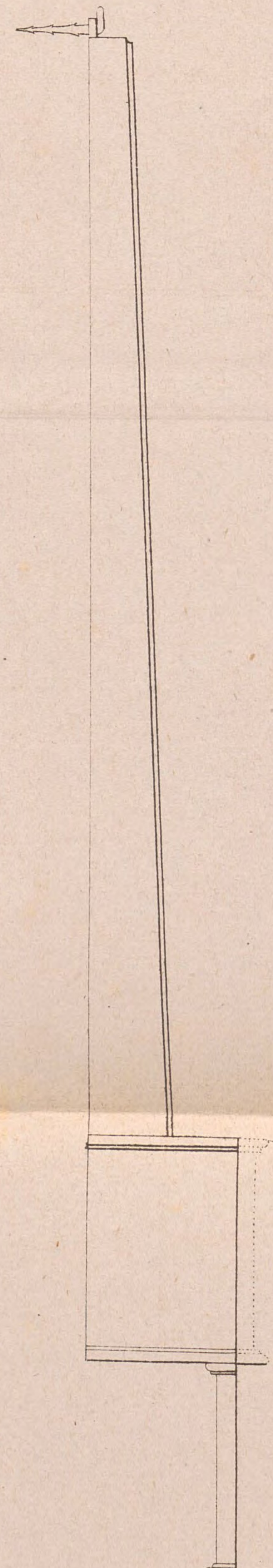
Maſsstab = 1/5 natürl. Gröſse.



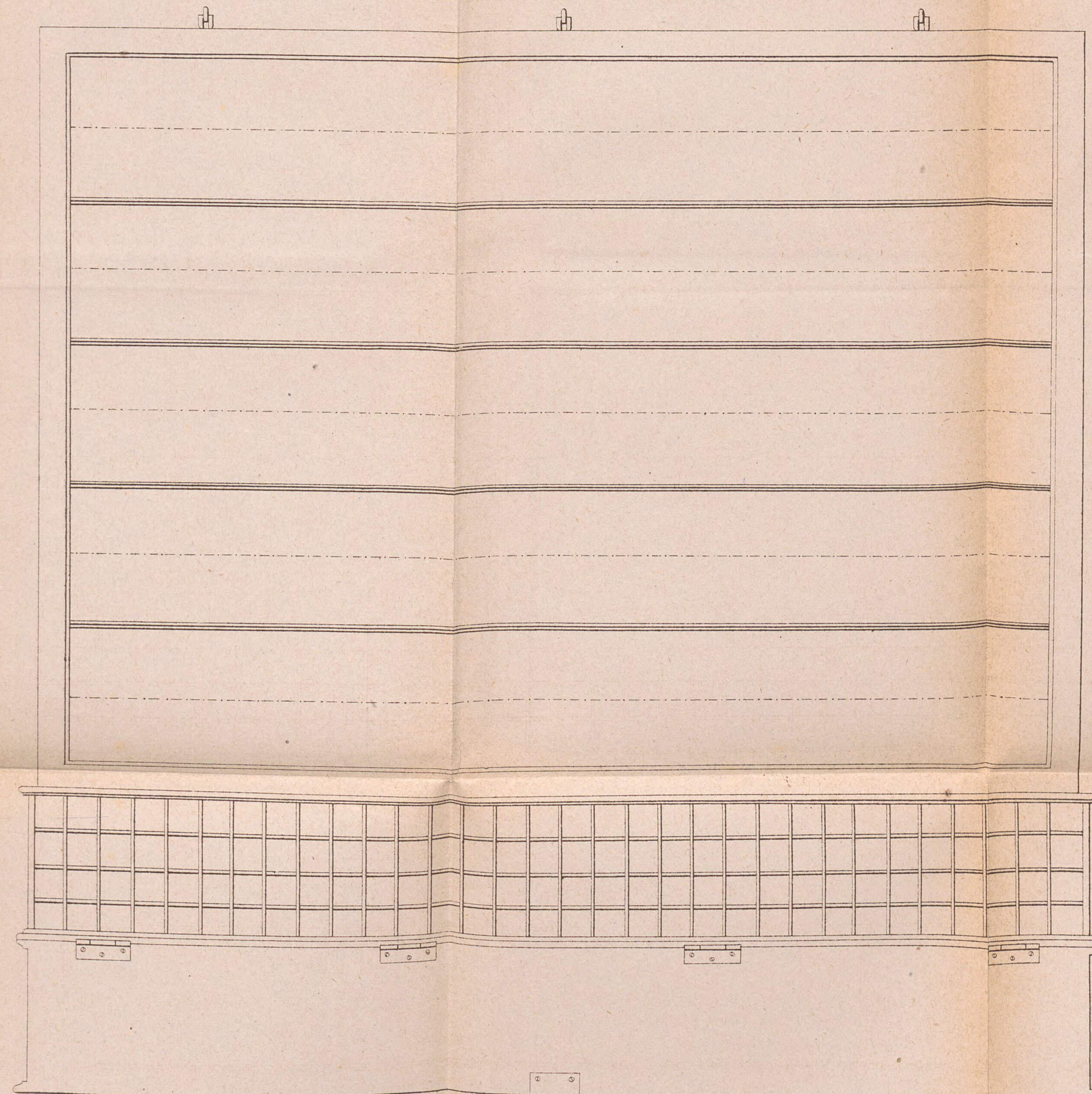
Lesemaschine.

Tafel IV.

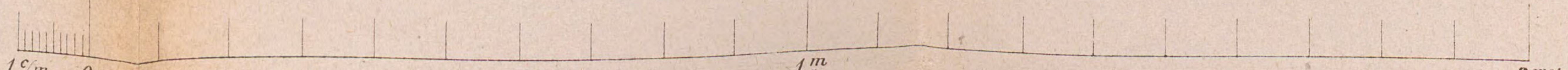
Seitenansicht.



Vorderansicht.



Mafsstab = 1/10 natürl. Gröfse.



Schwaighofer.